

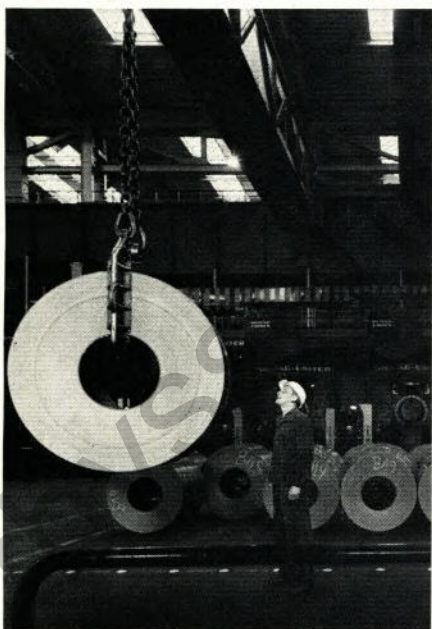


WERK *und* WIR
HOESCH AKTIENGESellschaft

10
1965



Titelseite: In der erweiterten Haubenglüherei des Kaltwalzwerkes der Westfalenhütte werden die hart gewalzten Stahlbandringe wieder weich und gut verformbar, damit sie allen Kundenwünschen der blechverarbeitenden Industrie entsprechen. Ein Kran hat eben eine Schutzhaube vom Ofensockel abgehoben



Rückseite: Auch dieser Bandring, der gerade aus der Walzstraße des Kaltwalzwerkes gehoben wird, tritt jetzt den Weg in die Haubenglühe oder in die Durchlaufglühanlage an, wo er die vom Kunden gewünschte Qualität nach Gefüge und Oberfläche für die Verarbeitung bekommt. Der erste Walzer Rudi Kreklow verfolgt die schwebende Last

Lesen ist ein großes Wunder

Die Bücherei der Westfalenhütte, die allen Dortmunder Mitarbeitern und Pensionären offensteht, hat in diesen Tagen ein neues Gebäude bezogen. Wir berichten darüber in diesem Heft, dem wir zwei Worte voranstellen, die deutlich machen, wieviel Glück und Gewinn wir dem Buch verdanken – ein paar Zeilen der Erzählerin Marie von Ebner-Eschenbach (1830 bis 1916) und des Schriftstellers Gustav Freytag (1816 bis 1895).

Lesen ist ein großes Wunder. Was hast du vor dir, wenn du ein Buch aufschlägst? Kleine, schwarze Zeichen auf hellem Grunde. Du siehst sie an, und sie verwandeln sich in klingende Worte, die erzählen, schildern, belehren. In die Tiefen der Wissenschaft führen sie dich ein, enthüllen dir die Geheimnisse der Menschenseele, erwecken dein Mitgefühl, deine Entrüstung, deinen Haß, deine Begeisterung. Sie vermögen dich in Märchenländer zu zaubern, Landschaften von wunderbarer Schönheit vor dir entstehen zu lassen, dich in die sengende Wüstenluft zu versetzen, in den starren Frost der Eisregionen. Was können sie nicht, die kleinen, schwarzen Zeichen, derer nur eine so geringe Anzahl ist, daß jeder einzelne von ihnen alle Augenblicke wieder erscheinen muß, wenn ein Ganzes gebildet werden soll, und sich selbst nie, sondern nur seine Stellung zu der seiner Kameraden verändert. Und hinter diese rätselhafte Eigenschaft, die ihnen anhaftet, zu kommen, uns den Weg zu ihren Geheimnissen zu eröffnen, wird einem Kind zugemutet, und ein Kind vermag's – wenn das nicht ein Wunder ist.

Marie von Ebner-Eschenbach

Seit Bücher erfunden sind, liegt in ihnen fast alles, was wir Wissen und Bildung nennen. Wenige denken daran, daß ein Buch mehr ist als ein Werk des schaffenden Geistes, das er von sich absendet, wie der Tischler einen bestellten Sessel. Zwar an jedem Menschenwerk bleibt etwas von der Seele des Menschen übrig, der es gefertigt. Das Buch aber schließt zwischen seinen Deckeln in Wahrheit den Geist des Menschen ein. Was ein Mann für andere bedeutet, der beste Teil seines Lebens, bleibt in dieser Form für die nächsten Geschlechter, vielleicht bis in die ferne Zukunft. Sowohl die, welche ein gutes Buch schreiben, als auch solche, deren Leben und Tun im Buche dargestellt wird, sie beharren in der Tat lebendig unter uns. Wir verkehren mit ihnen als mit Freunden und Gegnern, wir bewundern und bekämpfen, wir lieben und verabscheuen sie nicht weniger, als wenn sie leibhaftig unter uns weilten. Der Menscheng Geist, der zwischen solche Deckel eingeschlossen ist, wird dadurch auf Erden unvergänglich, und deshalb dürfen wir sagen, im Buche dauert das geistige Leben des einzelnen, und nur der Geist, welcher eingebucht wird, hat sichere Dauer auf Erden.

Gustav Freytag

Inhalt

- 339 Die erweiterte Glüherei des Kaltwalzwerks
der Westfalenhütte
- 343 Dr. Georg Henke zum 60. Geburtstag
- 344 50000 Bücher zogen um
- 348 Die 42. Internationale Automobil-Ausstellung
- 351 Automobilbauer auf Albrecht Dürers Spuren ■
- 352 Menschen wie du und ich: Der Lackierer
- 354 40 Jahre Verwaltungs- und Wirtschaftsakademie
Industriebezirk
- 355 Wirtschaft – ein Entscheidungsbereich:
Soziale Marktwirtschaft ■
- 359 Unser Steckenpferd an sechs Ausstellungsorten
- 360 Für vierzehn Tage Seemann
- 361 8. Gewerkschaftstag der IG Metall
- 362 Außerordentlicher Kongreß der IG Bergbau und Energie
- 364 Notizen von der Internationalen Verkehrsausstellung
München
- 367 Wir lasen für Sie
- 367 Vor zehn Jahren berichtete WERK UND WIR
- 368 Wie stehen Sie zur Arbeitssicherheit? ■
- 370 Jubilare
- 371 Fotowettbewerb

Unsere Werke und Gesellschaften



Hoesch AG Bergbau
Essen-Altenessen



Hoesch AG Westfalenhütte
Dortmund



Hoesch AG
Walzwerke Hohenlimburg



Hoesch AG Rohrwerke
Dortmund, Hiltrup, Hagen



Hoesch AG Bandstahlwerk
Hamm



Schmiedag Aktiengesellschaft
Hagen i. Westf.



Maschinenfabrik Deutschland AG
Dortmund



Trierer Walzwerk Aktiengesellschaft
Wuppertal-Langerfeld, Trier



Döhner AG Letmathe



Dörken Aktiengesellschaft
Gevelsberg



Schwinn Aktiengesellschaft
Homburg/Saar



Schwinn Sàrl Hénin-Liétard



Dittmann & Neuhaus AG
Herbede-Ruhr



**Rheinischer Vulkan,
Chamotte- und Dinaswerke mbH**
Oberdollendorf a. Rheln



Dortmunder Drahtseilwerke GmbH
Dortmund



Hoesch Hammerwerk
Ruedenberg GmbH Olpe i.W.



Dortmunder Plastik GmbH
Dortmund



Hoesch Bergbautechnik GmbH
Dortmund



Hoesch Werk Federstahl Kassel



Hoesch Eisenhandel mbH
Dortmund

Claasen, Muth & Co. GmbH
Bremen



Hoesch Reederei und Kohlenhandel
GmbH Essen



Schiffswerft Gustavsborg GmbH



Hoesch Düngerhandel GmbH
Dortmund



Hoesch Export GmbH Dortmund

Hoesch Export GmbH
Oficina de Madrid



Hoesch Argentina S.A.
Industrial y Comercial Buenos Aires



Hoesch Limited London



Hoesch Italiana S.p.A. Mailand



American Hoesch Inc. New York



Hoesch France Sàrl Paris

Industriewerte AG Dortmund

Gesamtbelegschaft 50000

**WERK
und
WIR**

Eine Zeitschrift für die Mitarbeiter der Hoesch Aktiengesellschaft. Herausgeber: Hoesch Aktiengesellschaft, Dortmund.

Verantwortlich für WERK UND WIR Hoesch Aktiengesellschaft: Dr. jur. Harald Koch. Redaktion: Erhard Jahn und Rolf Grötting. Graphische Gestaltung: Karl Georg Schmidt, Dortmund. Anschrift der Redaktion: Dortmund, Eberhardstraße 12. Telefon 8041. Fernschreiber 0822 294/0822 123. Druck: dumont presse, Köln.

Verantwortlich für WERK UND WIR Hoesch Aktiengesellschaft Ausgabe BERGBAU, Seiten 109 bis 129: Willi Laser. Redaktion: Erhard Jahn und Rolf Grötting. Graphische Gestaltung: Karl Georg Schmidt, Dortmund. Anschrift der Redaktion: Dortmund, Eberhardstraße 12. Telefon 8041. Fernschreiber 0822 294/0822 123. Druck: dumont presse, Köln.

Verantwortlich für WERK UND WIR Hoesch Aktiengesellschaft Ausgabe WESTFALEN-HÜTTE, Seiten 269 bis 300: Walter Hölkeskamp. Redaktionsleitung: Johannes Holschen. Anschrift der Redaktion: Dortmund, Eberhardstraße 12. Telefon 8041. Fernschreiber 0822 123/0822 294. Druck: Westfalendruck, Dortmund.

Nachdruck von Beiträgen dieses Heftes honorarfrei gegen Quellenangabe und zwei Belegexemplare gestattet, ausgenommen die im Inhaltsverzeichnis mit □ gezeichneten Berichte und die Beiträge auf dem Werkdruckblatt. WERK UND WIR erscheint monatlich und wird kostenlos an alle Belegschaftsmitglieder abgegeben.

Bildnachweis: Titel- und Rückseite: Erich Kreuzner, Dortmund. Farbinnenseiten: Brigitte Korte, Erich Kreuzner und Hans-Joachim Multhaupt. Schwarz-Weiß-Aufnahmen: Fotoabteilung Hoesch AG; Fotostelle Westfalenhütte; dpa; Karl-Heinz Dülberg, Essen; IVA-Pressstelle; Alfons Kampert, Gelsenkirchen; Marga Klinger, Essen; Ernst Lerche, Essen; Photo Liebl, München; Heinz Restemeier, Dortmund; Verkehrs- u. Presseamt Dortmund; Karl Woelml, Münster, und Werk- und Privataufnahmen. Zeichnungen: Hans Gelsen, Dortmund.

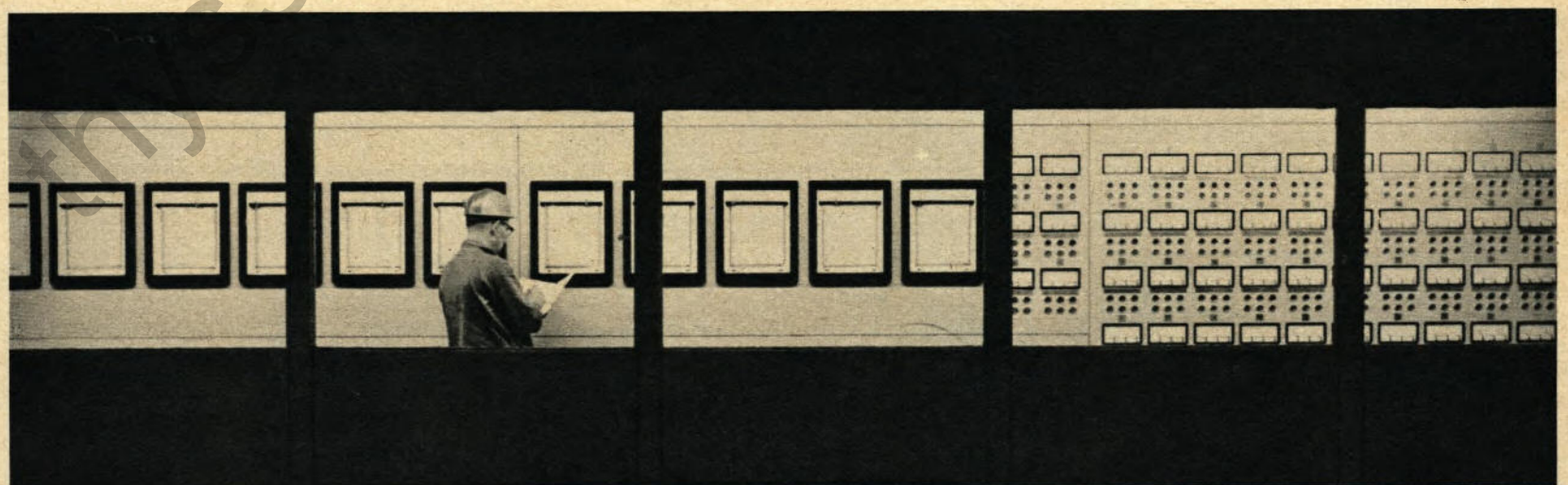
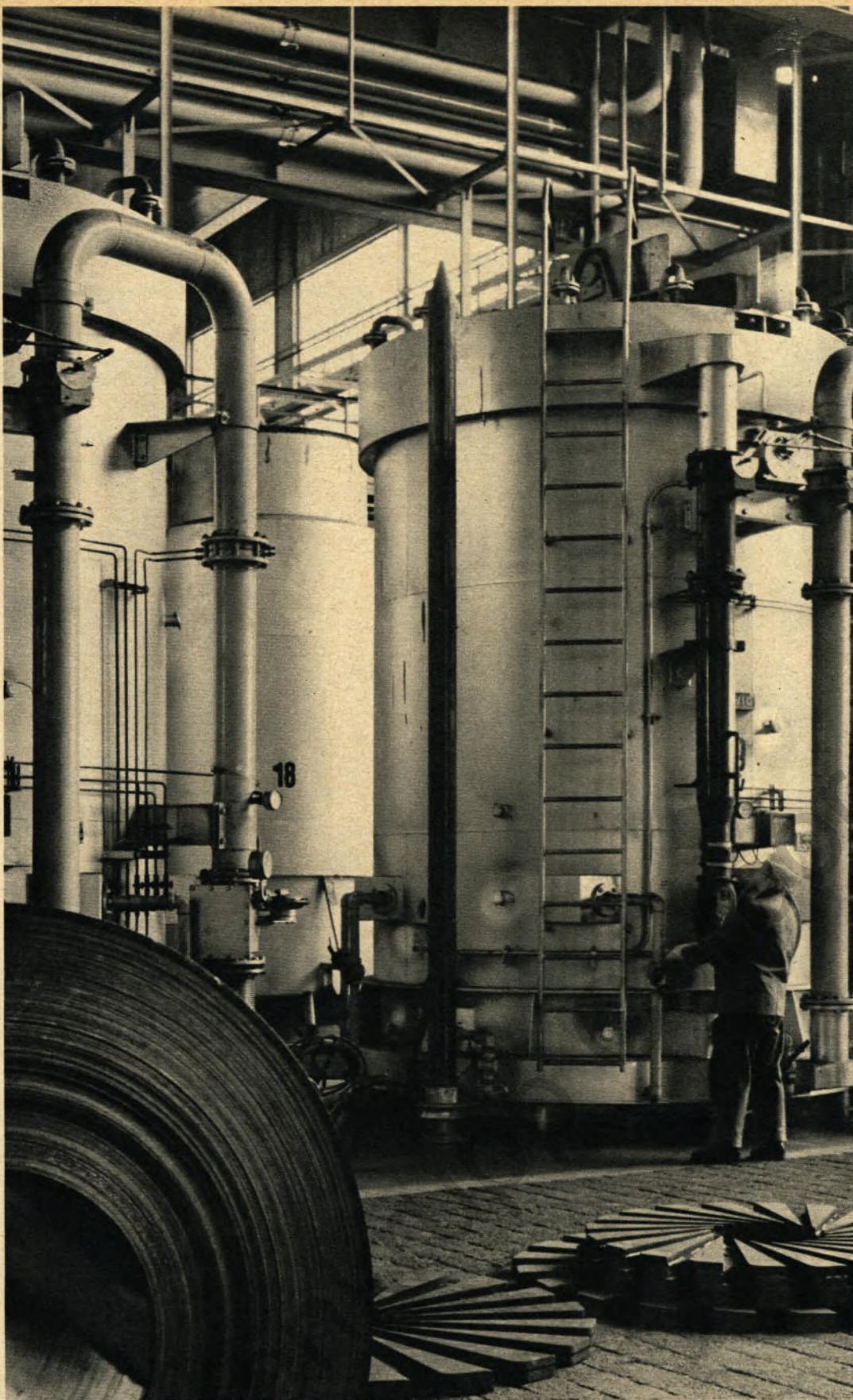
Kaltgewalzt und dann geglüht

Die Glüherei des Kaltwalzwerkes der Westfalenhütte wuchs mit den Kundenwünschen

Unter dem Mikroskop kann auch der Stahl seine Geheimnisse nicht bewahren. Die Vergrößerung – von der Kamera in der Metallographie der Versuchsanstalt der Westfalenhütte festgehalten – zeigt auf grauem Grund schwarze Linien in bizarren Winkeln wie bei riesigem Glas oder ruhigere Zeilen mit regelmäßig eingestreuten Punkten: Die Geheimschrift des Labors verrät dem Fachmann, ob hier ein Rohband, ein kaltgeformtes Band oder ein geglühtes Kaltband untersucht wurde. Aber auch der Laie läßt sich schnell von diesen Bildern davon überzeugen, daß kaltgewalzte Bänder in ihrem inneren Gefüge anders aussehen als dieselben Bänder, die anschließend die Glüherei durchlaufen haben. Und nach einem erklärenden Wort zu den geheimnisvollen Fotos sind wir dem Sinn des Glühens nach dem Kaltwalzen auf die Spur gekommen: Unter den schweren Walzen ist der Stahl so hart geworden, daß er sich bei der Weiterverarbeitung nicht mehr verformen ließe. In den Glühöfen soll dieser Spannungszustand aufgehoben und eine neue Gefügeordnung gebildet werden, damit der Stahl wieder weich

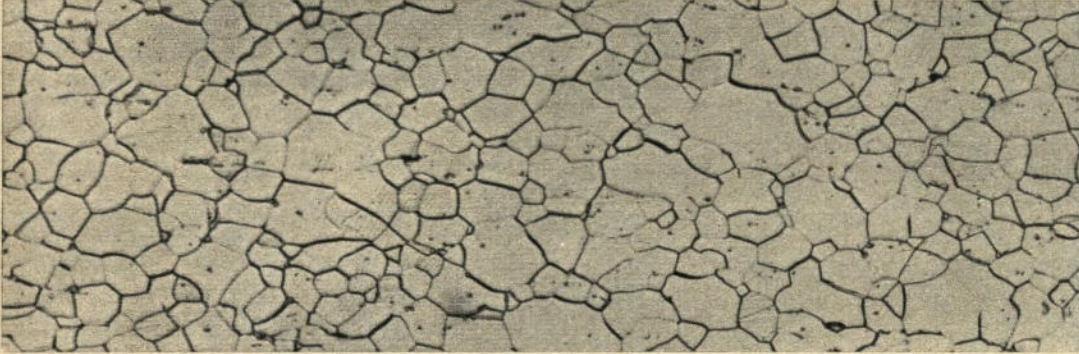
◀ Unser farbiges Titelbild zeigt einen Blick auf eine Reihe der Haubenglühöfen und auf die Glühhauben, Abkühlhauben und Schutzhauben, die den Arbeitsablauf bestimmen. Hier nun in Nahaufnahme einige Öfen während des Glühens. Die Rohrleitungen dienen der Zufuhr von Gichtgas und Luft. Vorn rechts auf dem Boden Konvektoren, die zwischen den gestapelten Bandringen das heizende Schutzgas leiten

▼ In der Meßwarte laufen von allen Ofensockeln der Haubenglühe die Meßleitungen zusammen. Jedes der rechts sichtbaren Felder gehört zu einem Sockel, links davon die Temperaturschreiber. Glüher Franz Niehaus trägt Temperaturen und Glühzeiten in sein Kontrollbuch ein





◀ Unter dem Mikroskop der Metallographie in der Versuchsanstalt gibt der Stahl seine Geheimnisse preis. Die Kamera hält das innere Gefüge im Bilde fest und zeigt dem Fachmann, ob er das Bild eines Rohbandes oder eines geglühten Kaltbandes vor sich hat. In 500facher Vergrößerung zeigt Bild oben ein kaltgewalztes, unberuhigtes, ungeglühtes Band; auf dem unteren Foto ist das Tiefziehblech geglüht und rekristallisiert. Auch dem Laien wird der Unterschied der Strukturen vor und nach dem Glühen deutlich



und gut verformbar ist. Der Techniker spricht nach dem Kaltwalzen von einem gestreckten Gefüge, das durch das Glühen rekristallisiert werden muß.

Zwei verschiedene Ofentypen

Dieser Prozeß vollzieht sich in mächtigen Öfen, in denen ein erhitztes Gas die Bänder auf Glüh-temperatur bringt. Zwei verschiedene Ofentypen stehen zu diesem Zweck im Kaltwalzwerk: die in Reihen hintereinander aufragenden Haubenglühöfen, in denen geschlossene Bandringe aufeinandergestapelt werden, und die langgestreckte Durchlaufglühanlage, in der die entrollten Bänder kontinuierlich geglüht werden. Neben den beiden Ofentypen können wir noch drei Abteilungen der Glüherei unterscheiden: die alte Haubenglühe, die seit 1951 nach und nach auf 38 Sockel und vierzehn Öfen erweitert wurde, die neue Haubenglühe mit 46 Sockeln und sechzehn Öfen und drittens die mit der Kaltband-Tandemstraße in Betrieb genommene Durchlaufglühanlage. Die gesamte Glüherei des Kaltwalzwerkes hat nach einer noch durchgeführten Erweiterung eine Kapazität, die dazu ausreicht, alle Kundenwünsche der blechverarbeitenden Industrie nach Menge und Qualität zu erfüllen.

Bis 700 Grad im Haubenglühofen

Verfolgen wir einmal den Weg eines Coils, also eines Bandringes, durch den Haubenglühofen. Auf den Millimeter genau setzt der Kranführer den Ring auf den Glühuntersatz oder Sockel, wie wir ihn oben genannt haben. Je nach Bandbreite folgt ein weiterer oder noch zwei bis drei für denselben Ofen. Zwischen die Bunde legt der Kran sogenannte Konvektoren. Das sind starke Scheiben mit Fugen, durch die der Strom des heizenden Schutzgases geleitet wird. Über den Stapel stülpt der Kranführer dann eine

Schutzhaube, die anschließend gegen den Sockel abgedichtet wird.

Unter diese Schutzhaube wird zum Glühen das Schutzgas geleitet. Ein Gebläse fördert dieses Gas in den Raum zwischen Bundstapel und Schutzhaube und dann durch die Spalte in den Konvektoren wieder über den Hohlraum im Stapelinneren zum Gebläse zurück. Während des Glühens stülpt man über die Schutzhaube die eigentliche Heizhaube. Das Beheizen übernimmt ein Heizgas, an das hohe Anforderungen in bezug auf Reinheit und Heizwert gestellt werden.

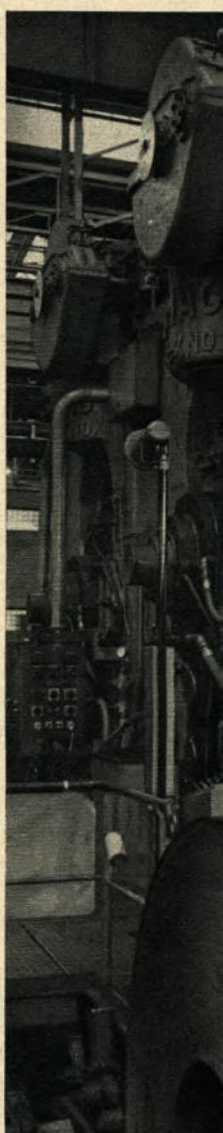
... dann bis auf 150 Grad „abgekühlt“

Langsam erhitzen sich die Bandringe. Durchschnittlich vergehen zwanzig Stunden, bis drei Ringe in einem Ofen auf die Temperatur von 600 Grad erhitzt sind und die Rekristallisation einsetzt. In weiteren zehn Stunden wird die Temperatur je nach Qualität bis zu 700 Grad erhöht, bis die Heizhaube abgenommen und auf einen anderen Stapel aufgesetzt werden kann und die geglühten Ringe ihre Wärme über die Schutzhaube an die Luft abgeben. Im Schnitt dauert das Kühlen bis auf rund 150 Grad wieder 45 Stunden.

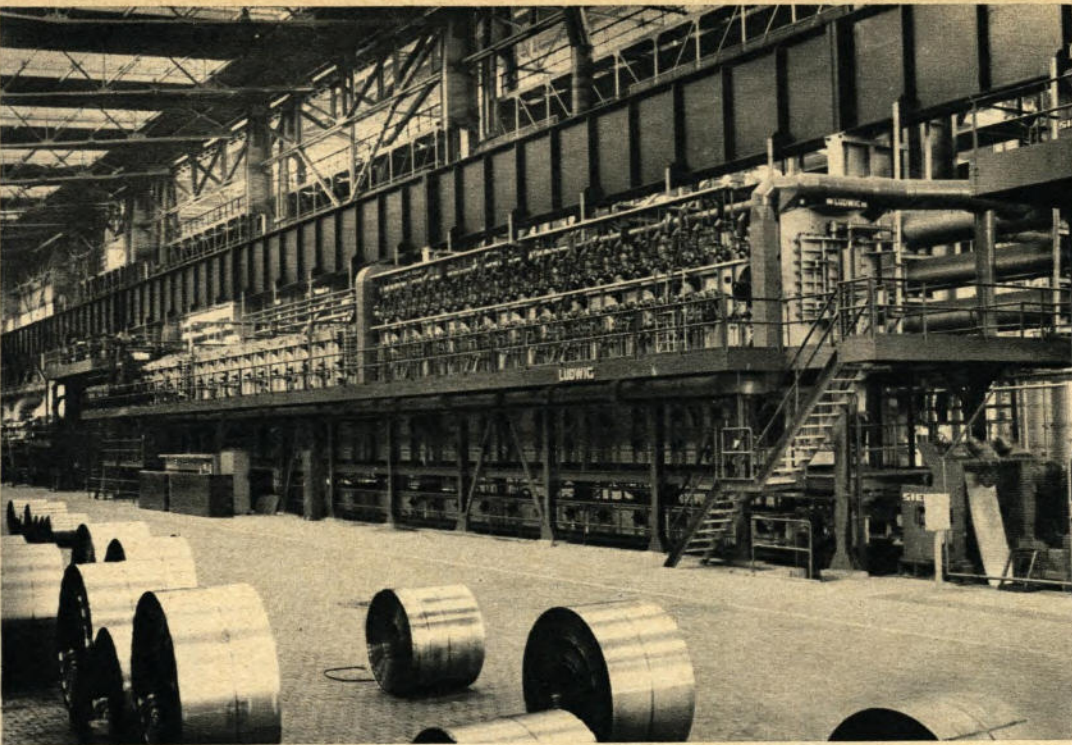
Die Leistung einer Heizhaube hängt ab vom Stapelgewicht, von der Bundbreite und von der verlangten Qualität des Stahlbandes. Bei Stapelgewichten von fünfzig Tonnen und darüber werden in modernen Einstapel-Glühöfen Durchschnittsleistungen von zwei Tonnen in der Stunde erreicht.

Letzter „Schliff“ im Dressiergerüst

Und wieder hat der Kranführer das Wort. Mit seinem schweren Spezialgreifer hebt er Ring um Ring ab und setzt sie auf das Transportband zum Dressiergerüst. Auch der nicht fach-



► So sind die Bunde gestapelt, bevor Schutzhaube und Heizhaube übergestülpt werden. Eine mächtige Ringzange übernimmt das Auf- und Abpacken der Coils über dem Sockel. – Im Dressiergerüst (rechts davon) bekommen die geglühten Bänder den letzten „Schliff“. Sie werden leicht nachgewalzt, erhalten ihre Planlage und die vom Kunden gewünschte Oberfläche. Beim Blick auf die Auslaufseite erkennen wir unterhalb der Stützwalze den Dressierer Vogler



◀ Im selben Hallenschiff wie die Kaltwalz-Tandemstraße steht die 140 Meter lange, 14 Meter breite und 9 Meter hohe Durchlaufglühanlage. Unsere Seitenansicht zeigt die beiden Mittelteile: die Glühzone und die Abkühlzone

lich vorgebildete Beobachter erkennt an den geglühten Bändern, daß sie noch nicht versandfertig sind. Sie müssen noch einen weiteren Arbeitsgang durchlaufen, das sogenannte „Dressieren“. In einem Dressiergerüst wird das Band in kaltem Zustand leicht nachgewalzt. Dabei beträgt die sogenannte „Streckung“ im allgemeinen 0,8 bis 1 Prozent. Mit außerordentlicher Genauigkeit erhält es dabei eine makellose Planlage und außerdem die vom Kunden gewünschte Rauigkeit der Oberfläche. Jetzt erst kann das Band zu Blechen geschnitten werden –

wenn es nicht als Ring versandt werden soll, was in jüngster Zeit immer häufiger, zum Beispiel bei Lieferungen an die Autoindustrie, der Fall ist.

Die Durchlaufglühanlage

Ein ganz anderes Bild zeigt sich uns bei der Durchlaufglühanlage, die mit einem Blick kaum zu umfassen ist. Bei einer Länge von 140 Metern, einer Breite von vierzehn Metern und einer Höhe von neun Metern übertrifft sie die Länge der im gleichen Hallenschiff untergebrachten Kaltwalz-Tandemstraße um mehr als das Vierfache. Warum war der Bau einer so riesigen Anlage erforderlich? Hören wir wieder dem Fachmann zu: Unabhängig von langen Glühzeiten in Haubenöfen, langen Abkühlzeiten und großem Platzbedarf für das vollständige Auskühlen der Ringe vor dem Dressieren ist eine höhere Festigkeit in größerer Gleichmäßigkeit mit äußerst blanker Oberfläche durch das kontinuierliche Glühen in Durchlauföfen zu erreichen. Auf eine solche gleichbleibende Qualität ist aber heute die Verpackungsindustrie mit ihren automatischen, schnellaufenden Fertigungsstraßen für dünnste Verpackungsbleche angewiesen. Außerdem besteht die Möglichkeit, in die Durchlaufglühanlage eine Bandreinigung einzubeziehen, wodurch ein gesonderter Entfettungsprozeß vermieden wird. Der Durchlaufofen hat darüber hinaus den Vorteil, daß die Glühbehandlung des Bandes genau auf jeden Qualitätsanspruch der verarbeitenden Industrie abgestimmt wird, die zwischen vier verschiedenen Qualitäten wählen kann.

120 Meter in der Minute

Die Anlage der Westfalenhütte ist für Bandbreiten von 560 bis 1000 Millimetern und Bandstärken bis minimal 0,15 Millimeter ausgelegt. Bei einer durchschnittlichen Geschwindigkeit des durchlaufenden Bandes von 120 Metern in der Minute beträgt die Leistung bei mittlerer Bandabmessung (765 Millimeter x 0,26 Millimeter) 11,5 Tonnen in der Stunde. Dabei hat das Band sechs Einzelabschnitte der Anlage durchlaufen: den neunzehn Meter langen Einlaufteil, den 29 Meter langen Entfettungsteil, den vierzehn Meter hohen Einlaufschlingenturm, den 55 Meter langen Ofenteil, den vierzehn Meter hohen Auslaufschlingenturm und den zehn Meter langen Auslaufteil.

Bevor sich das Band zur Reinigung unserem

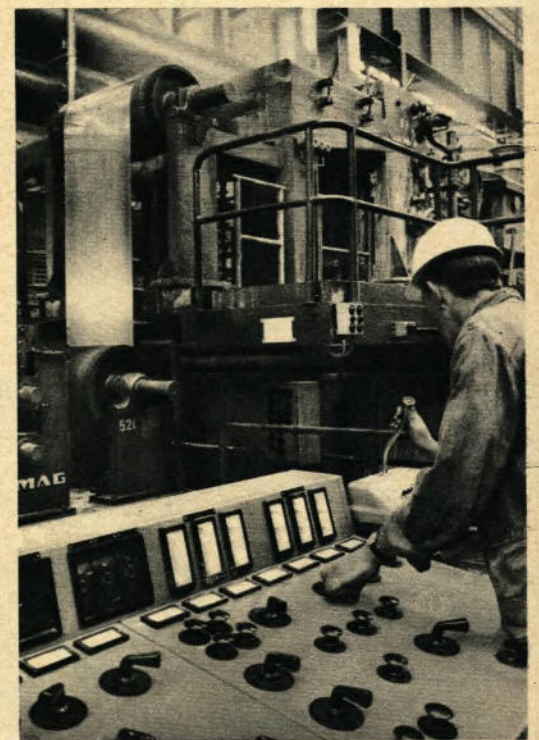
Auge entzieht, ist der jetzt zu glühende Ring an das Ende des eben durchlaufenden Ringes zu einem endlosen Band angeschweißt worden. Dann muß sich das neue Band nach einem Laugebad die erste beiderseitige Bearbeitung durch Bürstenwalzen gefallen lassen. Diese „Wäsche“ genügt nicht: es folgt auf dem Weg durch eine weitere Bürstmaschine noch ein elektrolytisches Reinigungsbad. In einem Warmspültank von den letzten Laugeresten befreit, läuft das Band nun – vorher von heißer Luft zum Trocknen umspült – senkrecht hoch auf den ersten Schlingenturm.

Zwischen dem Reinigungsteil und dem Ofenteil können wir das Band wieder mit dem Auge verfolgen, wenn es den Einlaufschlingenturm durchläuft. In drei Schlingen bewegen sich hier neunzig Meter Band. Die Schlingen bewirken automatisch, daß jeder Stillstand im Reinigungsteil ausgeglichen wird. Fotozellen überwachen und regeln den Schlingenstand.

Ein Ofen mit fünf Etagen

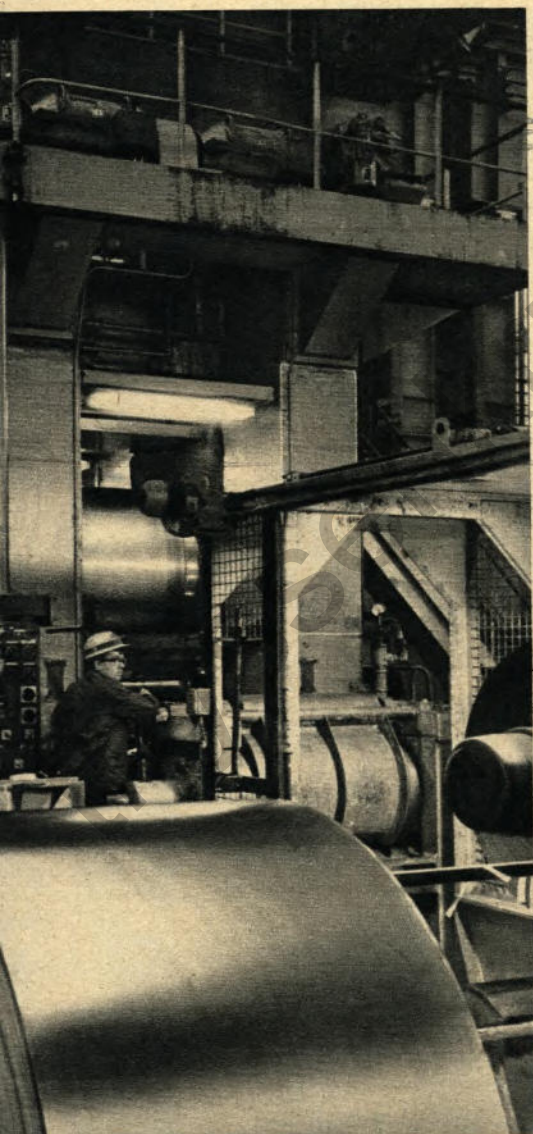
Jetzt verschwindet das Band in der Schleuse zum eigentlichen Ofen. Er besteht aus fünf Eta-

▼ Ein Blick über den Einlauf-Steuerstand der Durchlaufglühe. Steuermann Bezold bedient die Automatik für das Einrichten, Schweißen, Anfahren und die Regler für den Bandzug und für Breite, Stärke und Gewicht der zu glühenden Bänder



gen von je 45 Metern Länge. Nicht weniger als 225 Meter Band durchlaufen also immer gleichzeitig den Ofenteil.

Die ersten beiden Etagen enthalten die Vorwärme- und Heizzone, auf den drei übrigen Etagen wird das Band wieder abgekühlt. Könnten wir die 225 Meter abschreiten, dann sähe das so aus: Auf den ersten 27 Metern nimmt das Band schon Wärme von dem in der zweiten Etage in entgegengesetzter Richtung laufenden erhitzten Band auf. Dann richten sich auf zweimal achtzehn Metern die Stahlrohre mit dem





Heizgas auf das Band. Hier erreicht es die höchste Temperatur von rund 720 Grad.

Stets gleichbleibende Qualität

Die Durchlaufgeschwindigkeit ist immer gleich. Auf den restlichen 27 Metern der zweiten Etage geht die Temperatur des geglühten Bandes wieder zurück, denn hier wird schon ein Teil der

◀ Hier sind wir am Auslauf der Durchlaufglühanlage. Rechts vor dem Schlingenturm die Schere und der Auslaufhaspel. Davor der Steuerstand und die Bundabnahmevorrichtung

▼ Nach dem Glühen transportiert ein Dornkarren 6 Tonnen schwere Feinstblech-Ringe von der Dressierstraße zur Vorbereitungsline, die die Bänder vor dem Versand seitlich besäumt. Im Bilde darunter ein Blick in die Verladehalle, in der hinten Bundesbahnwaggons ihre Fracht aufnehmen. Rechts noch „nackte“, aber schon mit Signode-Bändern verschnürte Ringe; die Reihe links davon ist versandfertig – verpackt und mit dem Aufdruck versehen: Made in Western Germany

Wärme an das entgegengesetzt einlaufende kalte Band abgegeben. Die wirkliche kalte Dusche bekommt das Band aber dann unter den Kühlgebläsen in den drei je 45 Meter langen Kühletagen.

Wenn das Stahlband wieder ans Tageslicht kommt, wird es noch einmal – wie beim Einlauf – durch einen Schlingenturm gezogen, der ebenfalls in drei Schlingen rund neunzig Meter Band aufnehmen kann, um Stillstände des Durchlaufteils, wie beispielsweise beim Bundwechsel, auszugleichen. Am Auslauf der Anlage schließlich wartet ein Haspel, der das Band wieder zu Ringen aufrollt.

Den letzten „Schliff“ bekommen die so geglühten Stahlbänder – nicht anders als nach der Rekristallisation in Haubenglühöfen – wieder in den Dressiergerüsten, bevor sie verpackt und versandt werden können. Diese letzte Behandlung ist besonders bei den Feinstblechen für die Verpackungsindustrie von Bedeutung. Unsere Kunden verlassen sich auf eine gleichbleibende Qualität, die sie auch bei allen Sonderwünschen erwarten können, und die sie nach jahrzehntelangen Erfahrungen mit dem Begriff „Stahl von Hoesch“ verbinden.



**Dr. Georg Henke
zum 60. Geburtstag**

Am 10. Oktober vollendete Dr. Georg Henke, Mitglied des Direktoriums der Hoesch AG Westfalenhütte, sein 60. Lebensjahr. Drei Monate vorher konnte er auf eine 30jährige Tätigkeit bei Hoesch zurückblicken, denn am 1. Juli 1935 hatte er als Betriebsassistent in der Betriebswirtschaft seine Laufbahn begonnen.

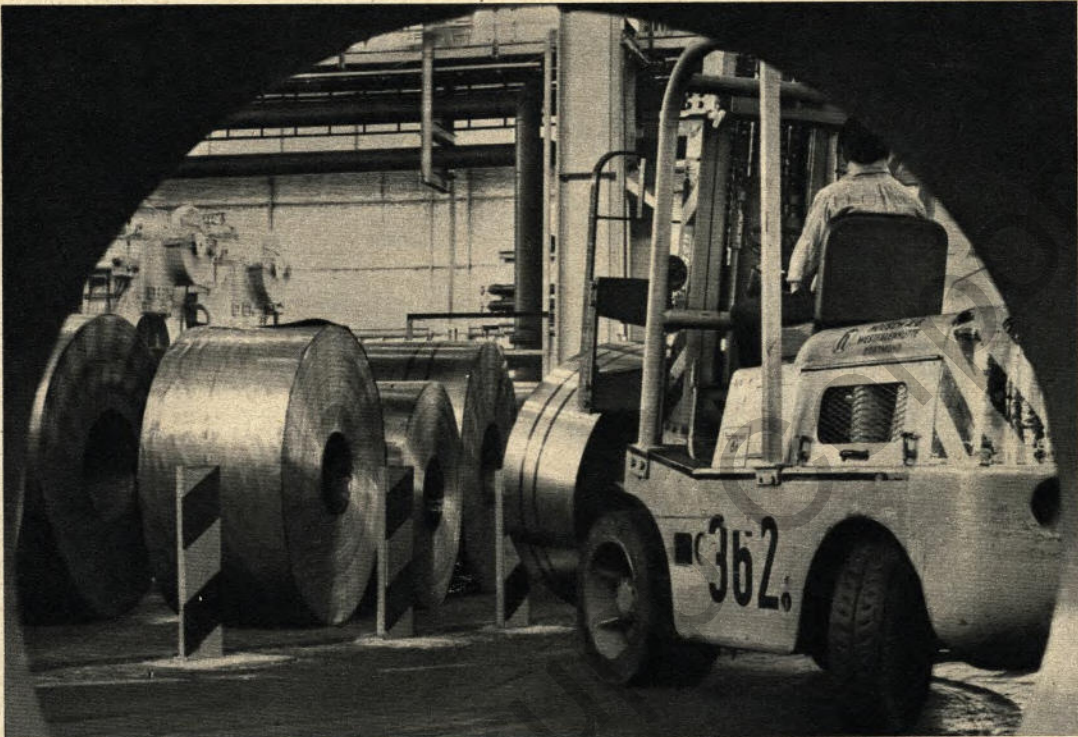
Als Dr.-Ing. Georg Henke vor zwei Jahren, am 26. September 1963, vom Vorstand der Hoesch AG im Einvernehmen mit dem Beirat der Hoesch AG Westfalenhütte zum technischen Direktoriumsmitglied bestellt wurde und damit das Aufgabengebiet Dr. Albrecht Harrs übernahm, der in den Vorstand der Hoesch AG berufen wurde, zeichnete WERK UND WIR in Heft 11/1963 den beruflichen Werdegang Dr. Henkes auf. Sein 60. Geburtstag sei jedoch noch einmal Anlaß, auf seinen bisherigen Lebensweg zurückzublicken, der ihn über drei Jahrzehnte hin so eng mit Hoesch verband.

1905 in Altenhundem im Sauerland geboren, mußte er wegen des frühen Todes seines Vaters den Besuch des Gymnasiums als Vierzehnjähriger abbrechen. Er ging in die Lehre eines Maschinenschlossers und arbeitete dann in der Elektrowerkstatt und im technischen Büro der Mannesmann-Röhrenwerke Grevenbrück.

Nach der anschließenden Ausbildung als Schmelzer in Gelsenkirchen besuchte er die Duisburger Hüttenschule, bestand an der Dortmunder Oberrealschule die Obersekundareifeprüfung, studierte nach der Begabtenprüfung Eisenhüttenkunde an der Technischen Hochschule in Berlin und legte 1935 das Diplomexamen ab.

Auch nach dem Arbeitsbeginn bei Hoesch in der Betriebswirtschaft und dann im Stahlwerk 1/2 setzte er die wissenschaftlichen Studien fort und promovierte 1939 an der Technischen Hochschule Aachen zum Dr.-Ing. Drei Jahre später wurde er Betriebschef, übernahm nach dem Kriege die Leitung der Stahlwerke und wurde 1955 zum Betriebsdirektor ernannt. Schon seit 1961 konnte er als Stellvertreter Dr. Harrs in seinen heutigen Arbeitsbereich als Direktoriumsmitglied hineinwachsen.

Zu seinem 60. Geburtstag wünschen wir ihm bleibende Gesundheit, Freude an der verantwortungsvollen Tätigkeit und weiterhin die Arbeitskraft, die seinen bisherigen erfolgreichen Weg bei Hoesch bestimmte.



50000

Bücher zogen um

Bücherei der Westfalenhütte
im Neubau an der Oesterholzstraße

Lange hatten die Bücherfreunde unter den Belegschaftsmitgliedern der Dortmunder Hoesch-Werke auf diesen Tag warten müssen: im vergangenen Jahr schloß die Werksbücherei der Westfalenhütte an der Oesterholzstraße ihre Ausleihe, denn noch vor dem Umzug in das neue Haus sollten 50000 Bände zu einer Freihandbücherei neu geordnet werden. Am 17. September aber öffnete sich die gläserne Drehtür in dem Neubau, nur durch die abzweigende Hirtenstraße von der alten Unterkunft entfernt. Diesen Tag hatten nicht nur die

Mitarbeiter der Westfalenhütte und der Hoesch AG Hauptverwaltung herbeigeseht, zu den Lesern gehören seit je auch die Belegschaftsmitglieder, deren Familienangehörigen und die Pensionäre der Schachanlage Kaiserstuhl, der Maschinenfabrik Deutschland und der anderen Dortmunder Hoesch-Werke. Viele von ihnen hatten über die letzten Monate hin auf ihrem Weg zur Arbeit den in klaren, modernen Formen entworfenen Neubau wachsen sehen. Als das Stahlskelett stand, als sich die Verschalungen um die großen Fenster-

rahmen schlossen und die Innenarbeiten fast abgeschlossen waren, kam der Tag, an dem man eine Stahlbrücke aus dem ersten Stockwerk des alten Hauses in den Neubau schlug. Über diese Luftbrücke zogen 50000 Bände um. Darunter waren 11000 Neuerwerbungen.

Viele der treuen Leser werden sich in diesen Wochen gewiß an die wechselvolle Geschichte der Werksbücherei erinnern haben. Die Älteren unter ihnen waren schon 1938 in das zur Bibliothek umgebaute „Direktoren-Wohnhaus“ gegangen, nach der Zerstörung durch die Bomben des Krieges hatte die Bücherei in der Borsigschule und im Stadtgymnasium eine Notunterkunft gefunden, ab 1950 schließlich versorgten die freundlichen Bibliothekarinnen in der Oesterholzstraße unsere Bücherfreunde mit Lesestoff.

Jetzt aber werden sie, wenn sie den Neubau erst einmal betreten haben, gewiß noch öfter kommen wollen, denn die Freihandbücherei macht die Auswahl in freundlicher Umgebung noch leichter und verlockender. Bis an die Decke hatten im engen Altbau die Regale gereicht, aber die Bücherrücken konnte man nur mit den Blicken abtasten. Jetzt laden freistehende Regale in weiten, hellen Räumen dazu ein, Bücher herauszugreifen, darin zu blättern, sie wieder zurückzustellen oder mitzunehmen.

Der Leser kann sich kaum vorstellen, wieviel Überlegung und Arbeit es für Frau Ilse Walter, die seit 1945 die Bücherei leitet, ihre sieben Bibliothekarinnen und alle übrigen Mitarbeiter der Bücherei und der Buchbinderei bedeutete, um diese Übersicht und Bequemlichkeit für den Leser zu erreichen. Zu den Vorbereitungen für den Umzug gehörte zum Beispiel die monatelange mühevolle Aufgabe, alle Bände der Werksbücherei neu einzuschlagen, in den neuen Katalog einzuordnen und in Systemgruppen aufzustellen.

Der Schlagwortkatalog

Ein Gang durch die beiden Etagen der Bücherei läßt nicht nur dem Fachmann des Bücherei-

Bild oben: Nicht nur unsere Mitarbeiter, auch ihre Familienangehörigen und alle Pensionäre können in unserer Bücherei, die für Erwachsene außer Donnerstag und Sonnabend jeden Tag von 11 bis 19 Uhr – für Jugendliche von 14 bis 18 Uhr – geöffnet ist, kostenlos Bücher ausleihen. Auf unserem Bild füllen gerade Susanne Graf und Hildegard Brozeit Anträge für ein Leseheft aus

◀ Über das neue Heim der Bücherei freuen sich mit Ilse Walter, der Leiterin der Bücherei, (v. l. n. r.) Dr. Erich-Wilhelm Schulte und Dr. Willi Ochel vom Vorstand unserer Gesellschaft und Arbeitsdirektor Walter Hölkeskamp und Dr. Otto Wohlgenuth vom Direktorium der Westfalenhütte

► Ein Blick in die erste Etage unserer Bücherei zeigt, wie übersichtlich die Bücher nach Sachgebieten angeordnet sind







wesens, sondern gewiß jedem Bücherfreund das Herz höher schlagen. Nach Sachgebieten geordnet, stehen in den Regalen Bücher der Erdkunde und Völkerkunde, aus Naturwissenschaft, Geschichte, Handwerk und Technik, Bücher des Rechts, des Staatswesens und der Politik, der Wirtschaft, Bände aus Religion und Philosophie, Mathematik, Medizin, Psychologie, des Erziehungswesens, Lebensbilder bedeutender Menschen sowie Bände aus dem Gebiet des Sports.

Der Leser kann sich bei den großen Gruppen Romane, Erzählungen und Novellen umsehen, in einem Buch blättern, es wieder zurückstellen, sich von einem anderen Titel locken lassen. Er kann an einem der Lesetische Platz nehmen oder zu den ausgelegten Zeitschriften herübergehen. Will er ein bestimmtes Buch auffinden, helfen ihm nicht nur die Bibliothekarinnen, sondern auch drei Kataloge.

Neu für den schon langjährigen Leser der Bücherei der Westfalenhütte ist der sogenannte Schlagwortkatalog. Ihn zu erarbeiten, brauchten die Bibliothekarinnen über eine Stunde je Band. Der Leser findet nach ihm beispielsweise die Neuerscheinung von Helmut Schelsky „Auf der Suche nach Wirklichkeit, gesammelte Aufsätze“ unter den „Schlagworten“ Soziologie, Schule mit der Untergruppe Gegenwart, Automation, Religionssoziologie und Gesellschaft in der Gegenwart eingeordnet. Ein anderes Beispiel aus der Unterhaltungsliteratur: er findet auf der Karteikarte unter dem Schlagwort Osterinseln das Abenteuerbuch „Aku Aku“ von Thor Heyerdahl, das gleichzeitig auch unter den Schlagworten Reisen, Forschungsreisen und Kulturgeschichte eingeordnet ist.

Fachliteratur und Jugendbücher

Der Leser wissenschaftlicher Bücher steigt noch eine Treppe höher zur wissenschaftlichen Fachbücherei hinauf. Hier orientiert er sich zunächst nach den Fachgebieten wie Chemie, Technologie, Bergbau-, Hütten- und Salinerwesen, Materialprüfung, Mechanik und Flugtechnik, Maschinen- und Dampfkesselwesen,

Elektrotechnik, Bauingenieurwesen, Betriebswissenschaften, Volkswirtschaft, Statistik, Sozialwissenschaft, Handel und Verkehr, Rechts- und Staatswissenschaften, Gesundheitswesen und Unfallverhütung, Geographie und Geschichte oder Sprachen.

Zu diesem Buchbestand gehören Bände, die in den letzten fünf Jahren wenigstens einmal ausgeliehen wurden, während andere im Magazinkeller warten, ob sie wieder einmal einen Leser finden. Auch in der Fachbücherei sind dem Leser Kataloge zur Hand gegeben, die ihm helfen, ein bestimmtes Buch im Regal zu finden oder die darüber Auskunft geben, daß es augenblicklich ausgeliehen ist. Alle Fachbücher sind einmal innerhalb ihrer Sachgruppen numeriert, nach dem Zugang geordnet in einer zweiten Kartei unter dem Verfasser-namen zu finden und in einer dritten nach einem Stichwort aus dem Titel geordnet.

Aber nicht nur Erwachsene kommen in unsere Bücherei. Kinder und Jugendliche, und zwar nicht nur solche, deren Väter Belegschaftsmitglieder sind, sondern auch Kinder aus den benachbarten Schulen, holen sich hier ihre Abenteuer- und Tierbücher, Anleitungen zum

◀ *Fachleute unter sich! Nach der Einweihungsfeier unterhalten sich (v. l. n. r.) Walter Hensel, der Leiter der Werksbücherei der Firma Henkel & Cie, unsere Bibliothekarin Anneliese Wegehaupt, Ilse Epke, die Leiterin der Volksbücherei Dortmund-Mitte, August Vahlefeld, der frühere Leiter unserer Werksbücherei, Hedwig Bieber, die stellvertretende Direktorin der Städtischen Volksbüchereien Dortmund, Ilse Walter und unsere Bibliothekarinnen Radegunde Schaub (verdeckt), Marlis Schindler und Barbara Zenker, Dr. Meyer, der Direktor der Stadt- und Landesbibliothek Dortmund, Dr. Lohse (verdeckt), der Leiter der Universitätsbibliothek Dortmund, Dr. Reichardt, der Direktor der Bibliothek der Kernforschungsanlage Jülich und Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft der Spezialbibliotheken, und Dr. Birkloh, der Direktor der Städtischen Volksbüchereien Düsseldorf*

Basteln, Bild- und Sportbände. Auch ihre Bibliothek mit 3500 Bänden ist als Freihandbücherei eingerichtet, so daß sie nach Herzenslust suchen und wählen dürfen.

Internationale Kontakte

In der Bücherei der Westfalenhütte laufen aus allen Werken der Hoesch AG die Fäden zusammen. Von hier aus werden nicht nur 60 betriebliche Handbüchereien versorgt, sondern auch auf Wunsch für alle in Forschung und Wissenschaft arbeitenden Mitarbeiter in- und ausländische Literatur zusammengetragen. Der Leihverkehr umfaßt außerdem nicht nur die eigenen Bestände: Die Bücherei der Westfalenhütte ist Mitglied des Verbandes der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen und dem allgemeinen Leihverkehr der Bibliotheken angeschlossen. Das heißt, daß jeder Leser über die Stadt- und Landesbibliothek Dortmund als Leitbibliothek jedes Buch aus Beständen aller angeschlossenen Bibliotheken ausleihen kann.

Andererseits gilt auch unsere Bücherei anderen Bibliotheken als Leihgeber. Zu den Ausleihern gehörten im Jahre 1964 neben zahlreichen Werksbüchereien die Bibliotheken der Technischen Hochschule Aachen, Berlin und Braunschweig, der Universitäten Bonn, Köln und Würzburg, aus Mitteldeutschland die Deutsche Staatsbibliothek Berlin, die Technische Hochschulbibliothek Dresden, die Universitätsbibliothek Halle und aus Österreich die Technische Hochschulbibliothek Wien. Neben der Stadt- und Landesbibliothek hält



► *Ein Blick auf das neue Gebäude an der Oesterholzstraße. Die Bücherei liegt in den beiden Stockwerken über den Säulenreihen*

die Bücherei der Westfalenhütte im Bereich der Stadt Dortmund die meisten wissenschaftlichen Zeitschriften in den für sie notwendigen Fachrichtungen. Unter ihnen sind neben den deutschen auch englische, japanische, belgische und russische Zeitschriften, die unseren Technikern und Kaufleuten eine internationale Literaturübersicht vermitteln. Die oft nicht billigen Zeitschriften – kostet doch beispielsweise allein das chemische Zentralblatt jährlich 2000 DM – bedeuten Aufwendungen, die das Werk für die wissenschaftliche Weiterbildung ihrer Mitarbeiter auf sich nimmt.

Festliche Eröffnung

Am 16. September wurde nun die neue Bücherei in einer Feierstunde ihrer Bestimmung übergeben. Zu den zahlreichen Gästen – unter ihnen Dr. Willi Ochel, Dr. Wilhelm Schulte und Dr. Albrecht Harr vom Vorstand der Hoesch AG und Dr. Otto Wohlgemuth und Walter Hölkeskamp vom Direktorium der Westfalenhütte – gehörten auch die Leiter der Universitätsbibliothek Dortmund, der Stadt- und Landesbibliothek Dortmund, der Bibliothek der Kernforschungsanlage Jülich, der Städtischen Volksbüchereien Dortmund und Düsseldorf und Leiter von Werksbüchereien. Das starke Interesse dieser Fachleute und der Presse macht deutlich, wie sehr in der Öffentlichkeit der Neubau für eine Werksbücherei beachtet wird. Bei der Feierstunde spielte das Stegemöller-Quartett, und der Rezitator Götz Olaf Rausch las Beiträge bekannter Schriftsteller zum Thema „Rund um das Buch“. Damit erinnerte er daran, daß in der Bücherei seit Jahren Vortragsveranstaltungen und Hausmusikabende stattfinden.

Nach einem musikalischen Auftakt durch das Stegemöller-Quartett ging Arbeitsdirektor Walter Hölkeskamp auf die Bedeutung einer Werksbücherei ein, die wesentlich dazu beitragen könne, den Mitarbeitern aus allen Arbeitsbereichen Wege zu zeigen, sich durch Fachliteratur zu informieren, sich in den verschiedensten Bereichen weiterzubilden und schließlich den Feierabend durch ein gutes Buch sinnvoll zu nutzen.

Walter Hölkeskamp umriß die Entwicklung der Bücherei und stellte heraus, daß sie schon 1938 vor den Toren des Werkes gelegen habe und so jedem Mitarbeiter nach der Arbeit



leicht zugänglich war. Schon vor 25 Jahren habe die fachwissenschaftliche Bücherei für Techniker, Kaufleute, Organisatoren, Volkswirte, Sozialpolitiker, Werksärzte und vor allem für Chemiker, Physiker und Ingenieure der Versuchsanstalten einen solchen Wert dargestellt, daß sie während des Bombenkrieges ausgelagert wurde. Der tägliche Leihverkehr mußte damals mit einem Personenwagen bewältigt werden. Als dann nach dem Kriege für die 1944 vernichtete Bücherei ein neues Heim gefunden werden mußte, habe man wieder ein dem Werk unmittelbar benachbartes Haus gefunden. In die Oesterholzstraße 123 zogen 1950 die nun stetig wachsende fachwissenschaftliche Bücherei, die Werksbücherei und die Buchbinderei ein.

Vor neuen und reizvollen Aufgaben habe die Bücherei beim weiteren Ausbau dadurch gestanden, daß viele Belegschaftsmitglieder über den sogenannten Zweiten Bildungsweg ihre berufliche Weiterbildung festigen wollten und dabei gern von dem wachsenden Bestand an Fachliteratur und Sachbüchern in unserer Bücherei Gebrauch machten.

Lust zum Lesen geweckt

Um die Wißbegier und die Freude am guten Buch besonders bei jungen Menschen, also zu Beginn der Lehre, zu wecken und dem „angefachten Flämmchen laufend Brennstoff zuzuführen“, so betonte Arbeitsdirektor Hölkeskamp, habe man 1953 in der Lehrwerkstatt der

▲ Eifrigste Leser unserer Bücherei sind die Kinder und Jugendlichen, die rund um die Westfalenhütte wohnen oder dort zur Schule gehen

Hütte eine Freihandbücherei eingerichtet, die heute rund 1500 Bücher umfaßt. Im Laufe von zwölf Jahren sei hier durch einen vielseitigen Buchbestand und durch das systematische Gewöhnen an das Buch die ständige Leserschaft unter den Lehrlingen von 2 v.H. auf 35 v.H. angewachsen. Nicht uninteressant sei dabei, daß die Lehrlinge die Gebiete Naturwissenschaft und Technik bevorzugten. Besonders erfreut zeigte sich Walter Hölkeskamp darüber, daß auch viele Kinder in die Freihandbücherei kommen. Er ging auf die Kinder- und Jugendbücherei ein, die schon 1956 in eine Freihandbücherei umgestellt werden konnte. Diese Bücherei, die heute 3500 Bände umfaßt, wurde mit in das neue Haus übernommen und steht auch allen Kindern der benachbarten Schulen, ohne Rücksicht auf die Werkszugehörigkeit ihrer Eltern, zur Verfügung.

„Zu unserer Genugtuung können wir feststellen“, so sagte Walter Hölkeskamp, „daß die Lehrerschaft bestätigte, daß der nach pädagogischen Gesichtspunkten gewählte Buchbestand schon manchem Kinde beim Übergang in weiterführende Schulen geholfen hat.“

Geholfen hat also unsere Bücherei nicht nur Tausenden, ihre Freizeit sinnvoll zu nutzen, geholfen hat sie vielen Mitarbeitern, sich weiterzubilden – und diese Aufgaben wird sie auch in Zukunft erfüllen. Ohne die Unter- richtung seiner Mitarbeiter durch Bücher und Zeitschriften kann sich ein Werk wie das unsere nicht auf der Höhe der Zeit halten.“



◀ Die Fachbücherei, in der neben den Büchern auch über 100 Zeitschriften ausliegen, bildet eine Fundgrube für viele unserer Mitarbeiter

Größer Schneller Schöner

Die 42. Internationale Automobil-Ausstellung in Frankfurt am Main

Zehn Jahre sind vergangen, seitdem wir anlässlich der Frankfurter Automobil-Ausstellung erstmals ausführlich über die engen Beziehungen zwischen Hoesch und der Kraftfahrzeugindustrie berichteten. Damals liefen in der Bundesrepublik fünf Millionen Kraftfahrzeuge – auf jeden zehnten Einwohner kam ein motorisiertes Vehikel. Wir nannten die Ausstellung 1955 eine Heerschau, notierten reges Interesse am Automobil, vermerkten den Beginn seiner Wandlung vom Luxus- zum Gebrauchsgegenstand, bedauerten das hinter der Motorisierung immer sichtbarer zurückbleibende Straßennetz und wählten für die Titelseite der Berichtsausgabe von WERK UND WIR (9/1955) ein typisches Bild aus einer deutschen Großstadt – den Münchner Stachus –, an deren Hauptverkehrspunkten „die Fahrzeugketten nicht abreißen“. Die Zeiten ändern sich, und nicht nur wir, sondern auch die Automobile und der Verkehr ändern sich mit ihnen. Heute rollen über unsere westdeutschen Straßen 13 Millionen Kraftfahrzeuge – unter ihnen 8,5 Millionen Kraftwagen. Das Verhältnis Einwohner zu Fahrzeug beträgt längst nicht mehr 10 zu 1, und 1970 wird die „Pkw-Dichte“ sogar 5,4 zu 1 betragen. Jedes der heute über die Straßen der Bundesrepublik rollenden 13 Millionen Kraftfahrzeuge legte 1964 durchschnittlich 17000 Kilometer zurück. Insgesamt betrug ihre Verkehrsleistung also 220 Milliarden „Kfz-Kilometer“, erzielt unter gestörten „Be-

ziehungen zwischen Straßenverkehr und Straßenbau“. Denn unsere Straßen sind überfüllt, Parkplätze haben Seltenheitswert, und selbst das Verschwindenlassen schrottreifer Autos stellt vor Probleme. Und wenn wir in diesen Tagen zur gleichen Stunde von demselben Standort aus den Münchner Stachus, den verkehrsreichsten Platz Europas, fotografiert hätten, wäre von der Symbolik jenes zehn Jahre alten Titelbildes nichts mehr übriggeblieben – es hätte gewirkt wie eine Aufnahme, die sonntagfrühe Verkehrsstille spiegelt.

Auffallend: die Vielzahl der Typen und Varianten

936 Aussteller – 90 mehr als 1963 – haben die diesjährige IAA beschickt. Mit Personenkraftwagen und Nutzfahrzeugen, mit Anhängern und Aufbauten, mit Vorerzeugnissen und Teilen, mit Zubehör und sonstigem. 69 von ihnen zeigen Automobile, 29 sind in der Bundesrepublik zu Hause.

Wenn man das Angebot der westdeutschen Personenkraftwagen-Hersteller betrachtet, so fällt eine nahezu beängstigende Vielfalt der Typen und ihrer einzelnen Varianten auf. Zeitweilige „ärgerliche“ Verkehrsnot hat die Zuversicht auf weiterhin steigenden Absatz nicht zu dämpfen vermocht. Die Zahl der Neuzulassungen während des ersten Halbjahres 1965 scheint diesen





Optimismus zu rechtfertigen: sie lag – mit rund 935 000 Kraftfahrzeugen – um zehn v.H. über der des gleichen Zeitraumes 1964.

So bot sich denn in Frankfurt nicht nur ein buntes Bild teils neuer, teils „auf neu“ hergerichteter Wagen. Was die letzteren angeht, so sprach ein namhafter Automobiljournalist ironisch von „face-lifting“, womit er auf jene Schönheitskorrekturen anspielte, der sich ältere Damen zuweilen unterziehen – nach dem Motto: Hier ein bißchen straffen, da ein bißchen runden, dort ein bißchen weg.

Doch schauen wir uns einmal um:

Auto-Union, Bayerische Motorenwerke und Ford

Um die AUTO-UNION mit den traditionsreichen vier Ringen ist es etwas stiller geworden. Als einziger Zweitakter ist der F102 geblieben. Bleibt die Frage, ob nun der „Neue“ der AU, der 1,7 Liter „Audi“, diesen Rückgang wettmachen kann. Sein Mitteldruckmotor (Verdichtungsverhältnis 11,2 zu 1) wurde entwickelt, als die Auto-Union noch eine Mercedes-Tochter war. Die Karosserie und das Fahrwerk mit Frontantrieb unterscheiden sich kaum vom F102, nur das Gesicht ist ein anderes geworden. Hersteller ist die neue Besitzerin der Auto-Union, das VW-Werk, Produktionsstätte Ingolstadt. Sein geringer Verbrauch (8,4 Liter) könnte ihn manchem mit dem Pfennig Rechnenden interessant machen.

Die BAYERISCHEN MOTORENWERKE, seit der Entwicklung ihrer 1800er-Typen wohl endgültig „aus dem Schneider“, haben als bewunderte Attraktion den neuen 2000er vorgestellt, ein rassiges viersitziges Coupé mit 100 PS (Typ 2000 C) oder 120 PS (Typ 2000 CS) und 172 beziehungsweise 185 km/h Höchstgeschwindigkeit. Der Preis beider Modelle 16690 DM.

Von FORD das Bewährte – die Taunus-Typen 12 M, 17 M und 20 M – in zahlreichen Spielarten:

den 12 M auch mit 1,5-Liter-Motor, als schnelle „TS-Limousine“ oder als spritziges Coupé – den 17 M mit 60 oder 70 PS und automatischem Getriebe – den 6zylindrigen 20 M als 85-PS-Limousine, als 90pferdige TS-Version oder als zweitüriges Hardtop.

Glas, Mercedes und NSU

Die Dingolfinger HANS GLAS GmbH hatte für ihren Stand auch in diesem Jahr – wie 1963 mit dem bestechend eleganten 1300 GT – einen „Magnet“, der in Form und technischer Konzeption das bereits am Vortage der Eröffnung um ihn herrschende Gedränge vollauf rechtfertigt: das Glas-2,6-V8-Coupé. Unter der bildschönen Karosserie des italienischen Maßschneiders Frua, der auch den 1300er GT schuf, ein Fahrwerk mit allen nur erdenklichen Voraussetzungen für überragende Fahreigenschaften. Damit umfaßt nun das Programm des einzigen „privaten“ deutschen Automobilherstellers Hubräume von 250 bis zu 2600 Kubikzentimetern, Pferdestärken von 13,6 bis 140 und Geschwindigkeitsbereiche von 80 bis zu 200 km/h. Wer hätte diese Entwicklung erwartet – damals, als das erste „Goggo“ im Straßenbild auftauchte? MERCEDES-BENZ wurde in seiner (freilich mit Mercedes-Maßstäben zu messenden) „Mittelklasse“ überall eine Nummer größer und schneller. Der ehemalige 190 wandelte sich zum 200 mit nunmehr 95 PS und 160 km/h Spitze, der 190 Diesel heißt nun 200 D. Die 220er Typen haben den 230ern Platz gemacht: dem 230 (105 PS) und dem 230 S (120 PS) sowie dem 250 S (130 PS) und dem 250 SE (150 PS), wobei die Geschwindigkeiten bis auf 190 km/h stiegen. Für gesteigerte Ansprüche daneben noch immer die 300er. Und wem die nicht genügen, der wählt den MB 600 und fährt als Zweitwagen eines der Coupés oder den 230 SL.

NSU hält für seinen Immer größer werdenden Freundeskreis zwei zwei- und drei vierzylindrige „Prinzen“ bereit, die noch temperamentvoller geworden sind und mit 120, 130, 145, ja sogar mehr als 150 „Sachen“ gedroschen werden dürfen. Wer sportlich und zugleich Wankelmütig ist, mit zwei Sitzen genug und 8500 DM

übrig hat, findet im NSU-Programm etwas, das nicht jeder fährt: den „Spider“ mit Wankelmotor. NSU-FIAT schickte aus Heilbronn den „Jagst 770“ und die „Europa“-Limousine, ausgereifte, abermals verbesserte Modelle, die eine zwar kleine, aber treue Anhängerschar haben.

Opel, Porsche und VW

Die Überraschung bei OPEL boten nicht so sehr neue Kleider, als vielmehr neue Motoren. Die „Kadetten“, kurze Zeit nach ihrem ersten Auftritt bereits als flotte Hirsche anerkannt, haben jetzt 1100 Kubikzentimeter Hubraum, werden wahlweise mit 45 oder 55 PS geliefert und geben sich in ihrem Äußeren je nach Wunsch solide (Limousine), praktisch (Caravan) oder frech (Coupé). Die „Rekorde“ gestatten Rekorde im Kombinieren – man kann in jede Version einen 1,5-, einen 1,7- oder einen 1,9-Liter-Motor einbauen lassen, je nachdem, ob man 60, 75 oder 90 Pferdestärken haben will. Das Rekord-Coupé läßt sich sogar einen 100 PS starken 2,6-Liter-Motor gefallen, der ihm ein maximales Drehmoment von 18,5 Meterkilogramm und 170 km/h Spitze verleiht. Ähnliche Tauschmanöver erlauben „Kapitän“ und „Admiral“ (beide 2,8 Liter und 125 PS) – sie können auch mit dem Herz ihres noch größeren Bruders, des „Diplomat“, geliefert werden, das bekanntlich amerikanischen Ursprungs ist und mit 4,6 Litern Hubraum 190 PS hergibt.

PORSCHE aus Zuffenhausen hatte seine beiden Coupés 912 und 911 (4 und 6 Zylinder, 90 und 130 PS) ja bereits vor längerer Zeit vorgestellt. Wer sich wie Jim Clark fühlen will, kann sich jede der beiden Versionen auch als „Targa“ bestellen – mit durchsichtigem Dach, das durch einen breiten Überschlagnbügel zweigeteilt ist, der im Notfall Sicherheit bietet und – was mancher schätzen wird – den Eindruck erweckt, als befände sich der Fahrer gerade auf dem Weg zur nächsten Rennpiste.

Das VOLKSWAGENWERK demonstrierte auf seinem ausgedehnten Stand, daß es von der Eintypenpolitik endgültig abgegangen ist, um den innerhalb seines gewaltigen weltweiten Kundenkreises sicherlich vorhandenen unter-

◀ Die Hohenlimburger Walzwerke und die Schmiedag liefern an die 1500 Zubehörtelle für die Kraftfahrzeugindustrie. Auf ihrem gemeinsamen Stand zeigten sie einen Querschnitt durch das Erzeugungsprogramm



schiedlichen Wünschen in VW-gemäßigem Rahmen gerecht zu werden. Die konservativen Wolfsburg-er haben es nun doch übers Herz gebracht, mehr PS, Scheibenbremse und Fließheck anzubieten. Die VW-Getreuen können jetzt wählen zwischen vier Motoren (34, 40, 45 und 54 PS) in drei Karosserietypen mit zehn verschiedenen Ausführungen.

Viele tausend Zubehöerteile von Hoesch

Auf den Hoesch-Ständen, deren streng-harmonische Gestaltung grafische Elemente, Farbdias und Zubehöerteile zu einem stilvollen Ganzen vereinte, traf sich wieder ein großer Kreis von Kaufleuten und Technikern. Kein Wunder, wenn man weiß, daß etwa die Walzwerke Hohenlimburg und die Hagener Schmiedag gemeinsam an die 1500 Zubehöerteile für das Kraft-

fahrzeug liefern. Ein Querschnitt durch das umfassende Federprogramm fehlte ebensowenig wie ein repräsentatives Angebot an Hoesch-Stoßdämpfern. Sie wurden wirkungsvoll ergänzt durch die Vielzahl an Gesenkschmiedestücken, Gießereierzeugnissen, Preßteilen und einbaufertigen Aggregaten: da gab es Achsen und Pleuelstangen, Stoßstangen und Hinterachsbrücken ebenso zu sehen wie Kurbel- und Nockenwellen, Hinterradnaben und Getriebe. Das Werk Federstahl Kassel hatte in Halle 23 einen eindrucksvollen Stand errichtet – mit Hilfe jener Erzeugnisse, die einen wesentlichen Teil seiner Produktion ausmachen und immer mehr gefragt werden: der Selbstbauprofile. Ihre denkbar einfache Verwandlung in Regale und Packtische, in Werkbänke und Arbeitsbühnen, in Schutzvorrichtungen und Montagewagen wurde hier deutlich sichtbar.

◀ In Halle 23 machte das Werk Federstahl Kassel deutlich, wie einfach die in Kassel hergestellten Selbstbauprofile in Regale und Packtische, Werkbänke und Montagewagen zu verwandeln sind

Gute Fahrt bis zur nächsten IAA

Wieder ist eine große internationale Automobilschau vorüber. Sicher haben die meisten Besucher etwas für ihre nächste motorisierte Zukunft gefunden, denn: fast alle Wagen wurden schneller, die meisten wurden größer, und einige wurden sogar schöner. Natürlich konnte man angesichts des schon seit längerer Zeit hohen Leistungsstandes der Automobilindustrie innerhalb von zwei Jahren keine Sensationen erwarten. Gerade das aber beweist, wie weit der technische Fortschritt gediehen ist. Wer ihn objektiv messen will, sollte vielleicht ein Jahrzehnt zurückblenden – in jene Tage der 37. IAA, als wir zum erstenmal schrieben: Was immer Sie fahren, Hoesch ist dabei. Als wir unsere Betrachtungen mit der Feststellung schlossen: „Wir halten engsten Kontakt mit denen, die Kraftfahrzeuge bauen. Die Aufgeschlossenheit, mit der dieser gegenseitige Gedankenaustausch stattfindet, ist glückliche Voraussetzung für weiteren Fortschritt.“ Und wir versprachen, auf sinnvollen Bahnen auch künftig dabeizusein. Daß wir es waren, hat die 42. IAA gezeigt. Daß wir es auch weiterhin sein werden, soll das Jahr 1967 erweisen. Und bis dahin wünschen wir allen, die mit uns schaffen, glückliche und gesunde Fahrt! Karl-Heinz Graudenz

▼ Viele Farbdias, die darüber unterrichteten, wo und wie unsere Hoesch-Erzeugnisse entstehen, vereinten sich mit den ausgestellten Teilen zu einem eindrucksvoll gestalteten Ausstellungsstand



Automobilbauer auf Albrecht Dürers Spuren

Die Idee des Kraftfahrzeuges ist älter, als man glauben möchte, wenn man die Namen Daimler, Benz und Diesel hört. Bereits gegen Ende des Mittelalters hatten einfallsreiche Köpfe darüber nachgedacht, wie man wohl Wagen ohne Zugtiere fahren lassen könne. Erstaunlicherweise führten diese Überlegungen teilweise zu recht brauchbaren Konstruktionen.

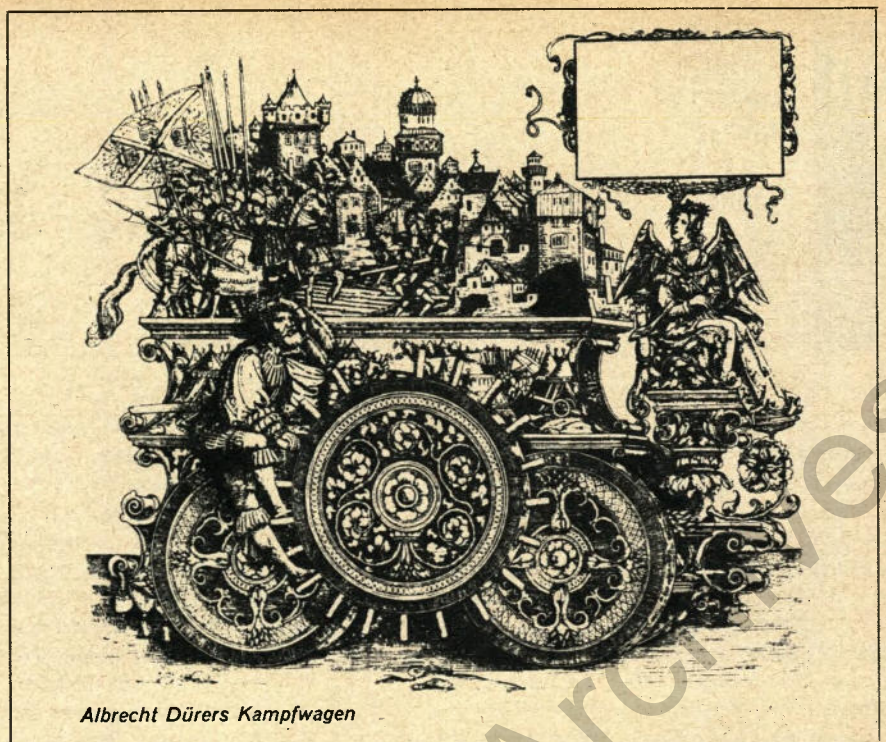
Alte Chroniken berichten, daß die ersten Versuche mit pferdelosen Wagen im 13. Jahrhundert unternommen wurden. Und Zeichnungen haben überliefert, wie die Erfinder sich das gedacht hatten. Freilich – maschinelle Kraft stand ihnen noch nicht zur Verfügung, und auch der Wind war für Landfahrzeuge nicht brauchbar. So blieb dem Menschen, der ohne Pferde fahren wollte, nur die eigene Kraft.

Kein Geringerer als Albrecht Dürer gab den entscheidenden Anstoß zu einem Kraftverkehr „mit Hand und Fuß“. Wir pflegen uns seiner nur als des großen Malers und Zeichners zu erinnern, und doch war er als Mathematiker und Ingenieur nicht minder schöpferisch. Unter seinen technischen Entwürfen fand sich auch eine Reihe pferdeloser Wagen mit nicht weniger als neun verschiedenen Antriebsarten, bestimmt für die Soldaten Kaiser Maximilians I. Die fahrenden Landsknechte sollten auf diesen mit Kurbeln, Hand- und Treträdern und Schubstangen ausgestatteten Vorläufern moderner Panzer in die gegnerischen Reihen einbrechen. Dürers Kampfwagen, prunkvoll im Äußeren, jedoch einfach und stabil in ihrem Mechanismus, hätten sicherlich fahren können, doch vermochte sich der alternde Kaiser nicht mehr zu ihrem Bau zu entschließen. Sein Nachfolger Karl V. zeigte sich von den Entwürfen wenig beeindruckt.

In der ersten Phase des „Kraft“-Fahrzeugbaus, die ein Vierteljahrtausend währte, verriet nahezu jedes der zumeist unvollkommenen Modelle den Rückgriff auf Dürers Idee. Nur einer ging einen eigenen, zudem erfolgreichen Weg: Simon Stevin, bedeutender Mathematiker und Physiker aus Brügge. Er baute einen Windkraftwagen, mit dem der niederländische Statthalter Prinz Moritz von Oranien 1599 am Nordseestrand über eine Strecke von vierzehn Meilen die für damalige Verhältnisse unvorstellbare Geschwindigkeit von fünfzig Kilometern in der Stunde erreichte.

Größere Anerkennung als dieses Gefährt, das kaum mehr als eine lebenswürdige Spielerei war, verdient der erste Klein-„Kraft“-Wagen der Welt, den der Altdorfer Uhrmacher Stephan Farffler 1680 baute. Dieser geschickte Handwerker war gelähmt und trachtete danach, sich ohne fremde Hilfe fortbewegen zu können. Er baute sich einen kleinen Dreiradwagen, dessen Vorderrad sich mit Handkurbeln drehen ließ. Farffler, der mit seinem Wägelchen weite Fahrten über Land unternahm, wurde bald zu einer weithin bekannten Erscheinung. Und doch kam niemand auf den naheliegenden Gedanken, die gescheite Erfindung zum Nutzen anderer Kranker auszuwerten. Die Bastler jener Zeit suchten ihren Ehrgeiz im Bau tretradgetriebener Kutschen.

Das bekannteste dieser Fahrzeuge lenkte – gegen Ende des 17. Jahrhunderts – der französische Arzt Richard bei seinen Krankenbesuchen durch die Straßen von Paris. Würdig thronte er unter einem Baldachin, während der hinter ihm stehende Diener kräftig ins Rad trat. Dieses Gefährt mag dem badischen Forstmeister Freiherr von Drais vorgeschwebt haben, als er 1813 mit einer neuen Erfindung obrigkeitliche Anerkennung zu erlangen suchte: Seinem Großherzog und dem russischen Zaren führte er ein „Automobil“ vor in Gestalt eines Wagens, den zwei Mann tretend in Bewegung hielten. Außer fürstlich-jovialen Lächeln erntete er keinen Ruhm und fand auch in den nachfolgenden Jahren niemanden, der sich ernsthaft für das neue Fortbewegungsmittel interessiert hätte, obwohl er es beharrlich in zahlreichen Städten zur Schau stellte. Dennoch war es dem Freiherrn von Drais vergönnt, in die Geschichte einzugehen: 1817 erfand er nämlich die nach ihm benannte „Draisine“, den Vorläufer des Fahrrades, das erste Fahrzeug, von dem man poetisch sagen durfte, daß es des Menschen Fuß beflügelte. Mit seiner Erinnerung ist bis in unsere motorisierte Zeit ein letzter Hauch von Dürers Gedanken lebendig geblieben.



Albrecht Dürers Kampfwagen



Simon Stevins Windkraftwagen



Stephan Farfflers Dreiradwagen



Einer,
der
für
viele
steht

Menschen
wie
du
und
ich

Der Lackierer

In dieser Aufsatzreihe stellen wir unseren Lesern aus der Vielzahl der in unseren Werken und Verwaltungen ausgeübten Berufe und Tätigkeiten Menschen vor, die stellvertretend für ihre Arbeitskollegen stehen. Nachdem wir 1964 zwölf verschiedene Berufe vorgestellt haben – den Hochöfner, den Hauer, die Laborantin, den Ausbilder, den Seilermeister, die Stenotypistin, den Betriebsdirektor, den Elektrohauser, den Schmied, den Forschungsassistenten, den Kaufmann und den Walzer –, setzten wir unsere Reihe 1965 mit dem Schachtschmied, dem Matrosen, dem Maschinenschlosser, dem Former, dem Konstruktionstechniker, dem Ofenmaurer und dem Werkzeugmacher fort.

„Wenn Sie hier ein Farbfoto machen wollen, dann müssen Sie sich aber einen Tag aussuchen, an dem wir Bandstahl für die Spielzeugindustrie in einer leuchtenden Farbe lackieren! Heute laufen gerade Bänder durch die Anlage, die zu Profilschienen für Jalousien verarbeitet werden, und da ist Grau an der Reihe!“ – „Einverstanden, Herr Hollberg! Geben Sie uns Nachricht, wenn Sie ein kräftiges Rot anrühren? Aber jetzt erklären Sie bitte uns und unseren Lesern einmal die Arbeitsvorgänge in Ihrer Lackiererei, in der Sie nun schon seit über zehn Jahren arbeiten!“

So begann unser Gespräch mit dem Lackiermeister Gustav Hollberg in der Veredelungshalle der Trierer Walzwerke, Werk Wuppertal-Langerfeld. Und dann schritt er mit uns die sieben Meter lange Lackieranlage ab, in der der Bandstahl aus dem Kaltwalzwerk der West-

falenhütte veredelt wird. Als er auf unsere Frage hin, wie viele Meter Stahlband er denn wohl schon in diesen zehn Jahren mit Farbe beschichtet habe, zu rechnen begann, gab er es bald wieder auf. „Ich möchte nicht wissen, wie viele Menschen schon Blechdosen mit Kaffee, Tee, Milch, Fisch, Schuhcreme oder Bohnerwachs geöffnet haben, die bei uns ihre Farbe bekamen! Wenn Sie nach Hause kommen, holt Ihr Junge vielleicht ein Spielzeug aus unserem Stahl aus dem Schrank, dessen Tür sich in unserem Scharnierband öffnet!“ Und damit hatte Gustav Hollberg ein paar Beispiele aus der Weiterverarbeitung genannt, die mit allen Farben beschichteten kaltgewalzten Bandstahl aus dem Hoesch-Werk verformen.

Fast eine Tonne schwer ist jeder der vier Bandringe, die nebeneinander auf den Ablaufhaspeln hängen. Das Band ist 112 Millimeter breit und 0,50 Millimeter dick. Anzahl und Banddicke der Bänder, die nebeneinander eingefärbt werden, richten sich natürlich nach dem vom Kunden vorgesehenen Endprodukt. Die vier nebeneinander in die erste Lackiermaschine laufenden Bänder, die wir jetzt verfolgen wollen, sollen beiderseitig beschichtet werden. Auch das ist nicht immer gleich: bei anderen Aufträgen wird nur eine Seite veredelt, oder die Oberseite bekommt eine andere Farbe als die Unterseite.

Zahlreiche Speziallackierungen

Die Walzen, die in der Lackiermaschine die auf Kunstharzbasis hergestellte Lackfarbe auftragen, erinnern an die Walzen einer Zeitungsrotationsmaschine. Damit der Lack auf dem Stahlband gut haftet, ziehen sich die Bänder aber nur langsam durch die Anlage: der Materialdicke entsprechend bis zwanzig Meter in der Minute. Vom Lack feucht glänzend, ziehen sich die Bänder dann hoch durch eine Induktionsspule zum Trocknen und über eine dicke Rolle wieder herunter durch einen Schacht, um durch ein Luftgebläse gekühlt zu werden.

Zwei Schritte weiter folgt die zweite Lackiermaschine. Hier erhält der Stahl die endgültig vorgesehene Stärke der Farbschicht. Dann verschwinden die Bänder in dem mächtigen Trockenofen. In dem 28 Meter langen und 2,5 Meter breiten gasbeheizten Ofen ist die Innentemperatur zwischen 200 und 250 Grad regelbar. Gustav Hollberg überwacht die für das gerade durchlaufende Band gewünschte Temperatur an Meßinstrumenten.

Am Auslauf empfängt eine erste Kühlvorrichtung den Stahl mit dem jetzt „eingebraunten“ Lack, dann laufen die Bänder hinauf zur fünf Meter hohen Umlenkrolle und wieder herunter durch einen Kühl- und Trockenschacht. Und wieder ist der Kunde König: Er bestimmt, ob das Band jetzt noch mit einem Wachsschutzfilm überzogen werden soll, bevor es zur Aufwickelanlage gezogen wird.

In den letzten Jahren wurden auf dieser Anlage zahlreiche Speziallackierungen entwickelt, zu denen die Mehrschichtenlackierung und die Kantenlackierung gehörten. Hier wurden auch

die ersten Versuche gemacht, die zur Entwicklung des kunststoffbeschichteten Breitbandes führten, zu den inzwischen besonders in der Bauindustrie vielfach verarbeiteten Hoesch-Erzeugnissen PLATAL und PLADUR.

10 Jahre Entwicklung

Gustav Hollberg ist heute 52 Jahre alt. Seinen ersten Schritt von der Schulbank an den Arbeitsplatz tat er nicht in diesem Betrieb. „Ich hatte einen strengen Vater“, so erzählt er schmunzelnd, „dem war es nicht genug damit, daß ich nur einen Fachberuf erlernte. Nach der Lehre als Klempner und Installateur ging ich noch für 1 ½ Jahre als Schweißer ins Heizungsfach, und dann folgte ein Jahr im Karosseriebau. Hier wurde ich dann auch Vorarbeiter und schließlich Karoserieschweißermeister.“ Er arbeitete in zwei Wuppertaler Firmen, bis er im Jahre 1954 zu Hoesch kam. Er wurde Vorarbeiter in der Lackiererei der Trierer Walzwerke Langerfeld und übernahm am 1. Januar 1957 als Meister die Aufsicht über die gesamte Lackiererei.

In den verfloßenen zehn Jahren arbeitete Gustav Hollberg an der Modernisierung der Lackieranlage mit. Dazu gehörte die Umstellung des Ofens auf Gleichstromantrieb und der Umbau aus einem breiten Ofen mit zwei Lackiermaschinen auf zwei getrennte Ofengruppen. Meister Hollberg war auch an den vielfältigen Versuchen mit Induktionsheizungen beteiligt, die vor der Einführung der Mehrschichtenlackierung erforderlich waren. Seine Verbesserungsvorschläge brachten die langwierigen Entwicklungsarbeiten immer kräftig voran.

„Mit dem pünktlichen Feierabend ist das so eine Sache“, meinte er, „auch wenn ich täglich früh um sechs im Betrieb bin.“ Eine geregelte Arbeitszeit gibt es für ihn nicht immer, besonders dann nicht, wenn wieder neue Versuche laufen. Aber für seine vielfältigen Bastelarbeiten daheim bleiben noch freie Stunden genug. Da entstehen unter seinen Händen Arbeiten aus Holz oder Eisen für den praktischen Gebrauch oder sogar Möbel für das gemütliche Heim. Als wir mit der Kamera eine Probe seiner handwerklichen Geschicklichkeit festhielten, holte seine Frau einen Kuchen aus dem Backofen – das Kuchenblech hatte vielleicht ihr Mann vor ein paar Monaten „nebenan“ mit einer Farbschicht veredelt. Draußen verabschiedeten wir uns, da stand sein Wagen vor der Tür. „Haben Sie denn mit dem nagelneuen VW schon eine schöne Urlaubsreise hinter sich?“ – „Neuer Wagen? Der ist zehn Jahre alt! Ich habe ihn nur neu lackiert! Das sollte gerade ich einem anderen überlassen?!“

► Vom Lack feucht glänzend, ziehen sich die Bänder aus den Walzen der Lackiermaschine (Farbfoto rechts). Gustav Hollberg geht auch daheim geschickt mit Blech und Farben um, wenn er, wie im Bilde links, als Steckenpferd am Feierabend Hausgeräte bastelt.





Tüchtigkeit ohne Bildung führt nicht weit

Anlässlich des vierzigjährigen Jubiläums der Verwaltungs- und Wirtschaftsakademie Industriebezirk erinnert Dr. Aschl – von der Hauptanstalt Bochum – an die wachsende Bedeutung dieser Fortbildungsstätte, an der in Dortmund und Hagen auch Hoesch-Mitarbeiter studieren und stets willkommen sind.

Die Verwaltungs- und Wirtschaftsakademie Industriebezirk feiert zu Beginn des Wintersemesters 1965/66 ihr vierzigjähriges Bestehen. Sie umfaßt heute Anstalten in Bochum, Dortmund, Duisburg, Hagen und Recklinghausen und ist in den vergangenen zehn Jahren zur größten Fortbildungsanstalt ihrer Art im ganzen Bundesgebiet herangewachsen. Einige Zahlen sollen dies verdeutlichen: In den letzten Jahren waren durchschnittlich etwa 1000 Hörer eingetragen, 1135 bestanden in der Nachkriegszeit ihre Diplomprüfung, etwa 1600 Diplominhaber werden es nach Abschluß

der laufenden Lehrgänge sein. Zur Zeit sind mehr als 70 Dozenten tätig, unter ihnen namhafte Professorinnen und Professoren der Universitäten Bochum, Köln und Münster sowie bewährte Praktiker aus Wirtschaft und Verwaltung des Ruhrgebiets.

In den ersten Nachkriegsjahren war diese rasche Entwicklung der Akademie keineswegs voraussehbar. Wenn man bedenkt, daß 1946/47 die Studienlehrgänge in Bochum nicht begonnen werden konnten, weil das Baumaterial für die Reparatur von zwei Vorlesungsräumen nicht beschafft werden konnte, und daß in Dortmund Dozenten und Hörer jahrelang 80 Stufen hoch in den Lehrsaal einer Volksschule klettern mußten, um den Vorlesungsbetrieb notdürftig aufrechtzuerhalten, so soll neben den Stolz und die Freude über die günstige Entwicklung der Akademie auch die Dankbarkeit dafür treten, daß mittlerweile die Heimatstädte der Akademie für hochmoderne, zweckmäßige und großzügige Akademiege-

bäude gesorgt haben. Zweifellos bietet die Verwaltungs- und Wirtschaftsakademie Industriebezirk ein erfreuliches Beispiel für die gute Zusammenarbeit von fünf Großkommunen – Bochum, Dortmund, Duisburg, Hagen und Recklinghausen – mit den zuständigen Industrie- und Handelskammern.

In ihren Lehrmethoden fördert die Akademie besonders das Zusammenspiel von Theorie und Praxis. Dieses Zusammenspiel wird an allen Teilanstalten einmal dadurch gepflegt, daß der Lehrplan sowohl auf die theoretischen Hintergründe ausgerichtet ist als auch auf die Praxis zugeschnittene Lehrveranstaltungen enthält. Zum anderen sind – wie schon erwähnt – Theoretiker und Praktiker im Dozentenkollegium tätig.

Das berufsbegleitende Abendstudium, das die Akademie bietet, umfaßt sechs normale Studiensemester und ein zusätzliches Repetitionssemester. Dem Studienziel entsprechend ähnelt es einem rechts- oder wirtschaftswissenschaftlichen Hochschulstudium. Für Mitarbeiter aus der Wirtschaft kommt vor allem der wirtschaftswissenschaftliche Studienzweig in Frage. Dieser ist in die heute schon klassischen Fachgebiete Volkswirtschaftslehre, Betriebswirtschaftslehre und Rechtswissenschaften gegliedert. Diese bewährte Gliederung ist auch bei anderen wirtschaftswissenschaftlichen Tages-, Abend- und Fernlehrgängen zu finden und wird wohl beibehalten werden, wenn auch in den letzten Jahren eine Verschiebung zugunsten der betriebswirtschaftlichen Fächer stattgefunden hat. Betriebliche Führungsfragen, Fragen der Datenverarbeitung, betriebliche Steuerlehre verlangen eben ihren Platz in einem modernen Stoffverteilungsplan.

Der Stoffverteilungsplan ist bewußt nicht einseitig und fachlich eng umrissen gestaltet. Dafür sprechen mehrere Gründe, deren wichtigste genannt seien:

1. Da die Akademie keine engen Voraussetzungen an die Vorbildung ihrer Hörer stellt, steht sie einem der Vorbildung nach sehr breit gestreuten Hörerkreis offen. Der junge Kaufmann kann seine Kenntnisse vertiefen und erweitern; der junge Ingenieur kann sich neben seinem technischen Wissen auch wirtschaftswissenschaftlich bilden.

2. Von einem Mitarbeiter, der mittlere oder gehobene Aufgaben zu erfüllen hat, muß verlangt werden, daß er befähigt ist, den Einzelfall in den größeren Zusammenhang einzuordnen und das Problem sowohl theoretisch als auch praktisch zu beurteilen. Die Akademie will gerade einer Verengung des Gesichtskreises und des Vorstellungsvermögens entgegenwirken, deren Schädlichkeit im Rahmen der Großwirtschaft immer deutlicher erkannt wird.

3. Wer geistig beweglich ist, ist meist auch im Beruf beweglich und kann mit verschiedenartigen Aufgaben betraut werden. Die Bewährung auf verschiedenartigen Posten ist häufig die Voraussetzung beruflichen Aufstiegs.

4. Das wichtigste Beförderungskriterium für Führungsstellen ist und bleibt aber die Bildung. Tüchtigkeit ohne Bildung ist häufig wertlos.

Allerdings soll nicht verschwiegen werden, daß ein erheblicher Aufwand an Zeit, Anstrengung und Durchhaltevermögen notwendig ist, um das Studienziel zu erreichen. Die hohe Zahl derer, die dieses Ziel erreichen, beweist aber, daß es durchaus erreichbar ist. Helfen kann dabei ein wenig Verständnis der Betriebe, die mit dienstlichen Erleichterungen selbst geringfügiger Art und nicht zuletzt durch Ansporn und Anerkennung viel zum Erfolg beitragen können.



Blick in einen der kleinen Hörsäle der Dortmunder Teilanstalt, in dem Vorlesungen, vor allem aber Seminare und Arbeitsgemeinschaften gehalten werden. Unser Bild zeigt Dr. Otto bei einer Volkswirtschaftlichen Arbeitsgemeinschaft



Am Dortmunder Königswall liegt das neue Gebäude, in dem die Verwaltungs- und Wirtschaftsakademie untergebracht ist. Im Vordergrund rechts liegt gesondert der große Hörsaal, der rund 300 Hörer faßt



Die Bibliothek der Dortmunder Anstalt ist neben der Bochumer die reichhaltigste der insgesamt fünf Akademielebibliotheken

WIRTSCHAFT - 6

EIN

ENTSCHEIDUNGS-

BEREICH

Soziale Marktwirtschaft

Wenn uns eine „Soziale Marktwirtschaft“, d. h. eine nach den Regeln der Marktwirtschaft ablaufende, aber mit sozialen Ergänzungen und Sicherungen versehene Wirtschaft vorschwebt, geschieht dies in der Überzeugung, daß keine andere soziale Ordnung den gleichen Grad von sachlicher Produktivität und technischer Fortschrittlichkeit mit der Möglichkeit persönlicher Freiheit und sozialer Gestaltung vereinigt . . . In einer Synthese der marktwirtschaftlichen Kräfte und einer sozialen Ordnung liegt viel für das Schicksal unserer Zivilisation beschlossen.

Alfred Müller-Armack

Die heutige Wirtschaftsordnung der Bundesrepublik geht auf eine im Jahre 1948 gefallene Entscheidung zurück. Im Bewußtsein der heute lebenden erwachsenen Deutschen hat sich dieses Jahr als das Jahr der Währungsreform eingeprägt. Die Einführung der DM-Währung war in der Tat ein Markstein, eine notwendige Voraussetzung für den Weg, der die Bundesrepublik in 15 Jahren aus einem Trümmerfeld zu einem wirtschaftlich blühenden Land gemacht hat. Wer diesen Weg verstehen will, muß jedoch nicht nur die Bedeutung eines gesunden Geldwesens für eine Volkswirtschaft kennen, muß sich nicht nur die Ausgangslage vergegenwärtigen; er muß sich auch klarmachen, daß damals die Wirtschaftsordnung, unter der der Wiederaufbau in Angriff genommen werden sollte, zur Entscheidung stand.

Diese Entscheidung fiel gegen die zentralgeleitete Wirtschaft und für die Marktwirtschaft, jedoch für eine neuartige Ausprägung dieser Ordnungsform, die den Beinamen „sozial“ erhielt. Worin besteht die Besonderheit der Sozialen Marktwirtschaft? Welches theoretische Konzept, welches Leitbild liegt ihr zugrunde?

I. Die Entscheidung von 1948

Die Ausgangslage – ein wirtschaftliches Chaos

Nach dem Zusammenbruch der nationalsozialistischen Herrschaft und dem Verlust des Krieges glich die deutsche Wirtschaft einem unübersehbaren Trümmerfeld. Fabriken, Verkehrswege, Städte waren zerstört, Produktionsanlagen demontiert, Millionen Menschen ihrer Heimat und gesamten Habe beraubt, verzweifelt und fast ohne Hoffnung, die einfachsten Forderungen des täglichen Lebens zu schier unlösbaren Problemen geworden.

Die Güter des täglichen Bedarfs waren rationiert, auf Lebensmittelkarten und Bezugs-scheinen konnte jedermann das wenige zu normalen Preisen kaufen, was den Weg über den Ladentisch nahm; nicht lebensnotwendige Waren wurden überhaupt nicht erzeugt. Rohstoffe fehlten, Deutschland war vom weltwirtschaftlichen Austausch fast abgeschnitten. Das Geld verlor seinen Wert, die Flucht in die Sachwerte begann, die Produzenten hielten ihre Güter zurück. Auf dem „grauen Markt“ wurde Ware gegen Ware getauscht, auf dem „schwarzen Markt“ betrugen die Preise ein Vielfaches der Stopp-Preise. Der Arbeitswille wurde durch die demoralisierende Wirkung der Zwangswirtschaft und der Inflation vermindert. Flüchtlinge und Ausgebombte sahen keine Möglichkeit, sich eine Existenz aufzubauen.

Das wirtschaftliche Chaos konnte nur durch einen radikalen Eingriff, eine Währungsreform und eine Wirtschaftsreform, beseitigt werden. Am 20. Juni 1948 trat die Reichsmark außer Kraft; jedermann erhielt als „Kopfquote“ 40,- DM in bar, zwei Monate später nochmals 20,- DM. Alles übrige Geld mußte auf Konten eingezahlt werden. Infolge weiterer Maßnahmen schrumpf-

Die zwölf Kapitel von
„Wirtschaft -
ein Entscheidungsbereich“

1 Verbraucher sind wir alle

WERK UND WIR, Heft 5/1965

2 Produktion schafft die Güter, die wir verbrauchen

WERK UND WIR, Heft 6/1965

3 Geld vermittelt den Kreislauf der Wirtschaft

WERK UND WIR, Heft 7/1965

4 Wirtschaftsordnung und Lenkungsproblem

WERK UND WIR, Heft 8/1965

5 Grundlagen und Funktionsweise der Marktwirtschaft

WERK UND WIR, Heft 9/1965

6 Soziale Marktwirtschaft

7 Wirtschaftspolitik ordnet und gestaltet die Wirtschaft

8 Der Staatshaushalt im Rahmen der Volkswirtschaft

9 Wirtschaft im internationalen Beziehungsfeld

10 Die Gesamtleistung einer Volkswirtschaft

11 Verteilung der Einkommen als wirtschaftspolitische Aufgabe

12 Wirtschaft – Bereich der Entscheidung

ten 100,— RM auf 6,50 DM zusammen. Die Schulden des Reiches wurden für erloschen erklärt, private Verbindlichkeiten im wesentlichen im Verhältnis 10:1 herabgesetzt.

Die Verantwortung für diese Maßnahmen übernahmen die drei westlichen Besatzungsmächte, die Entscheidung über Erfolg oder Mißerfolg der Währungsreform, d. h. über die einzuführende Ordnung der deutschen Wirtschaft, blieb der damals zuständigen deutschen Stelle, dem Frankfurter Wirtschaftsrat.

Eine wesentliche Bedingung dieses Gelingens war die Tatsache, daß schon in den Jahren 1945 bis 1948 unter unvorstellbar schlechten Lebensbedingungen viele der zerstörten Produktionsanlagen wieder instand gesetzt waren. Trotzdem gehörten Kühnheit und Entschlußkraft dazu, am Stichtag der Währungsreform die Grundsätze einer Marktwirtschaftsordnung zu verkünden, wie es Ludwig Erhard getan hat, als er erklärte, daß die einzige Rationierungsmarke nunmehr die „Deutsche Mark“ sei. Dabei darf aber nicht vergessen werden, daß es eben eine neue Deutsche Mark war, und daß man mit dem inflationierten Geld zuvor an die Bewirtschaftungsmaßnahmen gebunden war. Am Tage nach der Währungsreform ergingen die „Leitsätze für die Bewirtschaftungs- und Preispolitik nach der Geldreform“.

Was stand zur Wahl?

Das deutsche Volk, wirtschaftlich vor einer tabula rasa stehend, befand sich 1948 in der bemerkenswerten Situation, daß es sich, jedenfalls in den drei westlichen Besatzungszonen, entscheiden mußte, welche Ordnung es seinem politischen und wirtschaftlichen Dasein geben wollte. In der Öffentlichkeit waren die Meinungen geteilt, wie das hoffnungslos erscheinende Ziel der wirtschaftlichen Gesundung, vor allem der ausreichenden Versorgung aller, erreicht werden konnte. Vergewärtigen wir uns kurz, wie sich die verschiedenen Möglichkeiten dem damaligen Beurteiler darboten.

1. Zentralverwaltungswirtschaft: Die nationalsozialistische Regierung hatte Deutschland unter dem Zwang des von ihr heraufbeschworenen Krieges eine extreme Form der zentral gelenkten Wirtschaft, die man Zwangswirtschaft nennen kann, auferlegt. Die Deutschen sehnten sich danach, von bürokratischer Planung und Bevormundung frei zu werden, um so mehr, als die oberste Instanz dieser Bevormundung nunmehr durch die Besatzungsmächte dargestellt wurde.

Schon aus diesem Grunde kam für die Mehrheit der Deutschen eine Zentralverwaltungswirtschaft kommunistischer Prägung, die den Staat nicht nur zum obersten Planträger, sondern durch Enteignung auch zum Alleineigentümer aller Produktionsmittel macht, nicht in Betracht. Hinzu kam, daß viele Deutsche Gelegenheit gehabt hatten, die Mängel des sowjetischen Lenkungs-systems kennenzulernen. Auch wirkte das Beispiel der kommunistischen Herrschaft und Wirtschaftslenkung in der Sowjetzone abschreckend.

Endlich wünschten die westlichen Besatzungsmächte wie die Mehrheit der Deutschen einen Rechtsstaat, der auf der Achtung vor persönlicher Freiheit und Menschenwürde aufgebaut war; auch dies sprach gegen eine extreme Form der Planwirtschaft.

2. Zentralverwaltungswirtschaft als demokratischer Sozialismus: Gleichwohl schien um 1948 vielen Deutschen und mindestens einer der Besatzungsmächte – den Briten – eine sozialistische Ordnung die einzige Zukunftsmöglichkeit; freilich sollte es ein freiheitlicher,

humaner, demokratischer Sozialismus sein. Daß die Not nur durch staatliche Planung und Lenkung beseitigt werden könne, daß Planungs- und Lenkungsbehörden sowie eine „Vergesellschaftung“ wichtiger Grundstoffindustrien notwendig seien, schien damals auch bürgerlichen Kreisen sicher. Welche Formen die Vergesellschaftung haben, welcher Mittel die Lenkung sich bedienen sollte, darüber gingen die Meinungen auseinander. Ansätze zur Sozialisierung in einzelnen Bundesländern blieben in den Anfängen stecken, weil der Frankfurter Wirtschaftsrat und anschließend die Bundesregierung einen nicht-sozialistischen Kurs einschlugen.

3. Marktwirtschaft liberaler Prägung, auch freie oder reine Marktwirtschaft genannt, hatte wenig Fürsprecher. Die geschichtliche Erfahrung hatte zwar gezeigt, daß sie die Kräfte der Privatinitiative entfesseln und einen Wirtschaftsaufschwung herbeiführen kann. Sie hatte aber auch gelehrt, daß wirtschaftliche Freiheit und Wettbewerb, die vom Staat nicht gezügelt werden, zum Mißbrauch wirtschaftlicher Macht, zu Kartellbildung und Einschränkung des Wettbewerbs, zu Ausbeutung und sozialen Mißständen führen, daß sie eine gerechte Sozialordnung und die Standfestigkeit der Wirtschaft gegenüber Krisen nicht gewährleisten können.

4. Mischform aus 1. und 3.: Die eben aufgezeigten Einwände gegen radikale Befehlswirtschaft wie gegen Marktwirtschaft in Reinkultur konnten es wünschenswert erscheinen lassen, ein Mischsystem zu suchen. Ein solches war in der Weimarer Zeit und auch noch in den ersten Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft praktiziert worden. Es verspricht, die Auswüchse beider Reinformen zu vermeiden. Es beruht auf marktwirtschaftlicher Grundlage, hält aber den Staat nicht vom Wirtschaftsablauf fern, sondern läßt ihn je nach Lage und Notwendigkeit eingreifen – „intervenieren“. Man kann es punktuellen Interventionismus nennen, denn die staatlichen Eingriffe erfolgen gewöhnlich punktuell, hier und da, von Fall zu Fall, ohne Gesamtkonzeption, häufig ohne Beachtung gesamtwirtschaftlicher Zusammenhänge und Folgen, manchmal auch willkürlich oder zugunsten von Sonderinteressen. Das ist seine Schwäche; seine Gefahr aber liegt vor allem darin, daß ein Eingriff in den Wirtschaftsablauf regelmäßig die Notwendigkeit weiterer Eingriffe im Gefolge hat, so daß die Vielzahl der Eingriffe schließlich ein Umschlagen des Grundcharakters, eine Transformation der Wirtschaftsordnung in Richtung zur zentralen Lenkung bewirkt.

5. Soziale Marktwirtschaft: Eine kleine Gruppe deutscher Nationalökonomien hatte schon während der Herrschaft des Nationalsozialismus nach Grundsätzen für eine neue Ordnung der Wirtschaft gesucht. Zu ihr gehörten Walter Eucken, Alexander Rüstow, Wilhelm Röpke, Franz Böhm, Alfred Müller-Armack, Leonhard Miksch u. a. Die Ordnung, die sie suchten, sollte mehreren Forderungen zugleich gerecht werden:

Sie sollte zu einer freiheitlich-demokratischen Gesellschaftsordnung passen; daß die Ordnungen des politischen und des wirtschaftlichen Lebens zusammenstimmen müssen, gehörte gerade zu dem Grundbestand an Erkenntnissen, den diese Männer erarbeitet hatten.

Sie sollte den erwiesenermaßen hohen Wirkungsgrad (die Effizienz) der Marktwirtschaft, vor allem ihre elastische und wirksame Lösung des Lenkungsproblems, erhalten.

Sie sollte die Inkonsequenzen und Gefahren des punktuellen Interventionismus vermeiden. Sie sollte soziale Gerechtigkeit ermöglichen, herstellen und sichern.

Alfred Müller-Armack gab dieser Ordnungsform den Namen „Soziale Marktwirtschaft“.

II. Das Leitbild der Sozialen Marktwirtschaft

Soziale Marktwirtschaft ist eine geschichtlich junge Ordnungs-idee, noch in Entwicklung begriffen. Ihre führenden Verfechter stimmen keineswegs in allen Punkten überein. Trotzdem sind einige Wesenszüge klar erkennbar:

1. Es wird ausdrücklich zur Aufgabe des Staates erhoben, der Wirtschaft eine Ordnung zu geben und sie zu erhalten. Der Staat muß durch Ordnung des Wettbewerbs dafür sorgen, daß Wettbewerb herrscht und nicht entartet.

2. Das Beiwort „sozial“ bedeutet nicht einfach, daß unsoziale Auswirkungen des marktwirtschaftlichen Systems durch geeignete Maßnahmen vermieden oder gemindert werden sollen. Die marktwirtschaftliche Ordnung und ihre Gestaltung sollen vielmehr bewußt der Verwirklichung sozialer Ziele und einer gerechten Gesellschaftsordnung dienen, Lenkung durch Märkte und Preise wird dafür als besser geeignet angesehen als ein System zentraler Lenkung.

3. Die Errichtung und Erhaltung der marktwirtschaftlichen Ordnung erfordert Eingriffe des Staates in den Wirtschaftsprozeß. Die notwendigen Eingriffe sollen so erfolgen, daß die Rolle der Märkte und Preise als Lenkungs-instrument nicht beeinträchtigt wird. Die Eingriffe sollen marktkonform sein.

4. Um die ihr damit zugewiesenen Aufgaben erfüllen zu können, muß die Staatsgewalt als Hüterin des Gemeinwohls stark und unabhängig von Gruppeninteressen sein.

Wenn wir diese vier Wesensmerkmale der Sozialen Marktwirtschaft jetzt etwas genauer betrachten, so müssen wir beachten, daß in jeder Gesellschaft, die nach bestimmten Prin-



zipien bewußt gestaltet wird, eine niemals aufhebbare Spannung besteht zwischen dem Leitbild und der wirklichen Ordnung mit ihren Mängeln und Inkonsistenzen.

Den spontanen Kräften der Menschen zur Entfaltung zu verhelfen und zugleich dafür zu sorgen, daß sie sich nicht gegen das Gesamtinteresse wenden, ist das Ziel, auf das sich die Politik der Wettbewerbsordnung richtet. – Man hat behauptet, die Wettbewerbsordnung appelliere ausschließlich an den Eigennutz oder an die Selbstsucht als Triebkraft. Das ist nicht wahr. Sie ist realistisch genug, um die ungeheure Kraft des Egoismus und des Selbsterhaltungstriebes in Rechnung zu stellen, aber sie weiß zugleich, daß andere Motive im Einzelinteresse der Haushalte und Betriebe ebenfalls zum Ausdruck kommen. Noch mehr: Sie ist der einzige Ordnungstyp, welcher die Kräfte des Egoismus bündigt. Im zentralverwaltungswirtschaftlichen Typ entfalten sich Egoismus und Willkür der Führungsschichten und ihrer Bürokratie; in den Machtgruppen der „freien“ Wirtschaft des Laissez-faire oder der ständischen Ordnung ebenfalls – wenn auch die Machtpositionen nicht ganz so stark sind wie bei zentraler Planung. Die Wettbewerbsordnung aber zwingt auch den reinen Egoisten, für das Gesamtinteresse tätig zu sein; z. B. einen Kaufmann oder Unternehmer, der rein egoistisch handelt, sinnvoll (und ohne es zu wollen) der Überwindung der Knappheit an Konsumgütern zu dienen.

Walter Eucken:

Grundsätze der Wirtschaftspolitik 1952

Die Form: Geordneter Wettbewerb

Schon die „Leitsätze“ von 1948 bestimmen im Artikel 3: „Soweit der Staat den Verkehr mit Waren und Leistungen nicht regelt, ist dem Grundsatz des Leistungswettbewerbs Geltung zu verschaffen. Bilden sich wirtschaftliche Monopole, so sind sie zu beseitigen und bis dahin staatlicher Aufsicht zu unterstellen.“

Der Staat soll demnach nicht nur wie ein liberaler Staat lediglich Freiheit gewähren und Wettbewerb ermöglichen – er soll vielmehr Leistungswettbewerb als Ordnungsprinzip aufstellen und fortlaufend dafür sorgen, daß er tatsächlich stattfindet.

Am Leistungswettbewerb teilzunehmen, ist Grundrecht des einzelnen in der Sozialen Marktwirtschaft. Diese Wettbewerbsfreiheit darf

weder vom Staat noch von privaten Machtgruppen eingeschränkt werden. Unzulässig ist, was die leistungsfördernde und auslesende Wirkung des Wettbewerbs verfälscht: Unlauterer Wettbewerb, Behinderungswettbewerb durch Sperre und Boykott, Vernichtungswettbewerb durch planmäßiges und gezieltes Unterbieten auf Grund einer wirtschaftlichen Machtstellung. Grundsätzlich unzulässig sind auch Kartelle – vertragliche Vereinbarungen zwischen Unternehmen derselben Produktionsstufe, die Preise, Erzeugungs- und Absatzbedingungen festlegen und damit der regulierenden Wirkung des Wettbewerbs entziehen. Kartelle hatten sich in Deutschland zwischen den beiden Weltkriegen stark entwickelt. In der Weimarer Zeit unterlagen sie einer staatlichen Mißbrauchsaufsicht. Unter dem Nationalsozialismus wurden Kartelle sogar gefördert. Im Sinne der Sozialen Marktwirtschaft ist das Kartellproblem geregelt durch das Gesetz gegen Wettbewerbsbeschränkungen (GWB, auch Kartellgesetz genannt) von 1957. Es erklärt Kartelle grundsätzlich für unzulässig und unwirksam. Das grundsätzliche Verbot ist durch Ausnahmen aufgelockert, die entweder durch das Gesetz gewährt (Freistellungen) oder durch das Bundeskartellamt in Berlin zugelassen werden können (Erlaubnisse). Die Ausnahmen beziehen sich im wesentlichen auf Kartellformen, die u. U. gesamtwirtschaftlich nützlich sein können:

1. Vereinbarungen, welche die Anwendung gleichartiger Zahlungs- und Lieferungsbedingungen bezwecken (Konditionenkartelle),

2. Vereinbarungen, die der Vereinheitlichung von Normen und Typen dienen oder eine abgestimmte Spezialisierung ermöglichen sollen (Normungs-, Spezialisierungskartelle),

3. Vereinbarungen, die eine wesentliche, ohne Kartell nicht zu erreichende Rationalisierung herbeiführen (Rationalisierungskartelle),

4. Vereinbarungen zur Sicherung und Förderung der Ausfuhr (Exportkartelle),

5. Kartelle zur Überwindung von Krisensituationen (Krisenkartelle).

Das Gesetz unterwirft marktbeherrschende Unternehmen staatlicher Aufsicht; das Bundeskartellamt kann einschreiten, wenn sie ihre Machtstellung mißbrauchen.

Das Ziel: Soziale Ordnung

Das Verhältnis zwischen Wirtschaftspolitik und Sozialpolitik hat sich in unserer Zeit grundlegend gewandelt. Im 19. Jahrhundert verstand man unter Sozialpolitik alle die Maßnahmen, Gesetze und Einrichtungen, die bestimmt waren, die Lage der Arbeiterklasse und der „Armen“ zu verbessern, die Klassengegensätze zu mildern, die Arbeiter, die bei langer Arbeitszeit, niedrigen Löhnen, Frauen- und Kinderarbeit eine „Randexistenz“ führten, mit einem Mindestmaß an Schutz und Sicherheit zu versehen. Sozialpolitik setzte gewissermaßen immer erst nachträglich ein, um die Schäden zu mildern, welche die Wirtschaft des Laissez-faire hervorgerufen hatte.

Heute wird Sozialpolitik in einem viel umfassenderen Sinne verstanden und besser als Gesellschaftspolitik bezeichnet. Sie betrifft alle Schichten des Volkes. Sie geht darauf aus, das Leben der Menschen, Familien und Gruppen den tiefgreifend veränderten Verhältnissen der industriellen Gesellschaft anzupassen. Stellte die frühere Sozialpolitik ein Anhängsel oder allenfalls einen Bestandteil der Wirtschaftspolitik dar, so muß heute vielmehr Wirtschaftspolitik als Bestandteil einer umfassenden Gesellschaftspolitik verstanden und ihr eingeordnet werden.

Einer solchen Gesellschaftspolitik sind vier Arten von Aufgaben gestellt:

1. Sie soll die im Erwerbsleben Stehenden, besonders die Jugendlichen und die Frauen, vor gesundheitlichen Schäden schützen und ihnen ausreichende Freizeit sichern.

2. Sie soll die Erwerbstätigen bei Krankheit, Berufsunfähigkeit, Arbeitslosigkeit und im Alter sichern.

3. Soweit die Menschen aus eigener Kraft oder aus den Kräften der Familie dazu nicht imstande sind, soll die Gesellschaftspolitik sie durch Ausbau von Einrichtungen der Ausbildung und Fortbildung fördern. Hier fließt Gesellschaftspolitik mit Kulturpolitik zusammen.

▼ Unsere Bilder zeigen den Dortmunder Alten Markt im Jahre 1945 und im Jahre 1965 – und damit für alle sichtbar, was in Deutschland seit 1945 geschaffen wurde





4. Die wichtigste und am weitesten in die Zukunft weisende Aufgabe besteht darin, die Struktur der Gesellschaft allmählich zu verändern, insbesondere in Richtung auf eine breite Streuung des Eigentums. Der Anspruch, solche Ziele mit den Instrumenten des Wettbewerbs und der Marktwirtschaft verwirklichen zu können, beruht auf folgenden Überlegungen:

1. Wettbewerb wirkt leistungssteigernd. Nur bei höchster Leistung und mit einem wirksamen, elastischen Lenkungsinstrument, das die bestmögliche Verwendung der Kräfte und ein hohes Sozialprodukt sichert, wird unsere Gesellschaft die Mittel zur Verwirklichung der angeführten gesellschaftspolitischen Ziele aufbringen können.

2. Ohne Freiheit gibt es keine gesicherte Verfügung über Güter und Dienste. Soziale Sicherheit kann deshalb nur in einer Ordnung bestehen, die die wirtschaftliche Freiheit respektiert.

Der historische Sozialismus vor und seit Marx bis zum heutigen Tag besteht aus zwei Elementen: einem Menschheitsanliegen, das unwandelbar ist, verbunden mit jeweils wechselnden Rezepten für seine Verwirklichung. Das Menschheitsanliegen, das keineswegs ein Ziel nur der Sozialisten darstellt, ist, der Gesamtheit der jeweils lebenden Menschen, besonders den breiten Schichten, den größtmöglichen Anteil an den materiellen Gütern dieser Erde, an gesellschaftlicher und politischer Freiheit und Selbständigkeit, an Bildungs- und höchstpersönlichen Entfaltungsmöglichkeiten und an Einwirkung auf das öffentliche Leben zu sichern. In diesem Ziel wollen sich die Sozialisten durch die Rücksichtnahme auf die wie immer beschaffene Einkommens- und Chancenverteilung wie immer beschaffener Wirtschaftssysteme nicht beirren lassen. Die Rezepte dagegen haben vor Marx und seit Marx recht einschneidende Verwandlungen erlebt und werden dies auch in Zukunft tun. Angesichts der Tatsache, daß es nur eine sehr begrenzte Zahl prinzipieller Möglichkeiten gibt, eine Gesellschaftswirtschaft zu ordnen, und diese wenigen Möglichkeiten samt ihrer Eignung, gewisse Verbindungen miteinander einzugehen, Gemeingut der gesamten erkennenden Menschheit sind, ist schlechterdings nicht einzusehen, warum den Bekennern des Menschheitsanliegens, die sich Sozialisten nennen, das Recht beschränkt werden soll, zwischen diesen sachlich-instrumentalen Möglichkeiten nach Maßgabe der jeweiligen Erfahrung

frei zu wählen, oder aber das Recht, sich weiterhin Sozialisten zu nennen, wenn sie zu der Überzeugung gelangen, daß sich ihr Anliegen auch mit Hilfe einer Marktwirtschaft verwirklichen läßt.

Franz Böhm:

Marktwirtschaft von links und rechts, 1953

Schutz der Lenkungsfunction des Marktes

Die Forderung, staatliche Eingriffe in den Wirtschaftsablauf sollten den Lenkungsmechanismus der Märkte und Preise intakt lassen, ist im Grundsatz einfach; bei genauem Durchdenken und in der praktischen Durchführung führt sie in verzweigte und komplizierte Zusammenhänge. Marktkonform ist eine Maßnahme, die einer wirtschaftlich schwachen Käuferschicht aus öffentlichen Mitteln direkte Beihilfen (Konsumentensubventionen, z. B. Mietbeihilfen) gewährt, denn sie läßt die Marktpreisbildung unberührt. Marktkonform ist innerhalb bestimmter Grenzen eine Umverteilung der Einkommen, die höhere Einkommen durch progressive Steuern stärker belastet und die gewonnenen Mittel als Beihilfen, Renten, Leistungen verschiedener Art den Empfängern niedriger Einkommen zufließen läßt (vgl. hierzu die Kapitel 8 „Staatshaushalt“ und 11 „Verteilung der Einkommen“). Marktkonform oder marktkonträr ist die direkte staatliche Preisfestsetzung, wobei unter Preis sowohl der Preis von Waren und Dienstleistungen wie der Preis für die Produktionsfaktoren Natur, Arbeit und Kapital zu verstehen ist. Das gilt für die Festsetzung von Höchstpreisen wie von Mindestpreisen.

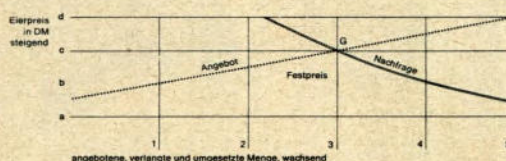
Dies machen wir uns am Beispiel einer Festsetzung von Höchstpreisen für Frischeier klar. Die beiden Kurven zeigen die Lage auf dem Markt für Frischeier, solange freie Preisbildung herrscht. Sie stellen keinen zeitlichen Verlauf dar, sondern zeigen, welche Mengen bei bestimmten Preisen von den Anbietern auf den Markt gebracht, von den Käufern nachgefragt werden. Zum Preise a würde z. B. nur die Menge 1 angeboten, weil dieser Preis für viele Anbieter

die Erzeugungskosten nicht deckt oder keinen ausreichenden Gewinn enthält. Würde der Preis dagegen bis auf d hinaufgehen, so würden die Anbieter die Menge 4 auf den Markt bringen. Die Nachfragekurve verläuft umgekehrt: Die Nachfrager würden z. B. beim Preis d nur die Menge 1,5 kaufen, beim Preis b dagegen die Menge 5. Der Schnittpunkt G der beiden Kurven bezeichnet den Gleichgewichtspreis – bei c –, der sich aus der in den Kurven dargestellten Angebots- und Nachfragebereitschaft der Marktteilnehmer ergeben muß. Zu diesem Preis wird bei freier Preisbildung die Menge 3 umgesetzt. Jetzt nehmen wir an, die Regierung setze als Höchstpreis für Frischeier den Preis b fest (blaue Linie). Der Höchstpreis liegt natürlich unter dem gerade gebildeten Marktpreis, denn sonst bedürfte es keiner Festsetzung. Wir erkennen auf den ersten Blick, daß die Anbieter zu diesem Preis nur mehr die Menge 1 anzubieten bereit sind. Die Käufer hingegen wären bei diesem günstigen Preis bereit, die Menge 4,2 abzunehmen.

Das Ergebnis: Angebot und Nachfrage liegen plötzlich weit auseinander. Nur ein Bruchteil der Nachfrage kann befriedigt werden. Die Regierung wird sich zu weiteren Eingriffen gezwungen sehen. Sie muß entweder durch Rationierung die Verbraucher zwingen, nur einen Teil ihrer Nachfrage zu befriedigen, oder sie muß den Erzeugern Produktions- und Ablieferungsaufgaben machen, oder beides. Im Falle der Rationierung entsteht sogleich eine Fülle weiterer Probleme: Sollen alle Verbraucher die gleiche Menge erhalten? Sollen Kinder und Erwachsene, Schwerarbeiter und Rentner gleich bedacht werden? Wer ist ein „Normalverbraucher“? Der Markt büßt hier seine Lenkungsfunction ein.

Durchdenken wir das Beispiel weiter: In der Regel werden ein Preisstopp und die gewöhnlich damit verbundene Rationierung schon vor ihrem Inkrafttreten bekanntwerden. Die Erzeuger und Händler werden dadurch veranlaßt, Waren zurückzuhalten, zu „horten“, sei es, weil sie erwarten, daß die kommende Verknappung ihnen illegale Preise oder andere Vorteile bringen, sei es auch zur Deckung ihres eigenen zukünftigen Bedarfs. Die Käufer werden andererseits versuchen, sich noch rechtzeitig vor Einsetzen der Rationierung einzudecken, auch zu überhöhten Preisen. Dies wird nach den Preisgesetzen notwendig dazu führen, daß die Preise anziehen, was den Staat dann womöglich zu beschleunigtem Eingreifen veranlaßt.

Freier Preis und Stopp-Preis





◀ So sah das verwüstete Blechwalzwerk 3 der Westfalenhütte nach dem Kriegsende aus; daneben ein Blick in die 1958 errichtete Breitbandstraße

gerichtete Interessen haben, zusammenschließen und versuchen, damit Einfluß auf wirtschaftspolitische Entscheidungen zu erlangen. Unser öffentliches Leben ist weithin bestimmt durch die Aktivität solcher Gruppen – Parteien, Wirtschaftsverbände, Vertriebenenverbände, Kriegsoffer.

Konflikte zwischen Menschen und Gruppen sind in jeder Gesellschaft unvermeidlich. Sich zur Verfolgung gemeinsamer Interessen zusammenzuschließen, ist ein Grundrecht in der freiheitlichen Demokratie. Gruppeninteressen müssen aber eine Grenze am Gemeinwohl finden, das niemals identisch ist mit der Addition aller Einzelwünsche.

Demokratie als System des Ausgleichs der politischen Interessen und Soziale Marktwirtschaft als System des wirtschaftlichen und sozialen Ausgleichs sind gleichermaßen darauf angewiesen, daß die Staatsgewalt als Hüterin des Gemeinwohls funktioniert und stark genug ist, dieses notfalls auch gegen mächtige Gruppen und Verbände durchzusetzen.

Die Bedingung: Unabhängige Staatsgewalt

Im Wirtschaftsleben verfolgt jeder zunächst bestimmte einzelwirtschaftliche Ziele. Menschliche Zielsetzungen und ihre Beweggründe sind unendlich mannigfaltig. Wir können aber davon ausgehen, daß die Menschen im breiten Durchschnitt folgende wirtschaftliche Hauptziele anstreben: Sicherung eines ausreichenden Einkommens, Vermehrung des Einkommens und Erreichen eines höheren Lebensstandards, Bildung von Eigentum und Vermögen, Vorsorge für die eigene Zukunft und die der Familie.

Jeder kann seine Ziele durch Anstrengung, Leistung, geschicktes Wahrnehmen von Marktchancen für sich allein zu erreichen trachten. Er kann sich aber auch mit anderen, die gleich-

Sozialismus und Wettbewerb

Die dreifache Kombination von dynamischer Marktwirtschaft, monetärer und fiskalischer Globalbesteuerung und Wohlfahrtspolitik hat sich als diejenige Lösung erwiesen, die sich auf der Höhe der Zeit befindet. Und im Sinne dieser Kombination, die dem Markte gibt, was des Marktes ist, nämlich die eigenverantwortliche, wettbewerbliche Regelung der einzelwirtschaftlichen Beziehungen, und die dem Staate gibt, was des Staates ist, nämlich die Verantwortlichkeit für die gesamtwirtschaftlichen Aufgaben, im Sinne dieser Kombination müssen wir auch in Zukunft vorgehen. Der Grundsatz lautet: Bei dem, der planen will, liegt die Beweislast, darzutun, daß die Kräfte des Marktes, daß die Kräfte des Wettbewerbs in die-

sem oder jenem Fall nicht ausreichen. Im Sinne dieser Beweislast muß vorangegangen werden. So legten wir es schon vor zehn Jahren in Bochum dar, und so sehr wir alle wohl in dieser Dekade hinzugelernt haben, dieser eben angedeuteten Haltung brauchen wir heute nichts hinzuzufügen, sie hat sich bestätigt.

Karl Schiller:

Stetiges Wirtschaftswachstum als ökonomische und politische Aufgabe, 1963

Der Marsch nach Bonn

Es ist fast Mode geworden, mit dem „Marsch nach Bonn“ zu drohen, sofern die Regierung Gruppenstandpunkte nicht anerkennt und in der Gesetzgebung bestätigt. Wir alle müssen einsehen, daß damit der Bestand der demokratischen Ordnung aufs Spiel gesetzt wird. Wenn nämlich die Demokratie zum Spielball wirtschaftlicher oder sozialer Machtgruppen wird und nur noch bestehen kann, wenn sie die Ansprüche aller erfüllt, wenn sich also das System einer Gefälligkeitsdemokratie durchsetzt – dann stellt sich mit Recht die Frage, ob es der Nation und dem Volk nicht dienlicher wäre, autoritär regiert zu werden. Die Frage stellen, heißt sie verneinen. Denn so viele Menschen auch bereit sein mögen, sich dem Befehl einer starken Herrschaft zu beugen, so muß doch gerade uns Deutsche ein Grauen überkommen, wenn wir uns darauf besinnen, was alles unter solchen Zeichen geschehen kann.

Es gibt denn nur den einen Ausweg: unser Schicksal in Harmonie so zu meistern, daß im gesellschaftswirtschaftlichen Bereich nach menschlichen Maßstäben ein gerechter Ausgleich zustande kommt.

Ludwig Erhard:

Wirtschaftspolitik – Tummelplatz für alle?, 1960

Dieser Vorabdruck wurde auszugsweise dem Schulbuch „Wirtschaft – ein Entscheidungsbereich“ entnommen, das in Kürze in den Verlagen Diesterweg und Oldenbourg erscheinen wird. Verfasser: Dr. Dr. Hans Joachim Störig. Copyright: Robert Pflützner GmbH München

Unsere Steckenpferde auf sechs Turnierplätzen



Wir laden
zum Besuch
unserer Ausstellungen
herzlich ein

1 Dortmund

von Samstag, 16. 10. 1965 (Eröffnung 11.00 Uhr)
bis Montag, 1. 11. 1965, 18.00 Uhr,
Ausstellungsort: Zelt auf dem Hoesch-Platz,
Ecke Borsig- und Stahlwerkstraße

2 Bockum-Hövel

von Sonntag, 7. 11. 1965 (Eröffnung 11.00 Uhr)
bis Sonntag, 14. 11. 1965, 18.00 Uhr,
Ausstellungsort: Städt. Saalbau Bockum-Hövel

3 Hagen

von Montag, 22. 11. 1965 (Eröffnung 11.00 Uhr)
bis Sonntag, 28. 11. 1965, 17.00 Uhr,
Ausstellungsort: Zelt am Behelfsparkplatz
vor der Schmiedag AG, Werk Grüntal

4 Hohenlimburg

von Freitag, 3. 12. 1965 (Eröffnung 11.00 Uhr)
bis Donnerstag, 9. 12. 1965, 14.00 Uhr,
Ausstellungsort: Hohenlimburger Hof

5 Dorsten

von Samstag, 18. 12. 1965 (Eröffnung 11.00 Uhr)
bis Sonntag, 26. 12. 1965, 18.00 Uhr,
Ausstellungsort: Zelt auf dem freien Platz
zwischen Augusta-Schule und Joachimstraße

6 Essen-Altenessen

von Samstag, 8. 1. 1966 (Eröffnung 11.00 Uhr)
bis Sonntag, 16. 1. 1966, 18.00 Uhr,
Ausstellungsort: Turnhalle Schacht Carl

Für vierzehn Tage Seemann



Im Ferienlager der Lehrwerkstatt
der Walzwerke Hohenlimburg

„Einmal nicht nur zusehen müssen, wenn der Wind die Segel bläht, sondern an Bord mit dabei sein!“ – Dieser Wunsch sollte im Sommer für eine Gruppe älterer Lehrlinge der Walzwerke Hohenlimburg in Erfüllung gehen! Insgesamt konnten 120 Jungen an einem 14-tägigen Ferienlager des Hoesch-Werkes teilnehmen. Schon seit einigen Jahren fahren die 14- bis 16-jährigen Lehrlinge in das Heim des Turn- und Sportvereins auf der Nordseeinsel Borkum. Sport, Spiel, Wanderung und Schwimmen bestimmen dort den Tagesablauf. Die älteren Lehrlinge, es waren in diesem Jahr 38 Jungen, fuhrten zur Jugendherberge Borgwedel bei Schleswig an der Schlei. Der Jugendausschuß der Betriebsvertretung und der Leiter der Lehrwerkstatt, Ingenieur Artur Richter, hatten alle Vorbereitungen getroffen.

Als die Gruppen in den letzten Jahren zu den Ausgrabungen der alten Wikingerstadt Hattabu wanderten, erwachte in vielen Jungen der Wunsch, auch einmal selbst etwas mehr von der Seefahrt zu erleben. Durch das Entgegenkommen der Internatsoberschule Stiftung Louisenlund konnte dieser Wunsch jetzt verwirklicht werden.

Die Schule stellte drei Kutter für je elf Mann Besatzung zur Verfügung. Artur Richter und Betriebsratsmitglied Fritz Honselmann, die beide während ihrer Militärzeit eine seemannische Ausbildung durchliefen, übernahmen am ersten Vormittag die Kutter. Der seemannische Ausbildungsleiter der Schule, Gewerbelehrer Horn, stellte sich außerdem zur Verfügung und begann mit vier Lehrlingen und einem Ausbildungshelfer die Segelausbildung auf dem dritten Kutter. Vor der ersten Segelpartie waren aber an Land noch einige Lehrstunden nötig, um die Grundkenntnisse im Knoten, Spleißen, Auftakeln, im Erlernen der Ausweichregeln und der Seestraßenordnung zu erwerben. Dann waren in wenigen Minuten die Kutter aus dem Bootshaus abgeslipt und schwammen in ihrem nassen Element an der Brücke in Louisenlund. Bei den Kuttermannschaften im „Pullen“ ging es schneller. Nach zwei Stunden waren beide Mannschaften schon in See. Es dauerte aber noch Tage, bis alle den richtigen „Schlag“ hatten und die seemannische Kommandosprache verstanden.

An jedem Tag, bei Wind und Wetter, waren die Mannschaften in den Kuttern. Das Ölzeug schützte vor Regen und Wind. Wenn ein starker Wind aufkam und die Brecher über das Dollbord gingen, dann sangen die Jungen: „Wir lieben die Stürme, die brausenden Wogen, der eiskalten Winde rauhes Gesicht...“ Wenn die See blank war, lagen sie im Kutter auf den Planken, sonntten sich, und der Bootsführer las aus Graf Luckners „Seeteufel“ vor. Als den Seglern zum erstenmal die Sonne schien und der Wind günstig stand, war der Kutter schnell getakelt, und unter der sachkundigen Führung von „Kapitän Horn“ lag der Kutter bald vorm Wind und machte große Fahrt.

Am 5. August stand der Omnibus wieder zur Heimfahrt bereit. Inzwischen sind die Jungen wieder am Arbeitsplatz in der Lehrwerkstatt oder an den betrieblichen Ausbildungsplätzen. Die erlebnisreichen und erholsamen Wochen auf dem Wasser aber werden ihnen unvergeßlich bleiben.

Neue Leitsätze für die Aufgaben der Zukunft

Zum außerordentlichen Kongreß
der IG Bergbau und Energie

Am 23. und 24. September fand in der Stadthalle Oberhausen anstelle des 4. Gewerkschaftstages 1965 ein außerordentlicher Kongreß der IG Bergbau und Energie statt. Zum erstenmal in der Nachkriegsgeschichte sollten 300 Delegierte auf einem Kongreß ausschließlich eine neue Satzung beraten und beschließen, die sich in ihren wirtschaftspolitischen, sozialen und organisatorischen Zielsetzungen den Aufgaben der Zeit und der nahen Zukunft anpaßt. Die grundsätzlichen Ausführungen des Vorsitzenden Walter Arendt und des Vorsitzenden des Deutschen Gewerkschaftsbundes, Ludwig Rosenberg, über die gewerkschaftlichen Forderungen auch nach der Bundestagswahl machten jedoch deutlich, daß das neue „Grundgesetz“ der Bergleute nicht nur für die Organisation von Bedeutung ist, sondern daß es von großer Tragweite für die Auseinandersetzung mit der Energiepolitik der neuen Bundesregierung sein wird.

Wie stark der Satzungsentwurf des Vorstandes unter den Mitgliedern in den einzelnen Bezirken und Ortsgruppen diskutiert worden war, mag daraus hervorgehen, daß 1233 Änderungsanträge, zu 246 Anträgen zusammengefaßt, beraten werden mußten. Wie sicher sich die delegierten Bergleute auf demokratischem Parkett zu bewegen vermögen, mag ein Beispiel beweisen: Die Mehrheit entschied sich gegen den Vorschlag des Vorstandes, in der Forderung nach einer Neuordnung der Bergbau- und Energiewirtschaft auf den Begriff „Sozialisierung“ zu verzichten, und beharrte statt dessen auf dem Ziel der Überführung des Bergbaus in Gemeineigentum. Weitere Höhepunkte der Diskussion waren neben der wiederholten Forderung nach einer klaren Energiepolitik das Bekenntnis zum demokratischen Staat und das Verlangen, das Mitbestimmungsrecht in der Wirtschaft zu sichern und gemeinsam mit den anderen Gewerkschaften des DGB zu erweitern.

Walter Arendt: Nicht müde werden!

Als Walter Arendt das Erarbeitete zusammenfaßte, stellte er einen Rückblick auf die gewerkschaftliche Arbeit im vergangenen Jahr voran. Von den erreichten sozialen Fortschritten nannte er den letzten Tarifabschluß, den Erfolg bei der Knappschaftsausgleichsleistung und die bezahlten Ausfallschichten bei der Drosselung der Förderungen aus Absatzgründen. Über die Aufgaben der nahen Zukunft sagte er: „Eine starke Organisation wird in Zukunft mehr denn je notwendig sein, wenn wir nicht unter die Räder des sozialen Rückschritts geraten wollen. Das deutsche Volk hat sich in seiner

Mehrheit am 19. September für die Weiterführung der bisherigen Regierungspolitik entschieden. Als Demokraten haben wir diese Entscheidung zu respektieren. Im Falle der Energie- und Sozialpolitik werden wir uns jedoch das Recht von niemandem nehmen lassen, unsere Meinung deutlich zu sagen. Wir werden als IG Bergbau und Energie keine Ruhe geben, bis durch tatsächliche und wirksame Maßnahmen die Energiepolitik nicht mehr zu den Stiefkindern der Politik zählt.

Die IG Bergbau und Energie hat heute über die Energiepolitik der Bundesregierung keine andere Meinung als vor dem 19. September. In Bonn sind jetzt eine Reihe von Hilfsmaßnahmen für den Bergbau angelaufen. Aber weder die Haldenverlagerung noch die steuerlichen Vergünstigungen zur Verstromung der Kohle schaffen stabile Verhältnisse auf dem deutschen Energiemarkt. Natürlich gibt es hier und da Erleichterungen für die Kohle. Natürlich sind bezahlte Feierschichten besser als Lohnverluste. Das alles ist unbestritten. Große, ja größte Bedenken müssen wir jedoch anmelden, wenn jemand auch nur hoffen sollte, damit sei das Kohleproblem gelöst und der deutsche Energiemarkt in Ordnung gebracht. Was uns fehlt, ist die Energiepolitik aus einem Guß.

An die Bergbauunternehmer ist die Frage zu richten, ob sie immer noch daran glauben, mit der bisherigen Energiepolitik eine Jahresförderung von 140 Millionen Tonnen aufrecht erhalten zu können. Wir müssen auch die Bundesregierung fragen, mit welchen Mitteln der Wirtschaftspolitik ein Absatz von 140 Millionen Tonnen Jahresförderung garantiert werden soll.

Wir werden diese Auseinandersetzung bei den Unternehmern so lange aus der Distanz beob-

achten, wie die Interessen der Bergleute davon nicht berührt werden. In dem Augenblick aber, wo die Existenz und das Schicksal der Arbeitnehmer bedroht werden, wird die IG Bergbau und Energie zur Stelle sein.

Die Ziele sind klar abgesteckt

Wir haben vor nicht allzu langer Zeit den Vorschlag unterbreitet, eine Dreier-Kommission einzurichten. In dieser Kommission soll nach unseren Vorstellungen über eine Neuordnung des Bergbaus und der Energiewirtschaft beraten werden. Die Empfehlung können wir heute an den neuen Bundeswirtschaftsminister weitergeben. Wir meinen, in dieser entscheidenden wirtschaftspolitischen Frage sollten sich Regierung, Unternehmer und Gewerkschaft an einen Tisch setzen.

Es kann kein Zweifel darüber sein, daß die Energiepolitik eine zentrale Aufgabe unserer Politik bleibt, solange wir keine stabilen Verhältnisse auf dem deutschen und europäischen Energiemarkt haben. Wir werden aber trotz Krise den sozialen Fortschritt für die Bergleute nicht von unserem Arbeitsprogramm streichen. Ich betone diese Selbstverständlichkeit so ausdrücklich, weil es nicht wenige Stimmen gibt, die mit der Sanierung des Bergbaus bei den Löhnen und Sozialleistungen beginnen wollen. Wir haben nichts gegen eine sparsame Wirtschaftsführung im Bergbau; wir haben aber alles gegen eine Nichtbeteiligung der Bergarbeiter und Bergbauangestellten am sozialen Fortschritt. Durch Lohnverzichte der Bergleute ist der deutsche Bergbau nicht zu retten. Wir werden auch in der kommenden Zeit mit Zähigkeit und Ausdauer an der schrittweisen Verwirklichung des europäischen Bergarbeiterstatuts arbeiten.“



► Heinrich Gutermuth, der ehemalige Vorsitzende der IG Bergbau und Energie, wird nicht müde, die Arbeit seiner Organisation zu unterstützen; rechts von ihm sein Nachfolger im Amt, Walter Arendt, daneben Ludwig Rosenberg, der in seiner Rede das Wirken der Gewerkschaft der Bergleute in den Rahmen der kommenden Aufgaben aller Gewerkschaften stellte

Ludwig Rosenberg:
„Wir stecken nicht zurück!“

„Dieser Kongreß kurz nach der Bundestagswahl“, so sagte Ludwig Rosenberg, der die Grüße des Deutschen Gewerkschaftsbundes überbrachte, „wird in der gesamten Gewerkschaftsbewegung Beachtung finden, weil es sich hier darum handelt, einem besonderen Zweig unserer Wirtschaft die Grundlage in der Arbeitnehmerschaft für seine künftige Arbeit zu geben, und weil es sich um einen derjenigen Zweige der Wirtschaft handelt, der trotz des Wohlstandes und der Entwicklung, die wir in anderen Wirtschaftszweigen zu beobachten haben, ständig die Gefahr, die mit den Strukturwandlungen in unserer modernen Welt vorhanden ist, vor Augen hat und sich ständig mit diesen Dingen auseinandersetzen muß.“

„Niemand kann so tun“, so fuhr Ludwig Rosenberg fort, „als gingen ihn die Lösungen, die in diesem Sektor unserer Wirtschaft vorgeschlagen werden, nichts an. Die Frage, welche Aufgabe die Kohle in unserer Energiewirtschaft, die ja die Grundlage unserer Wirtschaft ist, spielen soll, ist nicht nur eine rein wirtschaftlich-technische Frage, die auf den Bergbau und allein dorthin bezogen ist. Es handelt sich hier vielmehr um eine große wirtschaftspolitische Entscheidung, die über die Politik und die Wirtschaftspolitik eines Landes weit hinausgeht. Sie geht sogar über Europa hinaus, und man kann Vorstellungen auf diesem Gebiete nicht kleinkariert entwickeln wollen, indem man sich nur hypnotisiert auf das Ruhrgebiet beschränkt und nicht Europa und die europäische Wirtschaft, die Welt und die Weltwirtschaft sieht. Deshalb ist es so bedauerlich, mit ansehen zu müssen, daß man ein solches Problem, eine wirklich umfassende Energiepolitik, laufend vor sich herschiebt, daß man immer noch nicht eine klare Vorstellung über die Stellung der Kohle innerhalb unserer Wirtschaft und unserer Energieversorgung hat.“

Vor schweren Aufgaben

Die Gewerkschaften werden in den kommenden Jahren sicherlich einige schwierige Aufgaben zu erfüllen haben, nicht nur im Bergbau, sondern auch auf allen anderen Gebieten der Wirtschafts- und Sozialpolitik. Wir sind uns darüber klar, daß nicht etwa erst seit der Bundestagswahl, sondern schon vorher der Wider-

stand gegen unsere Anschauungen und unsere Wünsche nicht geringer, sondern stärker geworden ist. Wir sind jedoch keineswegs bereit, auch nur eine unserer Forderungen aufzugeben. Wir werden die Forderungen auf wirtschaftspolitischem Gebiet genauso energisch und zielbewußt weitervertreten, wie wir unsere Forderungen in der Frage der Mitbestimmung auch diesem neuen Bundestag sehr bald, sehr deutlich und sehr klar präsentieren werden.

Wir haben keinen Grund, kleinmütig zu sein. Wir haben auch keinen Grund, hochmütig zu sein. Wir haben aber allen Grund, stolz zu sein auf das, was wir seit dem Zusammenbruch nicht nur für das deutsche Volk und nicht nur für unsere Arbeitnehmerschaft, sondern für die gesamte freie Welt geleistet haben, indem wir nämlich ständig durch unsere Arbeit – nicht allein, aber durch uns mit – unter Beweis gestellt haben, daß in einem freien Staat und in einer demokratischen Gesellschaft unter Wahrung von Menschenwürde, Freiheit und Recht jene Probleme gelöst werden können, die man weder lösen kann mit den Vorstellungen des vorigen Jahrhunderts noch mit den Zwangsvorstellungen eines totalitären Staates, ganz gleich, wie er aussehen mag. Wenn wir sagen, daß dieser Staat, dieser Wohlstand und diese Sicherheit, deren sich die Bürger in unserem Lande ja wohl zweifellos bis zu einem gewissen Grade erfreuen, mit unser Werk sind, so schmälern wir damit keineswegs die Arbeit aller jener aus anderen Gruppen unserer Gesellschaft, die daran mitgewirkt haben. Aber wir weisen den Anspruch einzelner zurück, die so tun, als hätten sie alleine die Konjunktur, den Wohlstand und den Fortschritt erfunden.

Dieser Kongreß gibt der IG Bergbau und Energie ein neues Grundgesetz, eine Satzung, nach der sie ihre Aufgaben ordnet und ihre Arbeiten in einer neuen, veränderten strukturellen Situation weiterführt. Eine beinahe hundertjährige Tradition der Gewerkschaftsbewegung gibt uns das Vertrauen und den Mut, zu sagen, daß wir froh und mit Zuversicht dieser neuen Arbeit entgegensehen.“

▼ Während einer Verhandlungspause trafen sich Mitarbeiter unserer Schachtanlagen, die als Delegierte ihrer Ortsgruppen am Kongreß teilnahmen. Es sind von links Willi Gedamzik, Erich Baumer, Kurt Flöther, Arbeitsdirektor Willi Laser, Ernst Bartsch, Gerd Lengnowski (halb verdeckt), Jakob Klauk, Heinz Orzelski, Heinz Stoltefuß, Karl Grolzik, Paul Tenhagen, Hans Schönbeck



Zum 8. Gewerkschaftstag der IG Metall

408 Delegierte nahmen am 8. Gewerkschaftstag der IG Metall teil, der vom 6. bis 11. September in Bremen stattfand. Otto Brenner, der nahezu einstimmig wiedergewählte Vorsitzende der mit fast zwei Millionen Mitgliedern größten Industriegewerkschaft der Welt, hat für WERK UND WIR die wichtigsten Ereignisse und Beschlüsse dieses Gewerkschaftstages in folgendem Bericht zusammengefaßt.

Der Vorstand der IG Metall konnte mit einer äußerst günstigen Bilanz vor die 408 Delegierten des 8. ordentlichen Gewerkschaftstages in Bremen treten. Der Geschäftsbericht weist aus, daß unsere Gewerkschaft stabil und erfolgreich ist. Nicht nur wurde mit 1986000 Mitgliedern der bis-



Otto Brenner

her höchste Stand erreicht, sondern es waren auch auf vielen anderen Gebieten Erfolge zu melden: 82,6 v. H. der in diesem Jahr in der Metallindustrie gewählten Betriebsratsmitglieder gehören zu uns, die Löhne und Gehälter konnten in den letzten drei Jahren um rund 25 v. H. erhöht werden, der Urlaub wurde länger, die 40-Stunden-Woche wird für die metallverarbeitende Industrie Mitte des kommenden Jahres erreicht werden, da eine weitere Verschiebung nicht in Frage kommt, und schließlich bilden die Vereinbarungen in der Metallverarbeitung über das sogenannte Urlaubsgeld mit einer 30prozentigen zusätzlichen Urlaubsvergütung und die tarifliche Sicherung von 50 v. H. eines 13. Monatseinkommens in der Eisen- und Stahlindustrie Ergebnisse von größter sozial- und gewerkschaftspolitischer Bedeutung.

Auf diesem Hintergrund ist der für uns erfreuliche eindeutige Vertrauensbeweis zu sehen, den der Gewerkschaftstag dem Vorstand bei den Neuwahlen gab.

Der Gewerkschaftstag hat in der Woche vom 6. bis 11. September eine intensive Arbeit geleistet. Ich bin überzeugt davon, daß die in Bremen gefaßten Beschlüsse eine ausgezeichnete Grundlage für die kommenden drei Jahre bilden.

Den Fortschritt sichern

Die nächste Zeit verlangt von uns ein hohes Maß an sozialer Phantasie. Die Welt, in der wir leben, wandelt sich ständig. In meinem Referat habe ich versucht, diese Wandlungen aus gewerkschaftspolitischer Sicht zu deuten. Unüber-



sehbar sind vor allem die Veränderungen in der Arbeitswelt. Der Gewerkschaftstag hat dem Vorstand dazu besonders in den Entschlüssen VI (Mitbestimmung), VIII (Tarifpolitik) und X (Automation und technischer Fortschritt) klare Aufträge erteilt:

Wir wollen durch Ausweitung der qualifizierten Mitbestimmung auf alle Großunternehmen an den Entscheidungen beteiligt werden, von denen jeder Arbeitnehmer betroffen wird.

Wir wollen durch eine betriebsnahe Tarifpolitik die betrieblichen Entlohnungsverhältnisse so regeln, daß die gegenseitigen Ansprüche zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber fixiert sind.

Wir wollen durch entsprechende Maßnahmen der Regierung und der Arbeitgeber sicherstellen, daß die Nachteile des technischen Fortschritts vermieden und seine Vorteile für die Arbeitnehmer nutzbar gemacht werden können. Diese Aufgaben können aber nur in einer demokratischen Ordnung gelöst werden. Aus dieser Erkenntnis hat unser Gewerkschaftstag die Ablehnung der Notstandsgesetze erneut unterstrichen. Wir werden in der kommenden Zeit versuchen, möglichst viele Parlamentarier von unseren Bedenken zu überzeugen.

Aufgaben für die nächste Zukunft

Dem in zahlreichen Anträgen ausgedrückten Verlangen nach einer Neuregelung des Beitragswesens hat der Gewerkschaftstag Rechnung getragen, indem er den Vorstand beauftragte, bis 1968 eine Vorlage zur Reform der Beitragsregelung auszuarbeiten. Dabei wird es

darauf ankommen, Vereinfachungen in der Kassierung und Verwaltung einzuführen und die Beitragsstaffelung an die gestiegenen Verdienste anzupassen. Wir hoffen, dadurch auch die Mitgliederfluktuation eindämmen zu können, die immer noch eines der größten Probleme unserer Organisation ist. Auch der Ausbreitung der bargeldlosen Lohn- und Gehaltszahlung und dem Übergang zu einer monatlichen Auszahlung des Arbeitsverdienstes müssen wir Rechnung tragen.

Schließlich wurde in Bremen bekanntgegeben, daß der Vorstand unserer Organisation mit den Vorbereitungen für die Gründung eines Urlaubswerkes der IG Metall begonnen hat. Darin sollen die bereits bestehenden Einrichtungen, besonders die Erholungsheime der IG Metall, zusammengefaßt werden. Vor allen wollen wir mehr Erholungsplätze für unsere alten, schon aus dem Arbeitsleben ausgeschiedenen Mitglieder zur Verfügung stellen. Mit der ständigen Ver-

kürzung der Arbeitszeit durch die Verwirklichung der 40-Stunden-Woche und der Verlängerung des Urlaubs wird das Bedürfnis nach einer sinnvollen Freizeitgestaltung immer stärker. Wir halten es für eine wichtige gewerkschaftliche Aufgabe, den Arbeitnehmern zu helfen, daß sie die gewonnene freie Zeit auch für die Wiederherstellung ihrer Arbeitskraft sowie die Vertiefung ihrer politischen und kulturellen Bildung nutzen können.

So hat unser 8. ordentlicher Gewerkschaftstag einerseits die Richtigkeit unserer bisherigen Politik bestätigt und andererseits unter Berücksichtigung sich abzeichnender Entwicklungen klare Aufgaben für die nächste Zukunft gestellt. Es wird von der Geschlossenheit der IG Metall und von der Aktivität der Arbeitnehmer in der Metallwirtschaft abhängen, daß diese Aufgaben Schritt für Schritt verwirklicht und weitere Erfolge auf dem Wege zur sozialen Demokratie erzielt werden.



► Auf dem Kongreß entstand dieser Schnappschuß, durch den im Gespräch gestört wurden (v.l.n.r.): Dr. Schwarz, von der Hohen Behörde in Luxemburg; Alfred Simon, Betriebsratsmitglied der Westfalenhütte; Fritz Salm, Mitglied unseres Aufsichtsrates; Arbeitsdirektor Walter Hölkeskamp von der Westfalenhütte; Albert Pfeiffer, Betriebsratsvorsitzender der Hütte; Rudolf Loskand, Betriebsratsvorsitzender der Schmiedag, und Werner Dietrich, Zweiter Bevollmächtigter der IG Metall Dortmund

Notizen von der IVA

1960 bereits hatten die Vorbereitungen begonnen. Im Spätherbst 1962 war den kongreß- und ausstellungsfreudigen Münchnern weitere Genußtuung zuteil geworden: BIE, das Pariser Büro für internationale Ausstellungen, hatte ihnen das Recht zuerkannt, ihre große Schau „Erste Weltausstellung des Verkehrs“ zu nennen. Diese Ehre und die Aussicht auf einige Millionen Besucher aus aller Welt mögen es den zuständigen Finanzleuten ein wenig leichter gemacht haben, die notwendigen vierzig Millionen DM bereitzustellen.

So kam es, daß München – „Weltstadt mit Herz“, „Heimliche Hauptstadt Deutschlands“, „Geliebte Europas“, „Millionendorf“ und „Sympathische Menschenfalle“ – auf einer Fläche von 500000 Quadratmetern die größte deutsche Ausstellung des Jahres 1965 veranstaltete. Während des Aufbaus hatten 120 nahezu ununterbrochene Regentage den Eröffnungstermin gefährdet und auch die größten Optimisten zu Zweiflern gemacht. Doch pünktlich am 25. Juni 1965 – nach einem beispiellosen Endsprint aller Handwerker in der letzten

Nacht – konnte der Bundespräsident die Eröffnungsansprache halten. Nicht nur der Himmel hatte sich aufgehellt, sondern auch die Mienen der Verantwortlichen – wohl im Hinblick auf die bereits im Vorverkauf abgesetzten 900000 Karten.

Überwindung von Zeit und Raum

Die IVA zeigte 101 Tage lang, in welch hohem Ausmaß die Technik den Verkehr trägt und fördert. Zum Verkehr von heute gehört mehr als



der bloße Einsatz von Verkehrsmitteln. Verkehr von heute bedeutet: Überwindung von Zeit und Raum – nicht nur für den Menschen selbst und seine Güter, ebenso für seine Worte und Gedanken. So beherrschen zwei Themen die Ausstellung: Verkehrstechnik und Fernmeldetechnik. Und ergänzt werden sie durch ihre Grundlagen – den Straßenbau, den Maschinenbau und die Rohstoffverarbeitung.

Unmöglich, alle berichtenswerten Einzelheiten zu nennen. Stichworte müssen genügen. Da war zunächst das gesamte Gebiet des Verkehrs über Schienen und Seile, auf Stadt-, Land- und interkontinentalen Straßen, auf Meeren und Binnengewässern und natürlich in der Luft. Daß

◀ Die Zukunft hat auf der Internationalen Verkehrsausstellung in München schon begonnen. Die in 30 Meter Höhe aufgehängte, zwölf Tonnen schwere Weltraumstation entspricht in ihrer Ausführung den Plänen, die Wissenschaftler schon in wenigen Jahren verwirklichen wollen. Dieser „Weltraumbahnhof“ war das Wahrzeichen der ersten Weltausstellung des Verkehrs, wie im Hintergrund die Türme der Frauenkirche das weitbekannte Wahrzeichen der Stadt München sind

Karl-Heinz Graudenz besuchte die Internationale Verkehrsausstellung 1965 in München

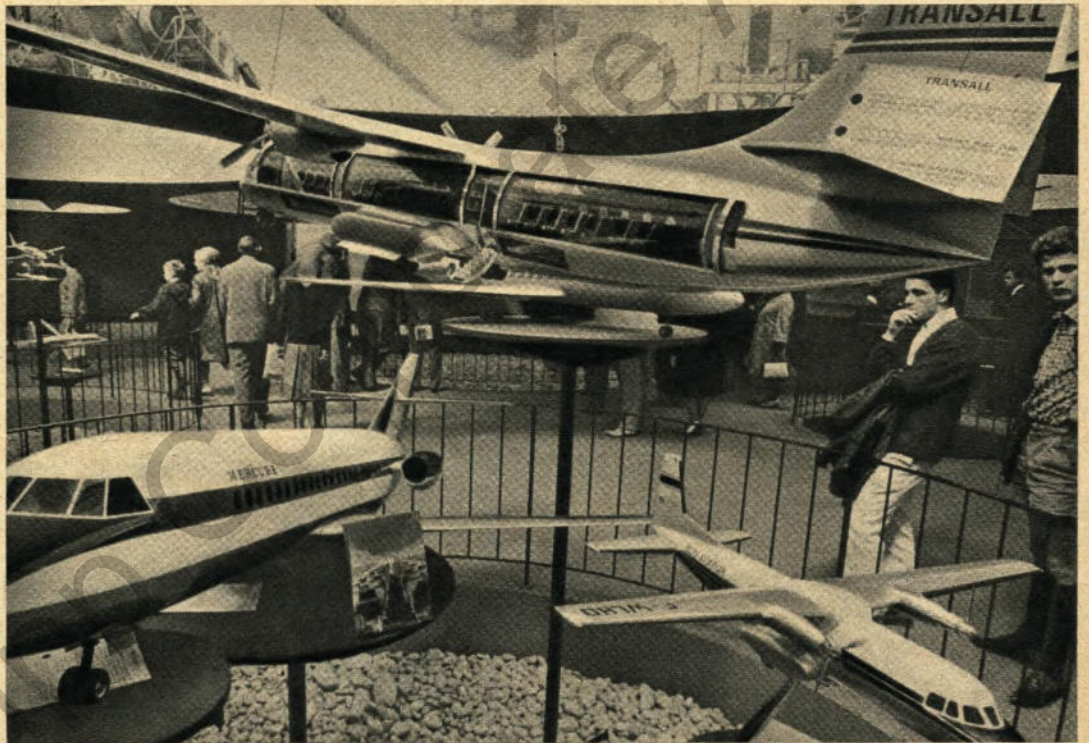
1,2,3 Der Verkehr von heute und morgen zu Lande, zu Wasser und in der Luft war das Thema der Ausstellung. Mit Neuentwicklungen warb die Bundesbahn auf dem „IVA-Bahnhof“, über den gerade die auf zwei Schienen laufende, aber dennoch „Einschienen“-Bahn genannte Ausstellungsbahn hinwegflitzt (Bild unten). Auf dem Bild rechts ist der 8000-BRT-Linienfrachter „Bavaria“ zu sehen, das größte Ausstellungsstück, das es in München je zu bewundern gab. Nicht zu vergessen ist auch die reichhaltige Schau moderner Flugzeuge (Bild rechts unten), die dem Interessierten einen nahezu lückenlosen Überblick über die Luftfahrt von heute bot



2



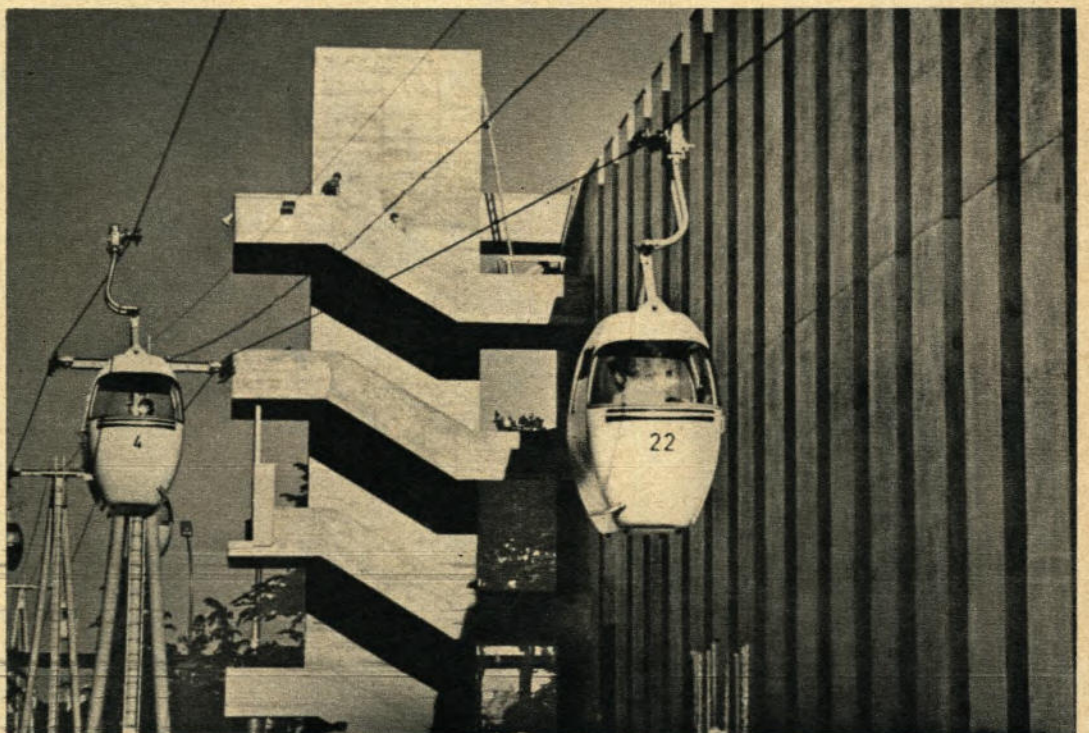
1



3

der Mensch im Weltraum ein in sich geschlossenes, atemberaubendes Thema darstellt, versteht sich angesichts der jüngsten erfolgreichen Ausflüge ins All von selbst. Ein Gebiet, auf dem die moderne Technik Triumphe feiert – die freilich kaum in unser Bewußtsein dringen, weil sie gewissermaßen im verborgenen errungen werden –, ist das der Nachrichtenübermittlung, der die Gegenwart weder räumliche noch zeitliche Grenzen mehr setzt: Die Funkwelle, Träger für Bild, Wort und Musik, eilt in der Sekunde $7\frac{1}{2}$ mal um die Erde – wobei sie Richtstrahler oder Nachrichtensatelliten, Schwingungen von Kilometerlänge oder Laserstrahlen an der Grenze des Lichtspektrums, Vielkanalleitungen oder Hohlleiter für Mikrowellen benutzt. In echten Funk- und Fernsehstudios wurde gezeigt, was hinter Mikrofonen und Fernsehkameras vor sich geht. Die Energiewirtschaft stellte

► Die Kleingondel-Seilbahn, die über 580 Meter Distanz 18 Meter Höhenunterschied überwand, war mit einer Original-Berg- und Talstation eine Attraktion der Ausstellung. Die Gondeln hat übrigens unsere Dortmunder Plastik GmbH hergestellt



sich und ihre Leistungen vor; schließlich erfordert das Gebiet des Verkehrs einen kaum vorstellbaren Energieaufwand. Die Bedeutung der Grundstoffindustrien – Eisen und Stahl ebenso wie Aluminium, ergänzt durch Glas und Chemieerzeugnisse – war höchst eindrucksvoll dargestellt. Begrüßenswert die Sorgfalt, mit der die Themen Verkehrserziehung und Verkehrssicherheit behandelt wurden. Und wer noch kein Fernweh kannte, hatte es bestimmt nach dem Besuch der Abteilung Welttourismus. Wem ein Frachter zu konservativ erschien, der durfte die naturgetreue, natürlich verkleinerte Nachbildung des USA-Atomschiffes „Savannah“ bewundern.

Autobegeisterte trafen sich mit Sicherheit beim „Hovercraft“, einem höchst eleganten Luftkissen-Fahrzeug, das sich sowohl zu Lande als auch über Wasser fortbewegen soll und weder vor schwierigem Gelände noch vor Sumpfgebieten kapituliert.

Alle verhinderten Lokführer strömten zum Ei-

senbahn-Freigelände, wo ihnen die Bundesbahn gestattete, höchst eigenhändig eine Diesellok zu fahren. Und die von verstopften Straßen Enttäuschten ließen sich in die Polster des „fliegenden Augsburgers“ sinken, der, von einer E 03 gezogen, mit 200 „Sachen“ in die Lechstadt donnerte.

Daß wir heute schon im Morgen stehen, deutete unübersehbar – als eines der weithin sichtbaren Ausstellungs-Wahrzeichen – die in dreißig Meter Höhe schwebende Weltraumstation an, flankiert von Satelliten-Bodenempfangsstationen, Wetter-Radar und der „guten alten Tante Ju“, die als Ju 52 einmal der Welt berühmtestes und zuverlässigstes Verkehrsflugzeug war.

Daß die Männer der IVA die neue Halle 20 – dreigeschossig mit mehr als 36000 Quadratmeter Nutzfläche – zu den Attraktionen rechnen, ist verständlich – weniger, weil sie dreizehn Millionen gekostet hat, sondern weil ihr Dach als Hubschrauber-Landeplatz dient.

Man könnte die Reihe besonderer Sehenswürdigkeiten noch beliebig fortsetzen – vom „stummen Auskunftsbeamten“ der Bundesbahn, dessen Elektronengehirn auf Knopfdruck in Sekundenschnelle aus 4000 europäischen Zugverbindungen nach 400 Bahnhöfen die gewünschte ermittelte und auf ein Formular druckte, bis zur „Erholungslandschaft Europa“ in der Abteilung Welttourismus, von der Vierfarben-Ätz-Tiefdruckmaschine, deren druckfrische Sondermarken Leckerbissen für Philatelisten waren, bis zum betriebsamen Funk- und Fernsehstudio mit Bild-, Ton- und Lichtregie, mit magnetischer Bildaufzeichnungs- und Wiedergabeanlage, mit Filmabtaster und vielen anderen Geheimnissen.

Wer über dem Ganzen schweben wollte, bestieg die Seilbahn, deren Gondeln einen Hinweis enthielten, daß sie von der Dortmunder

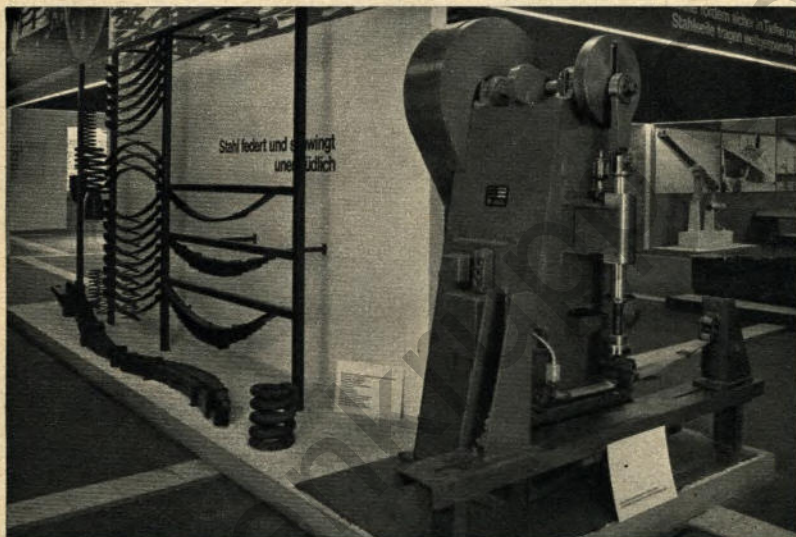
Plastik GmbH, einem unserer Tochterunternehmen, hergestellt wurden.

Verkehr braucht Stahl

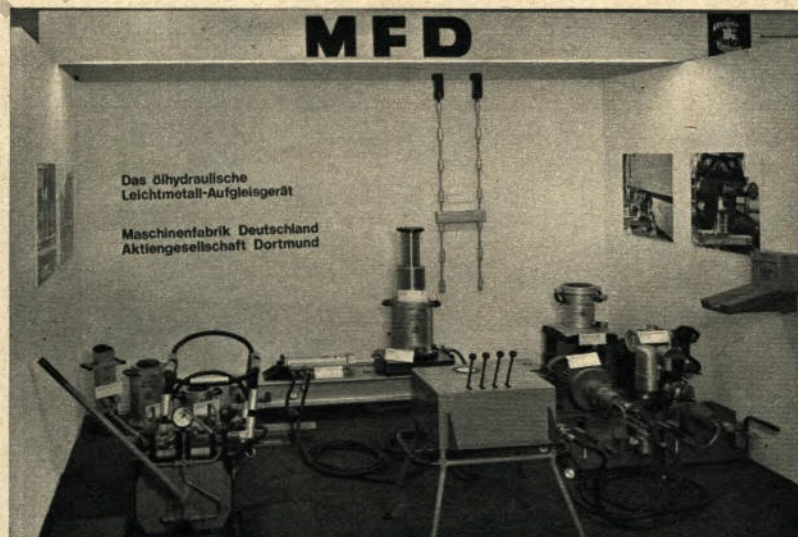
Verkehr ohne den Werkstoff Stahl ist nicht denkbar. So hatte denn auch Stahl seinen Platz auf der IVA. Belgien, die Bundesrepublik Deutschland, Frankreich, Italien, Luxemburg und die Niederlande machten gemeinsam – unter der Schirmherrschaft der Hohen Behörde der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl – die Bedeutung des Stahls für den Verkehr sichtbar. Das Leitmotiv „Stahl lebt mit“ wurde in der Darstellung der technischen Vorgänge rund um die Stahlerzeugung ebenso deutlich wie an den Erzeugnissen der Weiterverarbeitung, die dem Bau von Verkehrsmitteln ebenso wie der Errichtung von Verkehrsbauwerken dienen.

Auch Hoesch war vertreten, teils mit Erzeugnissen, teils mit Darstellungen aus den verschiedenen Schaffensbereichen, die mit dem Verkehr zu tun haben: mit Federprüfmaschine und Aufgleisgerät, mit Radsatzdrehbank und Oberbaumaterial, mit Schiene und Weiche, mit Stahlfertigbauteil und Achse, mit Zahnrad und Schmiedestück, mit Fußgängerbrücke und Kabinengondel, mit Planierdraht und Oberbaugerät, mit Seil und Schraube, mit Diesellok und Waggon, mit Kupplung und Bremsstrommel, mit Blech und Profil, mit Hallendach und Bagger. Nebenbei: Während der letzten vierzehn Tage dürfte die Schau wenig ernsthafte Konkurrenz bekommen haben. Denn da fand in allernächster Nachbarschaft das traditionelle Oktoberfest statt, kurz „Wies'n“ genannt und höchst zutreffend als „Olympiade der Maßkrüge“ charakterisiert – von jenem schreibenden Urbajuwaren Siegfried Sommer, der nach dem Besuch der IVA meinte: „Verkehr ist – wenn man trotzdem lebt.“

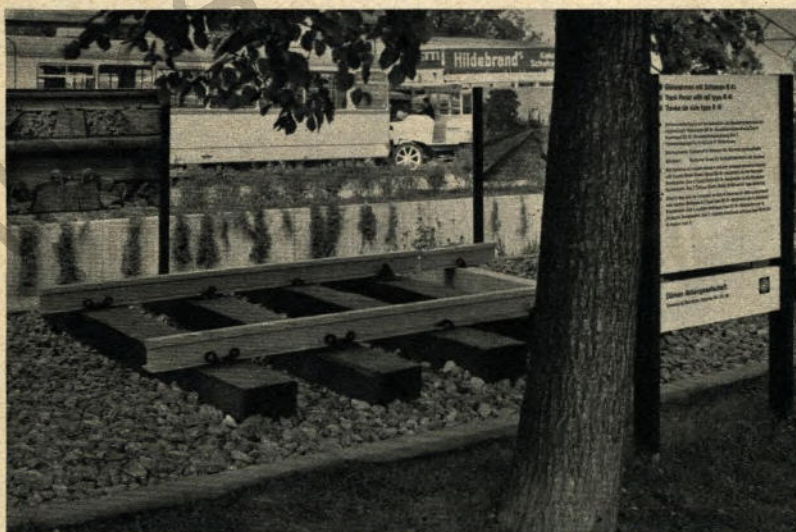
▼ Auch Hoesch war bei der ersten Weltausstellung des Verkehrs dabei: mit den für das Verkehrswesen unentbehrlichen Stahlfedern und einer Federprüfmaschine unserer Walzwerke Hohenlimburg (Bild 1), mit dem ölhydraulischen Aufgleisgerät der Maschinenfabrik Deutschland (Bild 2), mit Oberbaumaterial der Dörken AG (Bild 3) und – nicht zuletzt – mit der von unserem Bandstahlwerk entwickelten Fußgängerbrücke (Bild 4)



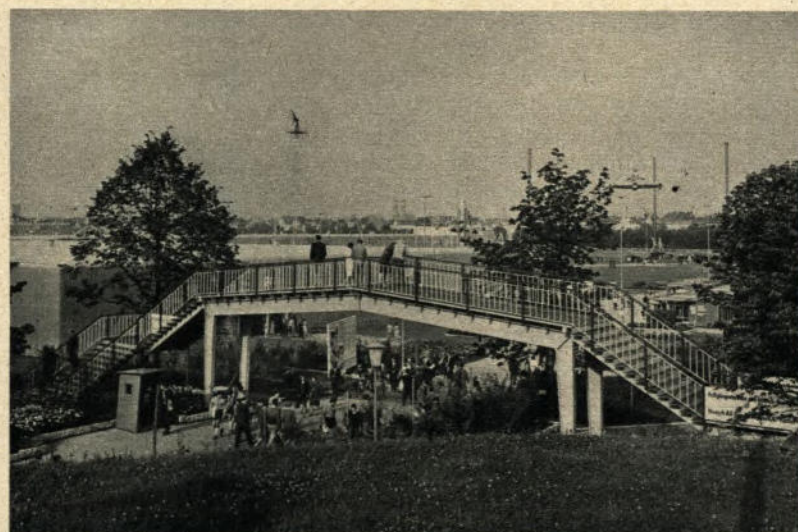
1



2



3



4

Wir
lasen
für
Sie

Zum
Nach-
denken
und
zur
Kritik

Unser betrieb

Mit 70 fängt das Leben an

Wir werden von Tag zu Tag älter. Das ist keine billige Feststellung, die resignierend am fünfzigsten oder sechzigsten Geburtstag ausgesprochen wird, sondern eine statistische Tatsache. Die durchschnittliche mittlere Lebenserwartung für einen Inder beträgt heute 33 Jahre und für eine Inderin 32 Jahre. Noch vor 100 Jahren waren für Europa ähnliche Zahlen maßgeblich. Heute wird der Norweger durchschnittlich 71 Jahre alt und seine Frau 75 Jahre alt. Die deutschen Männer leben 65 Jahre und die Frauen 69 Jahre. Die mittlere Lebenserwartung für die Bürger Europas beträgt heute 67 Jahre. Wir Europäer werden also im doppelten Sinne des Wortes von Jahr zu Jahr älter. „Mit 70 fängt das Leben an“, sagen die rüstigen Rentner. Damit wird die Altersvorsorge für die Regierungen der europäischen Länder immer mehr zu einem Finanzierungsproblem. Bei jeder zur Debatte stehenden Rentenerhöhung – ob im Schwedischen Reichstag, im Deutschen Bundestag oder im Britischen Unterhaus – erscheinen die Versicherungsmathematiker mit Zahlentabellen und beweisen, daß in den siebziger Jahren unseres Jahrhunderts die Zahl der arbeitenden und verdienenden Menschen immer geringer wird, während die Zahl der Rentner immer mehr steigt. Wer soll das bezahlen? Eine einheitliche Rentengesetzgebung der europäischen Länder ist ein fernes Ziel. Heute versucht jedes Land noch mit diesem Problem allein fertig zu werden. Die sogenannten bürgerlichen Parteien plädieren auf eine kombinierte Altersvorsorge. Neben der Allgemeinrente soll der einzelne für seine alten Tage in Form von Privatversicherungen oder Eigentumsbildung selber vorsorgen können. In Ländern mit sozialistischen Regierungen wird die Volksversicherung propagiert. In Frankreich beginnt die gesetzliche Altersrente bereits mit sechzig Jahren, während die Mehrzahl der europäischen Länder das fünfundsechzigste Lebensjahr ansetzt. In Schweden beginnt die Altersrente sogar erst

mit siebenundsechzig Jahren. Die französische Altersrente beträgt 20 Prozent des während der vorangegangenen zehn Jahre durchschnittlich verdienten Jahreslohnes bzw. Gehaltes. Für 1965 muß das Securite Social (Allgemeines Versicherungswesen) 102,8 Milliarden Franc zahlen. 14,6 Milliarden Franc kommen aus Arbeitnehmerbeiträgen, 43,3 Milliarden Franc aus Beiträgen privater Arbeitgeber, 25,3 Milliarden Franc aus Arbeitgeberbeiträgen staatlicher Unternehmen und 16,4 Milliarden Franc sind staatliche Zuschüsse aus Steuergeldern. Wer das verbleibende Defizit von rund drei Milliarden Franc decken soll, muß die französische Nationalversammlung noch entscheiden. Die allgemeine Volkspension beträgt in Schweden heute 3850 Schwedische Kronen. Das sind rund 3000 DM pro Jahr für Alleinstehende, Ehepaare erhalten 4700 DM. Diese allgemeine Volkspension wird hauptsächlich vom Staat finanziert. Zusatzrenten und Berufsschadenversicherungen finanzieren die Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Die englische Altersvorsorge soll in den nächsten Monaten auf eine neue gesetzliche Grundlage gestellt werden. Zur Zeit beträgt die Rente für Männer und Frauen einheitlich 37 DM pro Woche. Hinzu kommen Familienbeihilfen. Die Beiträge für die Rentenansprüche werden je zur Hälfte von Arbeitnehmer und Arbeitgeber aufgebracht. Auch Italien plant eine Reform der Alters- und Invalidenversicherung. Zur Zeit beträgt die Mindestrente 75 DM pro Monat. 75 Prozent der Beiträge werden von Arbeitgebern und Arbeitnehmern finanziert. 25 Prozent legt der Staat aus Steuergeldern drauf. Die Renten sollen in den nächsten Jahren voraussichtlich um etwa 30 Prozent erhöht werden. Unter dieser Voraussetzung rechnet der italienische Staat für das Jahr 1969 mit einem Zuschuß zur Rentenversicherung von 50 Prozent. In der sowjetisch besetzten Zone Deutschlands sind 1959 und 1964 Rentenerhöhungen erfolgt. Trotzdem liegen die Durchschnittsrenten – wie das Berliner Institut für Wirtschaftsforschung errechnet hat, noch erheblich unter den gegenwärtigen Leistungen der Bundesrepublik. Die durchschnittliche Monatsrente der Sozialversicherung betrug 1964 in der Bundesrepublik bei Altersrenten 278 DM. Die Zone zahlte 164 DM-Ost. Die Invaliditätsrenten in der Bundesrepublik betrugen im Monatsdurchschnitt 205 DM. Die Zone zahlte 160 DM-Ost. Die Witwenrenten schließlich betrugen in der Bundesrepublik 180 DM. Die Zone zahlte nur 131 DM-Ost.

Unser Betrieb Nr. 7/8 – 1965

Die Sammelschiene

„Bewegung tut not!“

„Haben Sie schon gehört, Herr... hat gestern einen Herzanfall gehabt?“ „Was, der auch? Der ist doch erst...!“

So hört man's bei uns und bei anderen. Manchen läßt der eigene Körper, der Kreislauf meist, frühzeitig im Stich. Kollegen, die wir im vielzitierten besten Schaffensalter wählten, hinterlassen plötzlich einen leeren Schreibtisch. Vitale Mitarbeiter treten ab, wenn sie gerade richtig losgelegt haben. 48 Prozent der Menschen sterben in der Bundesrepublik Deutschland an Herzinfarkt oder Kreislaufschäden. Verwunderlich ist das nicht. Wir sitzen am Schreibtisch, am Schaltpult, im Auto. Wir sehen fern, spielen Skat, trinken Bier, Wein, Kaffee – im Sitzen natürlich. Doch der Mensch ist zur Bewegung konstruiert. Eine Maschine rostet, wenn sie nicht läuft. Ein Mensch, der sich nicht genügend bewegt, wird krank.

Also machen wir uns Bewegung! Doch vom Erkennen der Notwendigkeit über den guten Vorsatz und der Überlegung des Wie, Wann und Wo bis zur Ausführung ist ein langer Weg. Wir wollen versuchen, ihn etwas abkürzen zu helfen.

Das Gehen ist die erste, zahlste Stufe der Leibesübung. Wenn Sie nicht aktiv Sport treiben wollen oder können, sollten Sie wenigstens dem Appell folgen, den der Präsident der Deutschen Olympischen Gesellschaft vor einiger Zeit unter dem Motto „Vieles ginge besser, wenn man mehr ginge!“ an die deutsche Öffentlichkeit gerichtet hat. Um den noch zögernden neuen Spaziergang-Fans einen Ansporn zu geben, wurde die Stiftung „Spazierengehen e.V.“ ins Leben gerufen. Mit den Maximen „Spazierengehen ist ein erster Schritt, die Nachteile der Technik zu umgehen“ und „ist ein erster Schritt, die körperliche, seelische und geistige Trägheit zu überwinden“ fordert die Stiftung jeden auf, mitzumachen, mitzugehen. Als Lohn für die Gehmühe winkt sogar eine originelle Trophäe, ein bronzenener, silberner oder goldener Schuh in Form einer Anstecknadel. Wollen Sie ihn erringen, müssen Sie sich von der Geschäftsstelle der Stiftung, 3 Hannover, Postfach 169, ein Abzeichenheft schicken lassen und darin Ihre Spazierstunden eintragen. Bei 100 innerhalb von 12 Monaten erhalten Sie den bronzenen, bei 200 den silbernen, bei 300 den goldenen Schuh. Über 10000 Spaziergänger und Schuhanwärter haben sich bereits bei der Stiftung gemeldet.

Die Sammelschiene, Sept. 1965

Vor zehn Jahren
berichtete
Werk und Wir



Hoesch-Steckenpferdturnier 1955

In diesen Tagen, in denen unser 4. Hoesch-Steckenpferdturnier eröffnet wird, ist es gerade zehn Jahre her, seitdem sich die Steckenpferdreiter des Hoesch-Kreises zu ihrem ersten Treffen im Frühherbst 1955 sammelten. Damals berichteten wir über den guten Start unseres ersten Wettbewerbs:

Das war ein großer Augenblick für alle Mitarbeiter aus den Werken des Hoesch-Kreises, die seit Monaten (und manche schon seit Jahren) ihre Steckenpferde gesattelt hatten: Am 26. September 1955 wurde im Festsaal der Westfalenhütte das bereits im Dezember vergangenen Jahres in der Werkzeitschrift WERK UND WIR angekündigte Steckenpferdturnier 1955 gestartet. Nahezu 50 Belegschaftsmitglieder hatten sich zur Teilnahme gemeldet, und über 350 Arbeiten der verschiedensten Art hatten sie eingereicht. Seit Wochen bereits türmten sich in der Redaktion die Arbeiten: Plastiken, Bilder, kunstgewerbliche Gegenstände, Messing- und Silberschmiedearbeiten, Leuchter, Kannen, Scherenschnitte und was sonst noch in den Mußestunden unserer Mitarbeiter entstanden war. Und tagelang vorher schon waren die Mitarbeiter der Hoesch-Sozialabteilung beschäftigt gewesen, um der Ausstellung auch das äußere Gesicht zu geben, das der Mühe, die sich unsere Steckenpferdreiter gegeben hatten, entsprach. Es sollte keine „Kunstaussstellung“ werden – darüber waren sich alle klar –, aber die Ausstellung sollte ein „Gesicht“ haben, so wie jede einzelne Arbeit ihr „Gesicht“ hatte.

Am Morgen des 26. September war es soweit: Viele Steckenpferdreiter waren selbst erschienen, dazu Vorstände und Geschäftsführungen vieler unserer Werke, die Betriebsräte, die Presse und eine große Zahl weiterer Gäste. „Wir sind froh darüber“, erklärte Dr. Harald Koch im Namen des Vorstands der Hoesch Werke in seiner Begrüßungsansprache, „daß unser Aufruf an die Belegschaftsmitglieder der Hoesch Werke AG, sich an dieser Ausstellung, an unserem Steckenpferdturnier 1955, zu beteiligen, einen solchen Widerhall gefunden hat. Wir danken allen Belegschaftsmitgliedern, die sich an diesem Turnier beteiligen, indem sie die Kinder ihrer Mußestunden freundlichst zur Verfügung stellten“. Und im Verlauf seiner Ansprache hob er hervor: „Das Steckenpferd schützt geradezu vor Einseitigkeit im Wissen und damit – so möchte ich behaupten – in der Gesinnung. Denn bei der Beschäftigung mit dem Steckenpferd arbeiten Hand, Kopf und Herz zusammen. Jede beliebige Arbeit wird dem Wissenden ein Anreiz zum Nachdenken und zu innerer Bereicherung sein.“



*Ich heiße Erich Bokenkamp,
bin 37 Jahre alt und Kesselwärter
bei uns im Kraftwerk. Und
wenn Sie mich fragen, worauf es beim
Thema Sicherheit besonders
ankommt, dann sage ich*

Arbeit ohne Kontrolle?

Jetzt werden Sie wahrscheinlich denken, der Kerl ist nicht ganz bei Trost. Denn wer läßt sich schon gern kontrollieren! Wer hat schon gern Kritik! – Aber es geht hier nicht darum, was man gern hat, sondern was man braucht. Nehmen wir doch einmal folgendes Beispiel:

Am letzten Sonntag war ich mit meiner Frau auf dem Land. Auf der Rückfahrt plötzlich Verkehrskontrolle. Bremsen, Winker, Rücklicht, Reifen – alles in Ordnung. Nur die verdammten Scheinwerfer, die waren zu weit eingestellt. Wer weiß, wieviel Wochen das schon war und wie sehr ich mich und andere dadurch gefährdet habe. Ohne die Verkehrskontrolle wäre das nicht herausgekommen.

Genauso im Betrieb. Auch hier macht jeder mal 'nen Fehler, und gerade, wenn man eingearbeitet ist, fallen einem die Kniffe

ein, die einem die Arbeit erleichtern, aber nicht immer ungefährlich sind. Man selber übersieht das gar nicht. Man braucht einfach einen, der außen steht und einem sagt: „Mach's lieber nicht so, sondern so, sonst brennt's eines Tages.“

Natürlich: auch auf die Form, in der man kritisiert wird, kommt es an. Nehmen wir noch mal das Beispiel der Verkehrskontrolle. Wie hätte ich reagiert, wenn es so gekommen wäre: zuerst 'nen Anpfi und dann noch ein Protokoll obendrauf. Nur wütend wäre ich geworden und hätte sicherlich nicht anerkannt, daß Kontrolle und Kritik in diesem Fall ja nur zu meinem Nutzen sind.

Genauso im Betrieb. Auch hier macht der Ton die Musik. Kontrolle, die nur unsicher macht, Kritik, die nur Angst verbreitet, können nicht erfolgreich sein. Vor allem in puncto Sicherheit.

tehen Sie zur Arbeitssicherheit?

Kontrolle und sachliche Kritik fördern meine Sicherheit und sind nicht nur dazu da, meine Leistung zu überprüfen oder zu steigern.

Ich kann verlangen:

daß nicht nur gute Leistung, sondern auch sicheres Verhalten anerkannt wird,

daß nicht immer nur Verstöße gegen die Produktion, sondern auch Fehler, die mir hinsichtlich der Sicherheit für mich und andere unterlaufen, erkannt und kritisiert werden,

daß eine Kritik sachlich und angemessen erfolgt, so daß es mir leichter wird, Fehler, die zu Gefahren führen können, zuzugeben und abzustellen.

Mit mir nicht!



Also zusammengefaßt:

Sachliche Kontrolle und Kritik dienen meiner Sicherheit



Das kostbarste Gut eines Volkes sind seine Menschen, in deren Gedanken die Pläne entstehen, deren Hände die Werte schaffen und deren Herzen mutig genug sind, Gefahren auf sich zu nehmen, damit wir und unsere Kinder einer gesicherten Zukunft entgegengehen. Wir schulden ihnen Dank und jede erdenkliche Hilfe. HEINRICH LÜBKE

40

Hoesch AG Bergbau

- 1. 10. 1965 Johann Krieg, Kauenwärter
Schachtanlage Fritz-Heinrich
- 1. 10. 1965 Wilhelm Mahr, Schreiner
Schachtanlage Emil-Emscher
- 3. 10. 1965 Walter Friedhoff, Verwiegler
Schachtanlage Kaiserstuhl
- 5. 10. 1965 Friedrich Krupinski, Hauer
Schachtanlage Fritz-Heinrich
- 6. 10. 1965 Josef Kudlorz, Schießmeister
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur
- 13. 10. 1965 Peter Willkomm, Schreiner
Schachtanlage Kaiserstuhl
- 14. 10. 1965 Andreas Fischer, Maschinist
Schachtanlage Radbod
- 15. 10. 1965 Karl Möhle, Grubensteiger
Schachtanlage Emil-Emscher
- 21. 10. 1965 Alois Lupp, Handwerker
Schachtanlage Radbod
- 23. 10. 1965 Johann Blaschke, Obersteiger
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur
- 27. 10. 1965 Anton Roßbach, Schweißer
Schachtanlage Kokerei Emil-Emscher

Hoesch AG Westfalenhütte

- 12. 10. 1965 Friedrich Springer, Verladler
- 16. 10. 1965 Walter Ober, Kommissionierer
- 17. 10. 1965 Heinrich Genditzki, Vorarbeiter
- 29. 10. 1965 Hermann Beucke, Hochofenarbeiter

Hoesch AG Walzwerke Hohenlimburg Werk Federstahl Kassel

- 17. 10. 1965 Karl Eichholz, Werkzeugmacher

Schmiedag AG

- 1. 10. 1965 Hermann Hillringhaus, Schlosser
- 5. 10. 1965 Willi Kötter, Bohrer
- 10. 10. 1965 Heinrich Feldmann, Gesenkschmied
- 16. 10. 1965 Heinrich Arendt, Hobler
- 26. 10. 1965 Rudolf Buschhausen, Anlagebuchhalter

Maschinenfabrik Deutschland AG

- 3. 10. 1965 Wilhelm Ploske, Schlosser

25

Hoesch AG Bergbau

- 1. 10. 1965 Heinrich Borgschulte, kaufm. Angestellter
Schachtanlage Radbod
- 1. 10. 1965 Erich Gülker, Büroheffer
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur
- 1. 10. 1965 Josef Jüngst, Schlosser
Schachtanlage Emil-Emscher
- 1. 10. 1965 Eduard Klomfass, Schießmeister
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur
- 4. 10. 1965 Engelbert Nowak, Lehrhauer
Schachtanlage Kaiserstuhl
- 5. 10. 1965 Heinz Stoltefuß, Sachbearbeiter
Verwaltung
- 6. 10. 1965 Günter Kirsch, Hauer
Schachtanlage Kaiserstuhl
- 8. 10. 1965 Heinz Scholtis, kaufm. Angestellter
Schachtanlage Radbod
- 11. 10. 1965 Karl Gülker, kaufm. Angestellter
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur

- 16. 10. 1965 Fritz Dittmann, Schlosser
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur
- 25. 10. 1965 Johann Basner, Hauer
Schachtanlage Kaiserstuhl
- 26. 10. 1965 Johann Nowacki, Hauer
Schachtanlage Fritz-Heinrich
- 28. 10. 1965 Rudolf Hamperl, Schreiner
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur
- 29. 10. 1965 Werner Braune, Maschinenhauer
Schachtanlage Fritz-Heinrich
- 30. 10. 1965 Erwin Wollmann, Maschinist
Schachtanlage Emil-Emscher

Hoesch AG Westfalenhütte

- 3. 10. 1965 Günter Runge, Walzentransporteur
- 8. 10. 1965 Dipl.-Ing. Walter Schulte-Altdorneburg,
Betriebschef
- 8. 10. 1965 Günter Spleckermann, Bandmesser
- 15. 10. 1965 Kurt Dubberke, 1. Kalkulator
- 22. 10. 1965 Paul Boreick, Klempner

Hoesch AG Walzwerke Hohenlimburg

- 22. 10. 1965 Albert Dettenberg, Elektriker

Schwinn AG

- 1. 10. 1965 Hubert Hein, Hitzer
- 4. 10. 1965 Kurt Gebhard, Meister

Rhein.Vulkan, Chamotte- und Dinaswerke mbH

- 17. 10. 1965 Johann Frink, Hauer

Deutsch für Ausländer

Welchen Mißverständnissen man im Umgang mit Ausländern zum Opfer fallen kann, erfuhr ich kürzlich in einem Café, als sich an meinem Tisch ein junger, allem Anschein nach persischer Student mit seiner offenbar deutschen Begleiterin niederließ. Schon bald hatte ich indes Grund, meine Meinung über das Paar zu ändern. Der junge Herr, obwohl von dunklem Teint und schwarzer Haarfarbe, war wohl doch kein Ausländer. Er sprach ein so geschliffenes Deutsch mit seinem Mädchen, daß man sogar den kleinen Akzent überhörte, der vielleicht seine Heimat verraten hätte. Anders dagegen die Dame. War sie auch ganz blond, ganz blauäugig und ganz Gretchen, so mußte man doch ihrem Satzbau entnehmen, sie rede noch nicht allzulange mit deutscher Zunge. Vielleicht, überlegte ich, stand ihre Wiege in Kurdistan. Oder auf Feuerland? Oder am Rio Grande? Man kennt sich da mit Ausländern so schlecht aus.

„Du“, sagte sie jetzt und sah ihren Begleiter an, „noch Kaffee mögen? Oder essen etwas? Kuchen sehr gut. Ich bestellen an Theke, du warten einen Augenblick!“

„Mir wäre eine Tasse Kaffee ganz lieb“, erwiderte der, den ich für einen Perser gehalten hatte. „Und wenn du Kuchen bestellen magst, bin ich auch einverstanden.“

„Gut, du bleiben hier, ich gehen und bestellen“, sagte sie und erhob sich. Ich sah ihr nach. Als sie außer Hörweite war, wendete ich mich an den Zurückgebliebenen. „Ihre Begleiterin ist wohl nicht von hier?“ fragte ich mit unangemessener Neugier. „Nicht von hier? Wie meinen Sie das? Ach so . . .“

Der Schwarzhäutige lachte und legte dabei eine Reihe Zahnpastareklamezähne frei. „Sie glauben, weil sie so gebrochen Deutsch spricht . . .“ Er lachte wieder, ein glucksendes Lachen, das tief aus der Kehle zu kommen schien und mich verwirrte. „Nein, nein – meine Freundin ist schon aus Deutschland“, fuhr er fort, als er sein Lachen endlich hinuntergeschluckt hatte. „Wenn einer von uns beiden Ausländer ist, dann ich, denn ich komme aus dem Iran. Das Komische ist allerdings, daß die meisten Deutschen, wenn sie hören, daß man Ausländer ist, ihre eigene Sprache zu vergessen scheinen. Sie fangen an, ein bißchen zu lallen, sie treiben Baby-Konversation in einem ganz merkwürdigen Deutsch.“

„Wirklich merkwürdig“, murmelte ich.

„Selbst wenn man als Ausländer Deutsch wie seine zweite Muttersprache beherrscht, ändert das daran nichts. Man redet langsam und umständlich und fast nur in Infinitiven mit uns.“ Er lächelte. „Bei meiner Freundin macht mir das allerdings nichts aus. Es klingt bei ihr ein bißchen naiv, sie spricht fast mit einem richtigen Akzent, beinahe wie eine Französin. Hübsch, nicht wahr?“

„Nun . . .“ Ich schwieg, denn die „kleine Französin“ war an den Tisch zurückgekehrt. Sie maß ihren Freund mit zärtlichem Blick. Dann sagte sie sanft, als rede sie zu einem Zweijährigen: „Sie nur noch hatten Erdbeertorte. Du mögen Erdbeeren? Ich nicht mögen. Ich bestellen Erdbeertorte für dich, und für mich bestellen Eis. So gut?“

„Es ist schon recht, Liebling“, sagte der Perser und zwinkerte mir zu.

Ich zwinkerte zurück, trank meinen Kaffee aus und erhob mich.

„Ich noch wünschen einen schönen Abend den Herrschaften“, verabschiedete ich mich. „Ich leider müssen gehen. Ich noch sein verabredet. Auf Wiedersehen!“ Bei diesem Klang hob die junge Dame den Kopf. Und als ich meinen Mantel von der Garderobe holte, hörte ich sie aufgeregt zu ihrem persischen Freund sagen: „Du haben gehört? Der Herr waren auch Ausländer!“

„Gewiß“, erwiderte der Perser. „Deutschland haben eben internationale Gäste!“

„Ach, Kelim“, seufzte sie da, „dein Deutsch machen aber auch gar keine Fortschritte!“

Peter Squenz

Fünf Rupien für einen Truthahn

Hodscha Nasreddin, der unsterbliche Schalk des Orients, kam eines Tages nach Bagdad. Er sah seinen Freund Alaeddin vorm ‚Harun al Raschid‘ mit einem Limonadenmann um ein Glas Granatapfelsaft feilschen.

„Oh, ihr Abkömmlinge von neuntausend Hunden“, rief er, „vertut eure kostbare Zeit mit Nichtigkeiten! Kommt mit in die Gaststube, und lasset uns ein paar Truthähnchen wohlschmecken! Bei Allah, ich war recht lange auf Wanderschaft, mein Appetit ist groß, Ich könnte drei junge Esel verspeisen!“

„Es sei!“ sagte Alaeddin; und der Limonadenmann, der es ebenfalls für eine Einladung hielt, folgte den beiden.

Als sie sich gesetzt hatten, kam der Wirt, ein dicker Kerl, an ihren Tisch, und Hodscha Nasreddin fragte ihn: „Was kostet ein Truthahn bei Euch? Wir haben die Absicht, uns je zwei Truthähnchen bei Euch wohlschmecken zu lassen. Nennet den Preis!“

„Fünf Rupien, mein Herr“, sagte der Wirt. „Je Hähnchen fünf Rupien!“

„Oh, Ihr Halsabschneider!“ ereiferte sich der Hodscha.

„Allah ist mein Zeuge, Herr – es sind die stattlichsten Hähnchen aus ganz Bagdad! Fünf Rupien ist wenig genug, o Herr!“

„Bedenket“, fuhr Hodscha Nasreddin fort, „daß wir nicht nur eines bestellen werden. Sechs sind mehr als ein Stall voll! Und Ihr macht, auch wenn Ihr uns Preisnachlaß gewährt, immer noch ein gutes Geschäft.“

„Ihr ruiniert mich!“ rief der Wirt. „Aber ihr sollt mich nicht einen rüdigen Schakal heißen; lasset also hören, was ihr denn zu zahlen bereit seid.“

„Nun gut“, sagte Nasreddin. „Wir zahlen Euch für den ersten Truthahn – und daran möget Ihr unsere Großzügigkeit erkennen – die volle Summe, also fünf Rupien. Für jedes weitere Hähnchen aber laßt Ihr uns je eine Rupie vom Preis des vorherigen nach.“

Der Wirt überlegte angestrengt. Er hatte seinen eigenen Hühnerhof und keine großen Bedenken, je länger er sich's bedachte.

„Ich sehe“, sagte Hodscha Nasreddin, „daß Ihr klug genug seid, einzuwilligen. Allah wird es Euch und Eurer Familie gebührend anrechnen, denn er liebt alle, die klug sind und liebenswürdig ihren Gästen gegenüber.“

Geschmeichelt begab sich der Wirt in die Küche.

Alaeddin sagte: „Aber mein ganzer Besitz ist eine halbe Rupie . . .“

Und der Limonadenmann meinte: „O Herr, so hungrig ich auch bin, Ich trage nicht mehr als zwei Rupien bei mir!“

Hodscha Nasreddin lachte und sagte: „Nun denn, du Saftmensch elender – wieviel Mandelmilch ist dir ein Truthähnchen wert?“

Der alte Limonadenmann rechnete lange. Schließlich meinte er: „Fünfzehn Glas, Herr, aber ich setze ordentlich dabei zu.“

„Schenke also ein!“ sagte Nasreddin. „Und wegen deines Truthähnchens habe keine Sorge, das ist nunmehr meine Sache!“

Sie tranken lustig darauflos, und dann kam auch der Wirt mit den am Spieß gebratenen Truthähnchen. Ein wundersamer Duft erfüllte die Gaststube des ‚Harun al Raschid‘. Hodscha Nasreddin sagte: „Lasset uns vorerst nur drei Hähnchen hier, der Tisch ist nicht groß genug, wir würden die Gläser umstoßen und Euer schönes Lokal verunreinigen.“

Nun stürzten sie sich mit großem Appetit auf die ersten drei Truthähne, und das Fett rann auf ihre Hemden. Der Limonadenmann ließ seine Mandelmilch fließen und freute sich des Lebens. Alaeddin war's zwar nicht ganz wohl zumute, doch Hodscha Nasreddin lächelte verschmitzt und überlegen. So ließen sie sich's denn gutschmecken . . .

Nach einer Weile kam der Wirt mit den nächsten drei Hähnchen. Hodscha Nasreddin hob abwehrend die Hände und rief: „Oh, es waren die fettesten und wohlfeilsten Truthähne aus Allahs Garten, weisester aller Wirte Bagdads! Wir sind mehr als gesättigt. Nehmt's nicht übel, Ihr habt's gut gemeint, wir danken Euch.“ Er stand auf und sagte: „Komm denn, Alaeddin, und du, Saftmensch elender – wir haben noch einen weiten Weg!“

„O Herr!“ rief der Wirt. „Die Zeche!“

„Ihr irrt“, sagte Hodscha Nasreddin. „Wir haben nichts zu zahlen! Gabt Ihr uns nicht Preisnachlaß für die sechs bestellten Truthähne? Ihr waret damit einverstanden, daß wir fünf Rupien zu zahlen hätten für den ersten Hahn, vier für den zweiten, drei für den dritten, zwei für den vierten, eine für den fünften und nichts für den sechsten. Oder stimmt das etwa nicht?“

„Herr“, zeterte der Wirt, „selbst wenn Ihr es so gemeint habt, bleiben immer noch – zwölf Rupien zu zahlen!“

„Aber nein!“ lachte Hodscha Nasreddin. „Allah wird es bezeugen können, daß wir, einem stillen Übereinkommen gemäß, die letzten drei Truthähne zuerst aßen! Der eine kostete also zwei Rupien, der andere eine Rupie und der dritte also nichts. Demnach hättet Ihr bestenfalls drei Rupien zu bekommen. Wir aßen die Hähnchen aber gar nicht in dieser Reihenfolge, sondern zuerst den letzten, der also nichts kostet und den wir voll zu bezahlen haben. Dann den für eine Rupie, also den zweiten, den Ihr selbst mit einer Rupie Preisnachlaß belegtet. Hernach und als letzten jenen zu zwei Rupien mit zwei Rupien Preisnachlaß . . . Was ist los?“

„Er ist längst in Ohnmacht gefallen“, sagte Alaeddin, „lasset uns also aufbrechen!“

„Wie können sie in Bagdad“, sagte Hodscha Nasreddin unterwegs zu seinen Begleitern, „nur so schlechte Rechner zu Wirten machen!“

Willi Wegner

Der Spezialist

Ein als sehr fortschrittlich bekannter
– aus Höflichkeit hier nicht genannter –
Spezialist für Klimapflege
sprach dermaleinst über die Wege

zu gegenseitigem Verstehen
am Arbeitsplatz. – „Wie wir's auch drehen“,
so rief er aus, „die Atmosphäre,
die ist und bleibt stets das Primäre!“

Der zwischenmenschliche Konnex
ist ein höchst wichtiger Komplex,
und nur, wenn wir ihn aktivieren,
wird jeder von uns profitieren!“

– „Erlauben Sie“, sprach jemand schlicht,
„Sie glauben doch wohl ernstlich nicht,
daß man mit solchen Wörtern, Mann,
das Verstehen fördern kann . . .“

aladin



1



Fotowettbewerb

Unser Oktober-Thema: „Mein schönstes Ferienbild“

- 1 Günter Tröltsch Hoesch AG Westfalenhütte
- 2 Horst Steinbach Dörken AG
- 3 Franz Kusch Hoesch AG Westfalenhütte
- 4 Günter Waltner Hoesch AG Bandstahlwerk

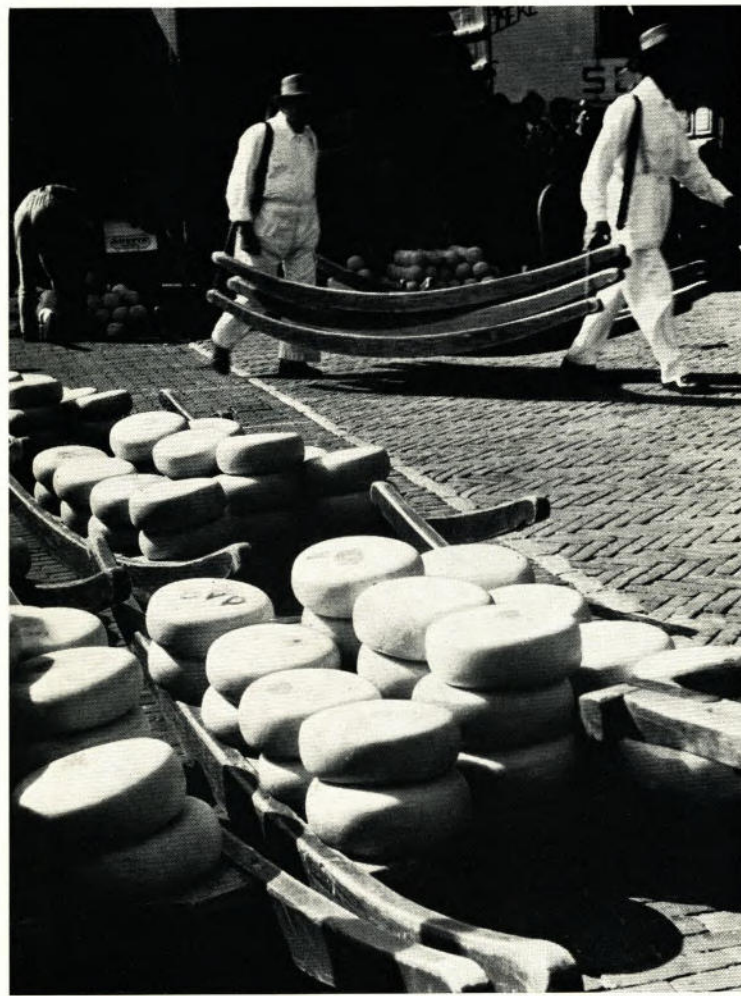
Für den WERK UND WIR-Fotowettbewerb bitten wir unsere Leser, bis zum 3. November Aufnahmen zu dem Thema „Im dunklen Monat“ und bis zum 3. Dezember zu dem Thema „Verschneite Welt“ einzusenden.



2



3



4

